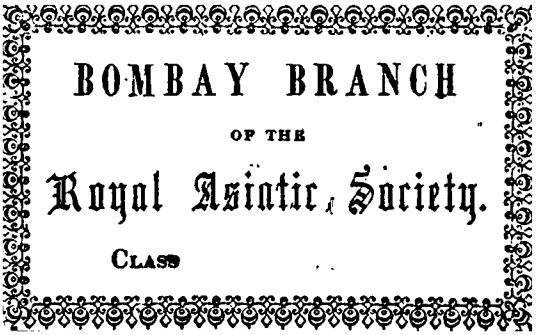
Good
00099794



Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

Menander und Glycerion.

Geſchrieben im Jahre 1803.

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

99734

Einundzwanzigster Band.

21 Vol

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1856.

00099794

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Poetiſche Werke.

Vorbericht.

Die Glycera oder Glycerion dieſer Briefe iſt eine ganz andere, als die Glycera des Athenäus, welcher ſelbſt zu vermuthen ſcheint, daß es mehr als eine berühmte Schöne dieſes Namen gegeben habe. Die unſrige iſt wenigſtens zwanzig Jahre jünger und mit der Stephanopolis oder Stephanoplokos (Kränzehändlerin oder Kränzeflechterin) des Malers Pauſias, deren der ältere Plinius erwähnt, und mit der Glycera, welche Alciphron einen ſo ſchönen Brief an Menandern ſchreiben läßt, daß man ihn für echt halten möchte, eine und eben dieſelbe Perſon.

In dem Menander, den uns dieſe Briefe darſtellen, werden griechiſchgelehrte Leſer (wenn ſie anders ſolchen Leſern in die Hände fallen ſollten) alle die Züge wieder finden, die von dem Charakter des berühmten komiſchen Dichters dieſes Namens theils aus den übrig gebliebenen Trümmern ſeiner Werke, nicht ohne eine Art von Divination, errathen oder geahnet werden können, theils von dem Herausgeber derſelben, Le Clerc, aus alten Schriftſtellern zuſammengetragen worden ſind.

Die sechs Jahre, worin diese Briefe geschrieben seyn sollen, fallen zwischen die 116te und 117te Olympiade, in eine Zeit, wo Athen, die glänzende, aber stürmische politische Rolle, die es 150 Jahre lang gespielt hatte, und die stolzen Ansprüche an die höchste Gewalt in Griechenland, aufzugeben genöthigt, an dem edlern Vorzug, die Pflegerin der Philosophie und der Musenkünste zu seyn, sich allmählich begnügen lernte.

Daß es übrigens bei einem Sittengemälde, wie das vorliegende, um innere Wahrheit, um Verbindung aller Theile zu einem harmonischen Ganzen, um Uebereinstimmung der Personen mit sich selbst und dem Geist ihrer Zeit und um eine, zwar nicht ängstliche, aber doch zu einem gewissen Grade von Täuschung unentbehrliche Beobachtung des Costumes und anderer charakteristischer Umstände mehr, als um strenge historische und chronologische Wahrheit zu thun seyn, bedarf wohl kaum erinnert zu werden.

Inhalt.

Seite

Menander und Glycerion. Geſchrieben im Jahr 1803 . 1

Krates und Hipparchia. Ein Seitenſtück zu Menander und Glycerion. Geſchrieben im Jahr 1804 107

Korkor und Kikequetzel. Eine mexicaniſche Geſchichte. Ein Beitrag zur Naturgeſchichte des ſittlichen Menſchen . . 239

Anmerkungen 326

I.

Menander an Dinias.

Du beſchuldigeſt mich der Unempfindlichkeit gegen die Reize des Geſchlechts, dem Götter und Menſchen huldigen; ich ſey ein wahrer Weiberfeind, ſagſt du, ein Verwegner, der Amorn und ſeiner Mutter Trotz biete, mit einem Wort, ein zweiter Hippolytus; und du zitterſt in meinem Namen vor der Gefahr, die dein leichtſinniger Freund wenig zu achten ſcheint, wie jener Sohn der Amazone ein klägliches Opfer der Rache dieſer ſo leicht zürnenden Götter zu werden. Du thuſt mir großes Unrecht, lieber Dinias, und zitterſt ohne Noth für mich; denn, wie ſehr auch der Schein gegen mich zeugen mag, ich bin eher alles Andere, als gefühllos gegen die Reize unſrer Schönen. Seit meinem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre ſah ich keine Panathenäen noch Eleuſinien, wo ich mich nicht entweder in goldgelbes oder rabenſchwarzes Haar, in einen milchweißen Nacken oder in die runden Lilienarme und zierlichen Knöchel dieſer oder jener jungen Korbträgerin verliebt hätte. Daß ſolche Liebesflämmchen eben ſo ſchnell wieder verfackelten, als ſie ſich entzündet

hatten, verſteht ſich. Aber iſt es meine Schuld, wenn unter allen Töchtern Athens noch keine meine Phantaſie zu feſſeln und mir eine dauernde Zuneigung einzuflößen vermocht hat? Wenn ich noch keine geſehen habe, die zur Liebe, in der edelſten Bedeutung des Worts, liebenswürdig genug war, iſt es meine Schuld? Daß ich der Art von Liebe, die vom erſten Anblick zu einer unbändigen Leidenſchaft aufbrennt, einem Menſchen alle Gewalt über ſich ſelbſt raubt und das Glück oder Unglück ſeines ganzen Lebens unwiderruflich entſcheidet, daß ich dieſer tragiſchen Art zu lieben unfähig bin, habe ich glücklicher Weiſe der Natur zu danken. Aber zeige mir ein Mädchen, aus deren Augen — blau oder ſchwarz, gleich viel! — eine kunſtloſe, offene, im Bewußtſeyn ihrer Unſchuld freie und fröhliche Seele und ein reiner, zarter, angeborner Sinn für alles Schöne hervorblickt; zeige mir eine, deren Blicke weder frech umher ſchießen und die Männer zum Kampf heraus fordern, noch, hinterliſtig unter langen Augenwimpern emporſchielend, zu verrathen wünſchen, was ſie zu verbergen gelehrt worden ſind: zeige mir ein Mädchen, die, mit einer Roſe im Haar und einem einfachen leichten Kettchen um den Hals, den prächtigſten Schmuck einer reichern Geſpielin ohne Mißgunſt anſieht: kurz, zeige mir ein Mädchen, wie ich zu Athen keines zu finden hoffen darf, unverfälſcht an Seel und Leib, ohne Anſprüche, ohne Herrſchſucht, ohne Lüſternheit, eine echte Tochter der Natur, von den Grazien gepflegt, von den Muſen erzogen, würdig, geliebt zu werden, und fähig, wieder zu lieben, — und ich ſchwöre meine Freiheit auf immer in ihren Armen ab! Wahr

iſt's, wir haben keine Gelegenheit, unſre Jungfrauen anders als an öffentlichen Feſttagen zu ſehen, wo ſie im höchſten Staat, mit züchtig geſenkten Blicken und mädchenhaftem Stolz, wie ein Zug Schwäne, bei uns vorüber ziehen; es iſt unmöglich, ſie eher kennen zu lernen, bis es uns zu nichts mehr helfen kann. Aber ich denke mich nicht zu irren, wenn ich von den Müttern auf die Töchter ſchließe; und, daß unſre Frauen, im Durchſchnitt genommen, viel beſſer geworden ſeyn ſollten, als Ariſtophanes und die andern Dichter der alten Komödie vor hundert Jahren ihre Aeltermütter ſchilderten, ſcheint mir, nach Allem, was ich ſehe und höre, nicht ſehr wahrſcheinlich.' Gönne mir alſo, Freund Dinias, bis mir etwa durch mein gutes Glück ein ſo ſeltner Vogel in den Buſen fliegt, meine gewohnte Art, Keine zu lieben, weil ich in Alle verliebt bin, oder (wenn du lieber willſt) daß mir meine Freiheit und Gleichgültigkeit; und mögeſt du dagegen täglich neue Urſache finden, die Stunde zu ſegnen, da Amor und Hymenäus, in ſeltner Eintracht, dir mit den hochzeitlichen Fackeln ins Brautgemach leuchteten!

Ich vernehme ungern, daß die Beſitznahme der Güter, die dir dein alter Oheim verlaſſen hat, dich länger in Euböa aufhalten werden, als du gedachteſt, und ich hoffte. Eine ſo lange Trennung zu verſüßen, ſehe ich kein Mittel, als uns recht oft zu ſchreiben und bis zum Wiederſehen einander Alles durch Briefe mitzutheilen, was der Freund dem Buſen des Freundes zu vertrauen wünſchen mag.

II.

Menander an den Maler Nicias.

Du kenneſt ohne Zweifel ein Gemälde des Pauſias von Sicyon, das unter dem Namen der Kränzehändlerin ſeit kurzem ſo viel von ſich reden macht? Denn du mußt es nothwendig bei dem reichen Xanthippides, der es um eine beträchtliche Summe an ſich gebracht, mehr als ein Mal geſehen haben. Der Beſitzer hat mir erlaubt, eine Abbildung davon nehmen zu laſſen. Du würdeſt mich alſo dir ſehr verbinden, lieber Nicias, wenn du jede andre Arbeit, die ſich aufſchieben läßt, bei Seite legen und mir die Freundſchaft erweiſen wollteſt, unverzüglich, ſolange das Verſprechen des Xanthippides noch warm iſt, ein deines Pinſels würdiges Nachbild dieſer Kränzehändlerin für mich zu fertigen. Ueber den Preis werden wir leicht einig werden; beſtimme ihn ſo hoch, als du für billig hältſt, es wird doch immer dein Schade ſeyn, daß ich nicht ſo reich wie Xanthippides bin. Ich weiß, du wirſt mich keine Fehlbitte thun laſſen; nur, guter Nicias, laß mich auch nicht zu lange warten! Zehn Tage ſind zehn Monate für einen ſo ungeduldigen Sterblichen, als dein Freund Menander.

III.

Menander an Dinias.

Freue dich oder traure über deinen Freund — welches von beiden, mögen die Götter wiſſen! — deine Drohung geht

in Erfüllung. Amor und Aphrodite ſcheinen eine ſchwere Rache an mir nehmen zu wollen. Ich bin, ſeit meinem letztern an dich, ſo unvermuthet — wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haſchend ins Waſſer herabglitſcht — bis an den Hals in Liebe hinein geplumpt — Menander verliebt? rufſt du. — Ja, mein Freund, und in ganzem Ernſt verliebt. Aber in wen? — Das iſt eben das Schlimmſte! Nicht in die ſpröde Königin der Götter, wie Irion; nicht in ein Marmorbild, wie Pygmalion; nicht in mich ſelbſt, wie Narciſſus — Ich bin — um dich nicht länger rathen zu laſſen — in eine kleine, von Pauſias mit Wachsfarben gemalte Blumenhändlerin verliebt. Lache nicht, Dinias! die Sache iſt ernſthafter, als du dir vorſtellſt. Höre nur, wie es damit zuging.

Ich habe ein kleines Geſchäft mit Xanthippides, dem Sohn des weiland reichen Wechslers Pytholles, abzuthun. Er führt mich in eine mit Gemälden ausgezierte Halle. Ich ſpreche mit ihm von unſrer Angelegenheit, ohne mich um die Gemälde zu bekümmern, die ich ſchon mehr als ein Mal geſehen habe. Aber im Weggehen fällt mein Blick von ungefähr auf ein drei Palmen hohes Bild, das mir neu iſt, und mich ſchon von fern durch den Glanz und die Harmonie ſeiner Farben anzieht. Ich nähere mich ihm und betracht' es mit immer ſteigendem Entzücken. Es iſt, ſagte Xanthippides, wie du ſiehſt, ein enkauſtiſches Gemälde von der Hand des berühmten Pauſias, das ich vor kurzem um drei tauſend Drachmen gekauft habe. Man weiß nicht, was das Schönere darin iſt, das junge Mädchen oder der Blumenkranz,

den ſie in ihrer niedlichen Hand emporhält, um zu dem großen Korb voll ähnlicher Kränze, der neben ihr ſteht, Käufer einzuladen. Ich gäbe alle Blumen in der Welt, und wenn auch keine Wurzelfaſer und kein Samenkörnchen von ihnen übrig bleiben ſollte, um das Mädchen, rief dein unweiſer Freund. Xanthippides lachte und ſchien ſich nicht wenig darauf einzubilden, der Beſitzer eines Stücks zu ſeyn, das einem Schüler des weiſen Theophraſt einen ſolchen Wunſch auspreſſen konnte. Das Mädchen nennt ſich Glycera, fuhr er fort; ſie iſt eine Sicyonerin und nährt ſich und ihre alte Mutter vom Verkauf der Blumenkränze, die ſie mit einer zuvor unbekannten Kunſt zuſammenzuſetzen weiß. Sie iſt meine Lehrmeiſterin in der Blumenmalerei, ſagte mir Pauſias, und wirklich ſcheint es unmöglich, eine größere Mannigfaltigkeit von Blumen maleriſcher zuſammen zu ordnen, als du in dieſen Kränzen ſieheſt, welche Pauſias aufs ſorgfältigſte von den ihrigen abgebildet hat.

Seit dieſer Stunde, mein Dinias, iſt es mit deinem Menander nicht, wie es ſollte. Das verwünſchte kleine Blumenmädchen, mit ſeinem kindiſchen runden Geſichtchen und mit ſeinen unſchuldigen Schelmenaugen, ſitzt mir immer vor der Stirn, folgt mir, wohin ich gehe, und miſcht ſich in alle meine Gedanken; ich kratze, ohne recht zu wiſſen, was ich thue, ihren Namen in alle Bäume und träume alle Nächte von nichts, als ihr. Bald ſeh' ich ſie als die Göttin der Blumen am Ilyſſus wandeln; bei Tauſenden entſproſſen ſie dem Boden unter ihren Blicken und ſteigen, ſich um ihre ſchönen Knöchel ſchmiegend, aus ihrem Fußtritt empor.

Zephyr fliegt mit offnen Armen auf ſie zu, ſie liebkoſen ſich, und ich vergehe vor Neid und Mißgunſt. Bald ſitzt ſie, einen Blumenkranz flechtend, mir gegenüber; ich leſe ihr eine Scene aus meiner Andria, die an den nächſten Dionyſien gegeben werden ſoll; ſie lächelt mir Beifall zu und bindet mir, mit einem Kuß, der mich zum Jupiter macht, ihren Kranz um die Schläfe. Kurz, ich ſchäme mich ſogar, dir, dem ſchon ſo lange alle meine Gedanken offen ſtehen, zu bekennen, wie verdächtig es in meinem Kopf ausſieht. Erinnere mich nicht an die ſtrengen Forderungen, die ich neulich zu den Bedingniſſen machte, unter welchen ich mich einer dauerhaften Anhänglichkeit an ein weibliches Weſen fähig halte. Frage mich nicht, woher ich wiſſe, daß die Blumenhändlerin der Ausbund aller jungfräulichen Tugenden ſey, die ich verlangte. Ich ſehe Alles, was ſchön und gut iſt, aus ihren Augen, aus jedem Zug ihres lieblichen Geſichts, aus ihrer Miene und Stellung, kurz, aus ihrem ganzen Weſen hervorblicken. Der weiſe Sokrates hat Recht: ein ſchöner Leib bürgt für eine ſchöne Seele. Und, geſetzt auch, es wäre anders, warum ſollte ich meinem Gefühl nicht glauben? Im ſchlimmſten Falle wage ich wenig oder nichts dabei; ich habe doch eine Zeit lang die ſüßeſte Täuſchung als Wahrheit genoſſen und bin, wenn mir die Augen endlich aufgehen, um eine Erfahrung reicher, die in der bloßen Erinnerung noch ſüßen Genuß gewährt.

Das Unglück iſt nur, daß ich dieſe Erfahrung nie machen werde; denn ſie lebt zu Sicyon, und ich bin an Athen gebunden. Wie darf ich hoffen, daß ſie, die von mir nichts

weiß, zu mir nach Athen kommen werde, da ich, den ihr bloßes Bild ſchon bezaubert, nicht zu ihr kommen kann? Was aus einer ſo ſeltſamen Art, in die Ferne zu lieben, werden ſoll, mag der delphiſche Apollo errathen! Oder begreifſt du etwas davon, Dinias?

IV.

Nicias an Menander.

Deinem Begehren ſoll Genüge geſchehen, Menander, ſo gut als ein enkauſtiſches Gemälde ſich mit Saftfarben copiren läßt; nur ſo ſchnell, als du wünſcheſt, geht es nicht an, weil ich ein ſchon lange beſtelltes großes Stück in der Arbeit habe, das ich nicht bei Seite legen kann. Aber ich habe dir etwas zu berichten, was dir das Warten vermuthlich ſehr erleichtern wird. Vor einigen Tagen iſt die junge Sicyonerin, von deren Bilde die Rede iſt, in eigner Perſon zu Athen angelangt. Sie nennt ſich Glycera und iſt wirklich das reizendſte Mädchen, das ich je geſehen habe. Lebe wohl.

V.

Glycera an ihre Verwandte Nannion zu Sicyon.

Ich lebe nun beinahe einen Monat in dem ſchönen Athen, und mir iſt, ich lebe unter den Göttern. Was ich für ein

Kind war, als ich mir einbildete, Sicyon ſey eine ſchöne und große Stadt! Jetzt, da ich Athen geſehen habe, dünkt mich jenes ein Dorf und dieſe die einzige Stadt in der Welt. Mit jedem Schritt glänzt dir ein Tempel oder eine auf zierlichen Säulen ruhende Halle oder ein Gymnaſion oder ein andres öffentliches Prachtgebäude in die Augen; überall ſiehſt du dich von ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums und den herrlichſten Werken der neuern Kunſt und des reinſten Geſchmacks umgeben, und du würdeſt (wie es mir erging) vor Vergnügen in Entzückung gerathen, wenn du die Propyläen, das Parthenon und das Odeon des Perikles zum erſten Mal ſehen ſollteſt.

Meine Mutter hat (wie es unſre Umſtände mit ſich bringen) ein kleines Häuschen in der Vorſtadt Piräus gemiethet, woran das Beſte ein ziemliches Stück Gartenland iſt, wo wir mancherlei Blumen, beſonders Roſen, Hyacinthen, Anemonen und Ranunkeln von allen Farben zum Behuf meiner Blumenkränze ziehen werden. Für jetzt haben wir einige Blumengärten in Beſchlag genommen, um mich mit den Materialien zu meiner Kunſt zu verſehen, die hier großen Beifall findet und uns, wie ich hoffe, hinlänglich nähren wird.

Man ſagt, ein ſehr reicher und angeſehener Mann zu Athen habe dem Pauſias die Tafel, worauf er mich, einen meiner ſchönſten Blumenkränze emporhaltend, abgemalt hat, um großes Geld — Einige ſagen von ſechstauſend, Andre gar von zehntauſend Drachmen — abgehandelt. Meine Mutter und meine Schweſtern bauen große Hoffnungen auf dieſe Sage. Wenn er um dein bloßes Bildniß eine ſo ungeheure

Summe gibt, ſprechen ſie, wie viel wirſt du ihm erſt ſelber werth ſeyn? Ich höre ſie nicht gern ſo reden. Ich will weder nach Drachmen noch nach Minen geſchätzt ſeyn. Ich weiß, daß ich nur ein armes Mädchen bin, aber ich habe keinen Preis. Gewiß iſt indeſſen, daß der reiche Herr bis jetzt noch nichts von ſich hören ließ. Am Ende iſt wohl an der ganzen Sache nichts, und deſto beſſer.

Mit jedem Tage werde ich von Athen und ſeinen Einwohnern mehr bezaubert; es ſind die artigſten, angenehmſten und gefälligſten Leute von der Welt. Aber, was mich am meiſten freut, iſt, daß ich nun in der Stadt lebe, wo Menander wohnt. Du weißt, daß ich ſeine Stücke beinahe auswendig kann. Nun werd' ich ſie auch aufführen ſehen, vielleicht mit ihm ſelbſt bekannt werden; und wer weiß — Bewahre mich, gute Adraſtea, vor einem gar zu übermüthigen Gedanken! Aber, daß ich ihn wenigſtens nur zu ſehen bekommen möchte, das darf ich doch wohl wünſchen? Lebe wohl, Nannion! Ich gedenke dir ſo oft zu ſchreiben, als ich etwas von mir zu berichten habe, und erwarte dasſelbe von dir.

VI.

Menander an Dinias.

Die Götter der Liebe ſind mir freundlicher, als ich hoffen durfte. Sie iſt in Athen! — Wer? fragſt du — Nun, wer Andres, als mein Blumenmädchen? das verſteht ſich doch von

ſelbſt — Mit einem Wort alſo, Glycerion iſt hier. Ich habe ſie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, geſehen, und, o! welch ein armer Stümper dünkte mich in jenem Augenblick der berühmte Pauſias! Es koſtete Mühe, mich zurück zu halten; meine Arme wollten ſich mit aller Gewalt öffnen: aber ich bezwang mich, und du ſieheſt daraus, lieber Dinias, daß noch einige Hoffnung für meinen Verſtand übrig iſt. Je liebenswürdiger ſie mir ſcheint, deſto mehr liegt mir daran, mich gänzlich zu überzeugen, daß ich mich nicht täuſche. „Viel kaltes Blut für einen Verliebten," wirſt du ſagen. In der That, ſeitdem ich weiß, daß ſie nur eine kleine Meile von mir entfernt iſt, bin ich ſo ruhig, als ob ſie mit mir in einem Hauſe wohnte. Das Vergnügen, ſo ich mir von unſerer näheren Bekanntſchaft verſpreche, iſt ſo groß, daß ich mich nicht entſchließen kann, es mir ſelber wegzugenießen; gerade wie ein Geiziger ſeine Geldkiſte täglich und ſtündlich muſtert, aber, aus Furcht, ſie zu vermindern, lieber hungert und dürſtet, als das Herz hat, etwas davon zum Gebrauch heraus zu nehmen. Denn freilich das Genoſſene kann nicht wieder genoſſen werden.

Anfangs wollte mir vor dem reichen Xanthippides ein wenig bang ſeyn. Ich befühlte ihn daher ganz leiſe, fand aber, daß er ſeine Stephanopolis eigentlich bloß der Blumenkränze wegen ſchätzt und der Meinung iſt, ein Mann, der reich genug ſey, die Königin aller Hetären unſrer Zeit, die ſchöne Bacchis, zu unterhalten, würde ſich lächerlich machen, wenn er ſich zu einem Mädchen wie Glycerion herabließe. Das war nun gerade, was ich wollte; und doch iſt die Liebe

ſo ein grillenhaftes Ding, daß ich Händel mit ihm hätte anfangen mögen, als ich merkte, er ſey bloß darum nicht mein Nebenbuhler, weil er meine Geliebte ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdig hält. Ein Liebhaber iſt über jeden Blick, den ein Andrer auf die Gebieterin ſeines Herzens wirft, eiferſüchtig und verlangt doch, daß die ganze Welt vor ſeinem Abgott auf den Knien liege.

Ruhig von dieſer Seite, fuhr ich gleichwohl noch einige Tage fort, das Mädchen ſcharf bewachen und beobachten zu laſſen. Aber alle Nachrichten, die ich erhielt, ſtimmten darin überein, daß man nicht eingezogener und ſittſamer leben könne; daß ſie ihre Blumenkränze durch eine ihrer Schweſtern verkaufe, und daß es von den vielen Mannsperſonen, die ihre Thür unverriegelt zu finden gehofft, noch keiner einzigen geglückt ſey, ſie auch nur in ihrer Mutter Gegenwart zu ſprechen.

Jetzt hielt mich nur noch *eine* Grille zurück. Ich wollte das Bacchusfeſt vorbei laſſen, um zu ſehen, ob mir vielleicht meine Andria zur Empfehlung bei ihr dienen könnte. Denn, wiewohl mein Name bereits ziemlich bekannt in Griechenland iſt, ſo darf ich mir doch nicht ſchmeicheln, daß er an einem Ort wie Sicyon bis zu ihr durchgedrungen ſey, geſchweige, daß ſie meine Komödien geleſen und daraus eine gute Meinung von mir nach Athen mitgebracht haben könnte. Philemon, der mir, bekannter Maßen, ſchon mehr als ein Mal mit Recht oder Unrecht den Preis abgewonnen hat, ſetzte mir dießmal ein Stück entgegen, der Kaufmann betitelt, das wohl keines ſeiner beſten ſeyn mag, aber der Leichtfertigkeit

wegen, womit ein ſehr ſchlüpfriger Stoff darin behandelt iſt, mehr Anziehendes für unſre Zuhörer hatte, als meine Andria, die in der That für eine neue Gattung gelten kann und eher zu weinen, als zu lachen macht. Ich geſtehe dir, das Herz pochte mir während der Aufführung ſtärker als jemals, weil ich wußte, daß Glycera unter den Zuſchauern ſeyn würde. Was ich fürchtete, war weniger der Verdruß, den Preis einem Andern überlaſſen zu müſſen, als der nachtheilige Eindruck, den ein ſchlechter Erfolg auf meine Geliebte machen würde. Denn bei den Weibern hat der Ueberwundene gegen den Sieger immer Unrecht.

Aber dießmal fiel es anders aus: meine Niederlage war der glücklichſte Umſtand, der mir begegnen konnte. Glycera urtheilte ganz anders, als unſre Kampfrichter. Mein Stück hatte einige Thränen in ihre ſchöne Augen gelockt; ſie gab ihm in Allem den Vorzug vor dem gekrönten, fand den Ausſpruch der Richter ungerecht und geſchmackwidrig und ſagte ſo laut, daß es hören konnte wer wollte: ſie gehe, Menandern den ſchönſten Kranz zu binden, der jemals aus ihren Händen gekommen ſey. Die Pflicht, ihr für einen ſo unverhofften Beifall zu danken, gab nun meinem Beſuch den ſchicklichſten Vorwand. Ich wurde ſehr wohl aufgenommen und aus dem eignen Munde der ſchönen Glycera mit der Verſicherung überraſcht, daß ſie mehr als eine meiner Komödien auswendig wiſſe. Ihr ganzes Geſicht überzog ſich mit der reizendſten Schamröthe, indem ſie dieß ſagte. Was konnt' ich da weniger thun, als ein ſo ſchmeichelhaftes Geſtändniß zu erwiedern, indem ich ihr dagegen bekannte, welche

Wirkung ihr bloßes Bildniß auf mein Herz gemacht, und dieß zu einer Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, ſie jemals ſelbſt zu ſehen? Die Freude, die ſie mich hierüber ohne alle Zurückhaltung ſehen ließ, verbreitete ein ſo zauberiſches Lächeln über ihr liebliches Geſicht, daß jeder Reſt von Weisheit, den mir die Liebe noch gelaſſen haben mochte, wie Schnee im Sonnenſtrahl darin zerrann. Sie war nun in meinen Augen das liebenswürdigſte aller Weſen, und ich, von ihr geliebt, der Glückſeligſte aller Sterblichen.

Von dieſer Zeit an ward ich als der Freund vom Hauſe betrachtet; es ſtand mir zu allen ſchicklichen Stunden offen, und ich brachte gewöhnlich in jeder Dekade drei oder vier Mal den ganzen Abend bei Glycerion zu. Die Mutter ſchien anfangs kein ſonderliches Wohlgefallen an dieſer Vertraulichkeit zu haben; ein Hausfreund, wie Xanthippides, wäre ihr beſſer angeſtanden, als ein Komödiendichter, der, nach ſeinem ſchlichten Aufzug zu urtheilen, eben kein Günſtling des Plutus zu ſeyn ſchien. Aber Glycerion hat durch ihre liebkoſende Zärtlichkeit und die Vortheile, die das Hausweſen von ihrer Geſchicklichkeit zieht, eine Art von ſanfter Herrſchaft über die Mutter erlangt, welcher dieſe nie lange widerſtehen kann. Auch wirſt du leicht erachten, daß ich es an meinem Theil nicht fehlen ließ, mir die Alte ſowohl als die Schweſtern immer gewogener zu machen. Das einfachſte Mittel war, daß ich mich in einer geheimen Unterredung mit der Mutter anheiſchig machte, ihre Glycerion nie zu verlaſſen und die Hälfte meines (wie du weißt) nicht unbeträchtlichen Einkommens zu ihrer Wirthſchaft beizutragen. Mehr

brauchte es nicht, ſie über das Verſchwinden ihrer anfangs zu hoch geſpannten Hoffnungen zu tröſten und mit ihrem Loſe ſo zufrieden zu machen, als ſie in der That Urſache hat es zu ſeyn.

Seit dieſer Zeit ſind die Stunden, die ich in dieſer kleinen Familie zubringe, die angenehmſten meines Lebens. Glycera hat zwei ältere und eine jüngere Schweſter. Die älteſte, Myrto genannt, beſchickt mit einer einzigen Sklavin das Hausweſen und die Küche; die zweite iſt eine Kunſtweberin, die es mit Arachnen, ja, wofern man ſo reden dürfte, mit Minerven ſelbſt aufnehmen könnte; und Meliſſa oder (wie man zu Athen ſpricht) Melitta, die jüngſte, ein niedliches, gewandtes kleines Ding, geht der ſchönen Glycerion in ihrer Kunſt an die Hand. Prarilla (ſo nennt ſich die Mutter) ſcheint zu ihrer Zeit ſehr ſchön geweſen zu ſeyn und das Bewußtſeyn davon ſo wenig verloren zu haben, daß ſie ſich noch immer gern etwas Schmeichelhaftes darüber ſagen läßt. Sie ſpielt das Barbiton mit vieler Geſchicklichkeit, und, da Glycerion und Melitta überaus anmuthige Stimmen haben, und ich ſelbſt ehemals von dem berühmten Antigenidas die Flöte ſpielen lernte: ſo dienen auch dieſe Zweige der Muſenkunſt, dem Vergnügen, daß ich in dieſem weiblichen Hauskreiſe finde, mehr Abwechslung zu geben. Meine Muſe befindet ſich ſehr wohl bei dieſer Lebensart, und ich mache mir gute Hoffnung, daß es mir an den nächſten großen Dionyſien gelingen werde, einen wohl verdienten Sieg über den launiſchen und willkürlichen Geſchmack unſrer Athener zu erringen.

VII.

Glycera an Nannion.

Hüpfe beim Empfang dieſes Briefes hoch auf, Nannion, und freue dich über das Glück deiner Freundin! Sie hat ihn geſehen und gehört, und, was ſie nie zu hoffen gewagt hätte, ſie ſieht ihn beinahe täglich, ſie iſt — wirſt du mir's glauben, Nannion? — ſie iſt der Liebling ſeines Herzens. Die kleine Kränzehändlerin aus Sicyon wird von Menander geliebt! von Menander! — O, verzeihe mir, gütige Nemeſis, wenn ich zu ſtolz darauf bin, von Menander geliebt zu ſeyn! — Doch nein, liebe Nannion, ich bin nicht ſtolz, ich bin nur glücklich. Wie viel fehlt, daß ich ſo liebenswürdig wäre, als ich glücklich bin! — Ich wollte dir erzählen, wie dieß Alles ſich begeben habe; aber ich bin noch nicht ruhig genug, noch zu wenig an mein Glück gewöhnt, als daß ich Ordnung in meine Gedanken bringen könnte. Doch ich will's verſuchen.

An den letzten Dionyſien kämpfte Menanders Andria mit Philemons Kaufmann, einer Komödie, worin es viel zu lachen gibt, aber die Fabel ſo anſtößig, und die Ausführung in mehrern Scenen ſo leichtfertig und unſittlich iſt, daß wir ehrliche Sicyonerinnen nicht begreifen konnten, wie der erſte Archon einem ſolchen Stück die öffentliche Aufführung habe erlauben mögen. Kannſt du dir vorſtellen, daß die Richter die Unverſchämtheit hatten, dieſen nämlichen Kaufmann der Andria des Menander vorzuziehen, die zwar wenig zu lachen gibt, aber von keinem Menſchen, dem ein

Herz im Busen schlägt, ohne Theilnahme und Rührung angehört werden kann und an Schönheit und Wahrheit der Charaktere, Urbanität der Sitten, Zierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verse ein unübertreffliches Muster ist. — Diese schreiende Ungerechtigkeit gegen meinen Lieblingsdichter brachte mich auf; es war, nach meinem Gefühl, eine unverzeihliche Versündigung an allen Musen und Grazien; ich brach in bittre Klagen über den schlechten Geschmack der Athener aus, kurz, ich vergaß mich so sehr, daß ich, laut genug, um von den Umstehenden gehört zu werden, ausrief: Wenn gefühllose Richter Menandern den Kranz versagt haben, so soll ihm wenigstens Glycera den schönsten binden, der je aus ihren Händen gekommen ist!

Die meisten, die diese unbedachtsame Rede hörten, lachten über den kindischen Zorn der kleinen Ausländerin: aber einer von Menanders Freunden hinterbrachte ihm auf der Stelle, was ich gesagt hatte, und der Dichter kam noch denselben Abend, mir zu danken, daß ich ihn (wie er sich ausdrückte) so überschwänglich für den verlornen Epheukranz entschädigt hätte. Sein Anblick setzte mich in die angenehmste Ueberraschung; denn mich däuchte, gerade so müsse Menander aussehen. Noch warm von dem Vergnügen, das mir sein Mädchen von Andros gemacht hatte, und von dem Eifer, worein ich über die Richter gerathen war, dacht' ich nicht daran, mich zurückzuhalten; was ohnehin, wie du weißt, meine Sache nie gewesen ist. Ich sagte ihm vielleicht mehr, als ein sittsames Mädchen einem Manne, der ihr nicht gleichgültig ist, bei der ersten Unterredung sagen soll — wenigstens

meinte dieß meine Mutter — und er entdeckte mir dagegen, daß er zufälliger Weiſe ſchon vor einigen Monaten die Kränzehändlerin des Pauſias (wozu ich, wie du weißt, dem Maler als Modell geſeſſen) zu Geſicht bekommen und auf der Stelle eine ſo heftige Zuneigung zu ihr gefaßt habe, daß er bei Tage nichts Anderes gedacht und bei Nacht nichts Anderes geträumt habe, als das Original dieſes Bildes. Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, nicht vor Freude über dieſes Geſtändniß wie eine Bacchantin im Saal herumzutanzen. Ich erröthete, glaube ich, bis an die Fingerſpitzen und weinte und lächelte zugleich, wie Homers Andromache; aber, was ich ihm ſagte, davon weiß ich kein Wort. Genug, unſre Seelen waren nun einverſtanden und ſchworen einander, mehr durch unmittelbare Mittheilung als durch Worte, ewige Liebe.

Meine Mutter war ganz und gar nicht mit meinem Benehmen zufrieden: ich wäre ein raſches, unbeſonnenes Ding, ſagte ſie, ich hätte mich weggeworfen und vielleicht ein großes Glück verſcherzt, das mir noch bevorgeſtanden wäre, und was dergleichen mehr war. Gibt es ein größeres Glück, verſetzte ich, als von Menandern geliebt zu ſeyn? Für mich gewiß nicht! Er hat indeſſen bald das rechte Mittel gefunden, ſie mit meiner Liebe zu ihm zu verſöhnen. Er hat ſie und meine Schweſtern mit Geſchenken überhäuft und ſagt ihr bei jeder Gelegenheit etwas Schmeichelndes über ihre Schönheit, die in der That vor zwanzig bis dreißig Jahren nicht gemein geweſen ſeyn mag.

Er iſt nun gleichſam ein Mitglied unſrer kleinen Familie. Meine Schweſtern ſind ihm alle gewogen, ohne mich, wegen

des Vorzugs, den er mir gibt, zu beneiden; und weil Myrto ſich gar zu gern geputzt ſieht, bringt er ihr immer bald dieß, bald jenes, womit das gute Mädchen der Natur zu Hülfe zu kommen ſucht. Ich bekomme immer am wenigſten; denn er behauptet, ich gewinne dabei, je weniger ich Entlehntes und Fremdartiges an mir trage. Das Coſtume der Grazien — der ſokratiſchen allenfalls — ſagt der leichtfertige Mann, ſtehe mir am beſten. Mit einem Wort, Nannion, wir ſind hier ſehr glücklich, und mir fehlt nichts, als daß du nicht auch bei uns biſt, um deinen Theil an meiner Glückſeligkeit zu nehmen, welche weder ſchimmernd noch rauſchend, aber eben darum meiner Sinnesart ſo angemeſſen iſt, daß ich, dünkt mich, mein Loos mit keiner Königin vertauſchen möchte.

VIII.

Menander an Dinias.

Ich merke, daß du mich für glücklicher hältſt, als ich zu ſeyn mich rühmen kann. Glycera iſt ein ſeltſames Mädchen. Sie hat ſich in ihr Starrköpfchen ſetzen laſſen, das letzte Ziel der Liebe ſey — ihr Grab, und noch hab' ich es nicht dahin bringen können, ſie von dieſem Wahn — (wenn es anders einer iſt) — zu heilen. Dafür aber beſitzt ſie eine ordentliche Wundergabe, den Nektar Cytheräens, woraus wir gemeine Sterbliche kaum fünf Theile zu machen wiſſen, in ſo unzählig viele Tropfen zu zertheilen und jedem Tröpfchen eine ſo eigene Süßigkeit zu geben, daß man ſich am Ende doch auf

ihre Weiſe am glücklichſten fühlt und ihr ſogar Entbehrung für Genuß anrechnet. Ich weiß nicht, ob dir das ſehr klar ſeyn wird; ich könnte dir artige und ſonderbare Dinge hierüber entdecken und bin, der holden Glycera zu Ehren, ſtark dazu verſucht: aber ſie ſelbſt, in Geſtalt der jungfräulichen Grazie Aedo, drückt mir ihren Roſenfinger auf den Mund, und ich ſchweige. Alles, was ich dir ſagen darf, iſt, daß ſie, wie Aurora im Frühling, mit jedem Tage ſchöner aufgeht und, wenn das noch einige Zeit ſo fortdauert, mir zuletzt von der ganzen Hellas abgeſtritten werden wird. Es klingt nicht ſehr glaublich, aber ich ſchwöre dir, daß ich bisher nicht eine einzige weibliche Untugend an ihr habe ausſpähen können. Das (wirſt du lachend ſagen) beweiſet weiter nichts, als daß du ſie mit den Augen eines Liebhabers betrachteſt, in welchen die dunkeln Flecken ſelbſt zu Lichtern werden. Wenn du das dächteſt, Freund, ſo würdeſt du dich ſehr irren; denn ich habe wirklich das Eigene, daß die feurigſte Liebe, deren ich fähig bin, mich nicht verhindert, klar zu ſehen, und ich ſtehe dir dafür, wenn irgend ein Flecken an Glycerion iſt — und ſie kann doch ſchwerlich ohne allen Tadel ſeyn — ſo werde ich ihn noch ausfindig machen, wiewohl ich ſie darum nicht weniger lieben werde. Denn mit welchem Rechte könnten wir Unholde, mit allen unſern männlichen Unarten und Laſtern, von dieſen lieblichen Weſen verlangen, daß ſie, wie eben ſo viele eingefleiſchte platoniſche Ideen, ohne alle Mängel ſeyn ſollten?

Ich belangweilige dich vielleicht, guter Dinias, da ich dich ſchon ſeit geraumer Zeit mit nichts Anderm, als dem

Gegenſtand meiner Leidenſchaft unterhalte. Von einem Verliebten iſt es nicht anders zu erwarten. Der ſpricht den ganzen langen Tag von ſeinem Abgott und glaubt immer noch nichts geſagt zu haben. Aber weißt du, wie du dir am beſten helfen könnteſt? Komm auf die großen Dionyſien zu uns herüber und ſieh meine Glycerion ſelbſt. Als Zugabe würdeſt du auf meine Brüder ſehen, auf die ich mir (unter uns geſagt) nicht wenig zu Gute thue, ſeit Glycera ſie mir mit ihrer Sirenenſtimme vorgeleſen hat. Auch dieſe Gabe (bei ihr iſt es nicht Kunſt) hat ihr die Natur verliehen. So tanzt ſie wie eine Nymphe und ſingt wie eine Nachtigall, ohne jemals ſingen oder tanzen gelernt zu haben. Sogar in der Kunſt zu küſſen hat ſie es, ohne einen andern Meiſter als Amorn, zu einer Vollkommenheit gebracht, von welcher ich keinen Begriff hatte, bis mich die Erfahrung lehrte, wie ſo etwas ganz Anderes ein Kuß von Glycerion iſt, als was man gewöhnlich einen Kuß zu nennen pflegt. Aber ſtill! beinahe hätte ich die unausſprechlichen Dinge der geheimnißvollſten aller Myſterien ausgeplaudert!

IV.

Menander an Glycera.

Ich ſchicke hier meiner Glycerion — meiner Glycerion! o, wie reich macht mich dieſes einzige Wort! — einen Korb voll der ſeltenſten Blumen, die in dieſer Jahreszeit aus den Treibhäuſern unſrer Kunſtgärtner zuſammenzubringen waren.

Es iſt eine frühzeitige, prächtige Roſenknoſpe darunter, die an deinem Buſen vollends aufblühen ſoll; denn kein andrer Platz iſt für dieſe ſchön genug. Unten im Korbe wirſt du eine Abſchrift meiner Adelphoi finden, mit denen ich, da ſie unter deinem Einfluß geboren und gleichſam mit deinen Küſſen aufgenährt worden ſind, an den nächſten Dionyſien unfehlbar zu ſiegen hoffe. Ich ſchicke ſie dir, damit du dich ein wenig mit ihnen bekannt machen könneſt, um ſie mir, wenn dir's gefällig iſt, morgen vorzuleſen. Denn aus deinem Grazienmund, und mit deiner lieblichen Stimme, die der reinſte Flötenton nicht zu erreichen vermag, muß ich ſie gehört haben, bevor ich gewiß ſeyn kann, daß nichts weiter an dem kleinen Werke zu glätten iſt. Myrto wird hoffentlich nicht vergeſſen, daß ſchon fünf Tage verfloſſen ſind, ſeit ich mit euch zu Nacht gegeſſen habe. Für Melittarion und die Uebrigen bringe ich zwei neue Skolien von Timotheus mit, und meine Glycera, hoffe ich, hält mir den ſüßeſten ihrer Küſſe bereit, um mich für eine ſo lange Entbehrung zu entſchädigen.

X.

Menander an Dinias.

Du wunderſt dich, Freund Dinias, wie ich es von mir erhalten könne, die ſchöne Glycera, wenn ſie ſo liebenswürdig ſey, als ich ſie beſchreibe, nicht je eher je lieber zu heirathen. — Zu heirathen, Dinias? Welch ein Wort iſt über

den Zaun deiner Lippen geſprungen, mein Freund! Ich, der Komödiendichter Menander, des Diopeithes Sohn, ich ſollte ein ſolcher Wagehals ſeyn, mir ein ſo unauslöſchliches Gelächter von Allen, die meine Arrephoros, meine Angebrannte, mein Halsband und meinen Weiberfeind gehört oder geleſen haben, zuzuziehen. — Glycera iſt in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mädchen macht darum noch keine gute Ehefrau. Sie iſt kaum ſiebzehn Jahr alt; wer kann ſagen, was ſie im dreißigſten ſeyn wird? Jetzt iſt ſie unbefangen, anſpruchlos, unverfälſcht und von der Scheitel bis zur Fußſohle lauter Herz. Wird ſie, von Sicyon nach Athen, in eine von Ueppigkeit und Wohlleben überfließende Stadt verſetzt, wo die Unſittlichkeit einen ſo hohen Grad erreicht hat, daß das Laſter höchſtens nur ſo lächerlich iſt, als die Tugend, wird ſie, von ſo vielen böſen, aber anlockenden Beiſpielen umgeben und täglich allen Arten von Nachſtellungen ausgeſetzt, immer bleiben, was ſie jetzt iſt? Ich will es glauben: aber das Sicherſte bleibt doch, ſich ans Gegenwärtige zu halten und aufs ungewiſſe Künftige ſo wenig als möglich zu wagen. Wenn ich aber auch über das Alles hinausgehen wollte, ſo ſtände mir ein Hinderniß entgegen, deſſen du dich ſchwerlich verſehen hätteſt — Glycerion ſelbſt. Sie, an der Alles Natur iſt, philoſophirt auch von Natur über Alles, was ihr wichtig iſt, und (dermalen wenigſtens) iſt ihr nichts wichtiger, als unſre Liebe. Dieſe, ſpricht ſie, höre auf, Liebe zu ſeyn, ſobald ſie ihrer Freiheit beraubt werde — das Geſetz habe ſich nicht in die Angelegenheiten des Herzens zu miſchen, und eine bei Strafe gebotene Liebe verdiene dieſen

Namen ſo wenig, als man den Söldner, der ſeinen Wurfſpieß auf Befehl ſeines Officiers unter die Feinde ſchleudert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet ſogar, die Ehe an ſich ſelbſt habe mit der Liebe nichts zu ſchaffen: ſie ſey nichts als ein bürgerlicher Vertrag, zu deſſen Erfüllung bloße Redlichkeit, ja ſchon bloße Rückſicht auf die damit verknüpften Vortheile völlig hinreiche, und ſie will nicht zugeben, daß ein ſo ſchönes Bündniß, wie unſre Liebe, in einen Contract verwandelt werde. — Mich dünkt, meine Natur-Philoſophin hat im Grunde Recht. Wenn gleich die Ehe zu Gründung der erſten bürgerlichen Geſellſchaften unentbehrlich war und es für die zahlreichſten Volksclaſſen, um ſie in Zucht und Ordnung zu erhalten, immer bleiben wird: bei edeln und gebildeten Menſchen fallen jene Urſachen weg, und dieſe bedürfen keines ſolchen Zwangmittels. Die Verhältniſſe, worin ich mit Glycerion ſtehe, werden ſo lange dauern, als unſre Liebe, und unſre Liebe ſo lange, als ſie — dauern kann: ob unſer ganzes Leben durch oder nur eine Zeit lang, was kümmert dieß den Staat? oder was verſchlägt es ihm, ob Liebende durch den Tod oder ihren freien Willen getrennt werden? Wie dem auch ſey, genug, Glycera kann ſich mit dem Gedanken nicht vertragen, daß ſie irgend einem Sterblichen ein geſetzmäßiges Recht einräumen ſollte, wodurch ſie ſich ſelbſt des ſchönſten Vorzugs ihres Geſchlechts begäbe und aus einer beglückenden Göttin, die ſie dem Geliebten ſeyn könnte, ſolange Alles, was ſie gibt, freiwillig iſt, die Sklavin eines ihr, ſchon allein aus dieſem Grunde, mit Recht verhaßten Mannes würde. Ich will keinen Augenblick

länger mehr, wie alle Andere, von dir geliebt seyn, sagt sie mir, als solange ich dir liebenswürdiger scheine, wie alle Andere — und nichts ist billiger, antwortete ich ihr, als daß ich dir eben dasselbe Recht zugestehe. Jetzt, da ich frei bin, sagt sie, fällt mir gar nicht ein, daß ich jemals aufhören könnte, dich eben so innig zu lieben, wie jetzt — „und mir „eben so wenig, daß etwas Liebenswürdigeres für mich seyn „könnte, als meine Glycerion." — Aber ich werde nur zu bald aufhören, jung und schön zu seyn, sagt sie — „Für mich „niemals, solange die Schönheit deiner Seele und deine Liebe „zu mir eben dieselbe bleibt," antwortete ich. — Was ist gegen ein solches, durch Freiheit zugleich veredeltes und befestigtes Bündniß einzuwenden? Bedarf es der Fackel des Hymenäus, um die Flamme einer so reinen Liebe zu unterhalten? Sie entbrannte ohne ihn und wird ohne ihn dauern, solange sie Nahrung in unserm Herzen findet: gebricht es an dieser, so könnte Jupiter mit allen seinen Blitzen sie nicht länger brennen machen.

XI.

Glycera an Nannion.

Ich male ein wenig, wie du weißt; aber dir Menandern zu malen, es sey mit Worten oder mit dem Pinsel, getraue ich mir nicht, wiewohl man sagt: der Liebe sey Alles möglich. Eine Art von Schattenbild kann ich dir ebenfalls wohl von ihm machen, wenn du damit zufrieden bist. Verlangst du

mehr, ſo weiß ich dir keinen beſſern Rath, als, berede deine Baſe, es zu machen, wie meine Mutter, und nach der ſchönen Minervenſtadt zu ziehen, wo dir deine Kunſt die Häuſer aller Günſtlinge des Glücks, und deine Liebenswürdigkeit die Herzen aller edeln Menſchen öffnen wird. Mit Vergnügen würde deine Glycerion die Freundſchaft ihres Menander mit dir theilen. Und nun die Hand ans Werk!

Menander iſt von mittlerer Größe und kann, ob ihn gleich Polykletus eben nicht zum Modell ſeines Kanons genommen hätte, in den Augen einer Geliebten für einen ganz hübſchen Mann gelten. Du merkſt, denke ich, daß ich dir eben ſo wohl hätte geradezu ſagen können, daß ſeine glänzende Seite nicht die äußere iſt. Seine Geſichtsbildung iſt fein und geiſtreich, ſeine Stirne breit und hoch, ſein Auge etwas hervorſtehend und voll Feuer, und um ſeinen Mund, den die Grazien ausdrücklich zum Sprechen und — zum Küſſen gebildet zu haben ſcheinen, ſchwebt ein leiſer, mehr kitzelnder, als beißender Spott, vom zarteſten Gefühl des Schicklichen gemildert. Ich darf dir nicht verbergen, daß er, wie die Leute ſagen, ein wenig ſchielen ſoll. Anfangs ward ich es nicht gewahr: aber, da mich meine Schweſter Myrto aufmerkſam darauf machte, konnt' ich's ihr nicht ganz abſtreiten, wiewohl es mir mehr etwas Angewöhntes, als ein Naturfehler ſcheint. Gewiß iſt, daß es ihm gar nicht übel läßt. Es gibt ihm etwas angenehm Schalkhaftes, etwas von der Miene der beſten Sokratesköpfe, — alſo etwas Faunenhaftes, wirſt du ſagen — denke davon, was du kannſt — mir gefällt er darum nur deſto beſſer, und ich möchte ihn nicht anders

haben, als er iſt. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und die Reizbarkeit ſeiner Sinne leihen ihm bei Gelegenheit etwas Schwärmeriſches, das zuweilen in Begeiſterung übergeht: aber im Grund iſt er (wenn ich mich nicht ſehr an ihm irre) ein ſo kaltblütiger Sterblicher, als ein Athener und ein Dichter möglicher Weiſe ſeyn kann. Er liebt das Vergnügen und die Freude mehr als Ruhm und Gold: und wenn ſeine Komödien die Werke aller ſeiner Zeitgenoſſen und Nebenbuhler verdunkeln und auslöſchen, wie die Mittagsſonne den Mondſchein und das Sternenlicht: ſo iſt weder Ruhmſucht noch Begierde, dem großen Haufen zu gefallen, die Urſache davon, ſondern eine angeborne Liebe zum Schönen und ein Kunſtgefühl, das ihm nicht eher erlaubt, die Hand von einem Werke abzuziehen, bis es ſo rund, glatt und vollendet iſt, daß ſein zartes Gefühl nichts mehr daran zu poliren findet. Deſto mehr iſt zu bewundern, daß er in einem Alter von dreißig Jahren bereits über zwanzig Stücke geſchrieben hat, wovon immer eines das andere an Schönheit und Intereſſe übertrifft. Es ſind eben ſo viele ſprechende Sittengemälde, zwar aus unſrer Zeit genommen, aber auf alle Zeiten paſſend, ſo getreu ſind die wahren Züge und Lineamente der Menſchheit darin nachgezeichnet und der Natur wie aus den Augen geſtohlen. Seinen großen Ruhm hat ihm nicht die Volksgunſt und der Beifall des großen Haufens, ſondern das Gefühl und Urtheil der gebildetſten unter ſeinen Zeitgenoſſen gemacht: denn er hat bis jetzt kaum dreimal den Sieg über ſeine Mitbewerber, Alexis, Apollodorus, Diphilus und Philemon erhalten.

Man ſagt — nicht ohne allen Grund vermuthlich — daß ſein Hang zu unſerm Geſchlecht ſeine ſchwächſte Seite ſey. Er kann, heißt es, weder der Allmacht der Schönheit, noch dem Zauber des Reizes widerſtehen, und wer auf unverletzliche Treue in der Liebe bei ihm rechnet, wird ſich übel betrogen finden. Dafür hat er ein Herz, das für die Freundſchaft gemacht iſt, und wofern diejenige, die ihm Liebe einflößt, Achtung und Vertrauen verdient, kann ſie ſicher ſeyn, daß ſie einen Freund aufs ganze Leben gewonnen hat.

Doch die Hand von der Tafel! Denn es iſt gerade nicht mein Wille, Nannion, daß du dich in mein Gemälde verlieben ſollſt.

XII.

Glycera an Menander.

Alles iſt zu dem kleinen Feſte vorbereitet, welches ich den Muſen gelobte, wenn ſie dir heute den wohlverdienten Sieg verſchaffen würden. Mein Herz ſagte mir mit Gewißheit vorher, ich hätte keine Fehlbitte gethan. Es war ein ſchöner Tag, Menander, und er ſoll mit einer ſchönen Nacht gekrönt werden. Xanthippides und die ſchöne Bacchis haben ſich in die Wette dafür beeifert, daß dir einmal wieder Gerechtigkeit widerführe. Ich wußte, daß Bacchis ſchon lange mit dir Bekanntſchaft zu machen, und Xanthippides das Original ſeiner Kränzehändlerin zu ſehen wünſchte. Ich habe alſo etwas dir Angenehmes zu thun geglaubt, wenn ich

ſie zu unſerm Feſt einlüde. Sie werden kommen, und der reiche Herr hat einen großen Korb voll thaſiſchen und cypriſchen Weins geſchickt, um ſeinen Antheil (wie er uns ſagen ließ) zu dem freundſchaftlichen Feſte beizutragen. Die ſchöne Bacchis — darauf mache dich gefaßt — wird von Kopf zu Fuß gerüſtet und mit Aphroditens Zaubergürtel um ihren verführeriſchen Buſen erſcheinen. Nimm dich in Acht, Menander! Glycera iſt vielleicht nicht ſo ganz harmlos und ohne alle Eiferſucht, wie du dir einbildeſt. Uebrigens iſt unſer Haus wie ein Grazientempel aufgeſchmückt, und du wirſt es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich die Erſparniſſe meiner kleinen Blumencaſſe bei einer ſolchen Gelegenheit nicht geſchont habe. Die Küchenmeiſterin Myrto hat alle ihre Künſte aufgeboten; meine Mutter und meine Schweſtern haben ſich aus Leibeskräften herausgeputzt; und mit mir wirſt du, denke ich, auch zufrieden ſeyn. Ich kenne deinen Geſchmack am Einfachen, er iſt immer auch der meinige geweſen. — Komm, ſobald du kannſt, und bring deinen Dinias mit, der uns als dein Freund höchſt willkommen ſeyn ſoll.

XIII.

Glycera an Nannion.

Der vierzehnte des Elaphobolion war der ſchönſte meines freilich noch jungen Lebens. Ich ſah meinem Menander in einem Kreiſe von vielen tauſend Zuſchauern, unter dem jauchzenden Zuruf ſeiner Stamm- und Zunftgenoſſen, den

Siegeskranz der komiſchen Muſe um die Stirn binden, und ich hatte alle meine Schüchternheit nöthig, um vor Entzücken nicht laut auszurufen und dem ganzen Volk zu verkündigen, daß ich die Geliebte des Mannes ſey, auf welchen in dieſem Augenblick ganz Athen ſtolz war.

Da ich nicht zweifelte, daß die Vortrefflichkeit des Stücks und der Eifer der Freunde des Dichters uns dießmal den Sieg verſchaffen würde: ſo hatte ich Alles ſchon zu einem kleinen Feſte vorbereitet, dem es, ich verſichre dich, an nichts fehlte, was zur angenehmſten Unterhaltung der Gäſte erforderlich war. Mir war es indeſſen bloß darum zu thun, Menandern Vergnügen zu machen, der kein Freund von großen lärmenden Gaſtmählern iſt; und ſo hatte ich (zumal da unſer Saal keine große Geſellſchaft faßt) außer Menandern und zweien ſeiner vertrauteſten Freunde Niemand eingeladen, als den Beſitzer der Kränzehändlerin, den reichen Xanthippides, der durch ſeinen Eifer und die große Anzahl ſeiner Clienten am meiſten zum Glück des Tages beigetragen hatte, und die ſchöne Bacchis, ſeine Geliebte, die unter den Hetären unſrer Zeit beinahe das iſt, was Lais vor ſiebzig oder achtzig Jahren war. Du mußt wiſſen, Nannion, daß meine Blumenkränze zu Athen um einen ungewöhnlichen Preis verkauft werden, und daß die Freigebigkeit Menanders meine Mutter in den Stand geſetzt hat, unſer Haus ohne meinen Beitrag zu unterhalten; ſo daß ich mir unvermerkt einen kleinen Schatz geſammelt habe, den ich (wie du mir zutrauen wirſt) bei einer ſolchen Gelegenheit nicht ſparte. Alles gelang mir nach Wunſch. Die Grazien ſelbſt ſchienen, was ſie nach Pindar bei den

Götterfeſten ſind, die Vorſteherinnen des meinigen zu ſeyn; man war lebhaft und fröhlich ohne bachantiſche Schwärmerei. Myrto hat ihr Aeußerſtes gethan; es wurde viel geſungen; der Cyperwein des Xanthippides erweiterte alle Herzen, und eine reizende junge Tänzerin aus Lesbos, von einer trefflichen Citherſpielerin unterſtützt, vollendete das allgemeine Vergnügen, indem ſie, als die Tafel aufgehoben war, mit einem in einen Knaben verkleideten ſchönen Mädchen die Fabel von Venus und Adonis ſo lebhaft und zugleich ſo anſtändig darſtellte, daß Xenophons Sokrates ſelbſt Vergnügen daran gehabt hätte.

Zwiſchen den Acten dieſes mimiſchen Duodrama's ſpielten Bacchis und Xanthippides ihre Rollen nach Vermögen. Es galt, wie ich bald merkte, dem Menander und deiner kleinen Freundin. Bacchis hatte ſich in ein ſehr verführeriſches Coſtume verſetzt und, die Wahrheit zu ſagen, ſelbſt für ihren Anſchlag auf meinen Freund, des Guten eher zu viel, als zu wenig gethan. Ihre Kleidung war zwar faltenreich genug, aber beinahe durchſichtig, ihre Arme, auf deren Schönheit ſie vorzüglich ſtolz iſt, bis an die Schultern bloß, und um ihren wenig verhüllten Buſen ſchlang ſich ein breites Band, mit großen Perlen vom ſchönſten Waſſer geſtickt, in der Abſicht, die blendende Weiße ihrer Haut durch einen Schmuck, der den meiſten nicht vortheilhaft wäre, noch auffallender zu machen. Sie hatte ſich nach der Tafel in einer reizend nachläſſigen Stellung auf die gegen die Wand aufgeſchichteten Polſter hingegoſſen und ſchien ſich, ſo oft die Tänzer eine Pauſe machten, ſehr lebhaft mit Menandern zu unterhalten.

Meine Mutter, die es zu ihrer Zeit mit der ſchönen Bacchis vielleicht hätte aufnehmen können, gab ſich alle Mühe, den gefälligen Dinias (den Freund Menanders) vergeſſen zu machen, daß ſie dreißig Jahre zu früh in die Welt gekommen war. Mir war Xanthippides zugefallen, der mich in kurzem deutlich merken ließ, daß er mich zum Werkzeug ſeiner Rache an ſeiner Ungetreuen auserſehen habe; wiewohl ich überzeugt bin, daß ſie ihr Spiel mit einander abgeredet hätten: denn beide ſtehen im Ruf, wenig Anſpruch auf Beſtändigkeit in ihren Liebſchaften zu machen. Gern hätt' er meine Schweſter Chelidonis und die kleine Melitta, die für ſeine Abſicht zu viel waren, entfernen mögen: aber ſie wußten ihre Rolle, und wirklich thaten wir alle drei unſer Beſtes, ihn zu unterhalten. Meine Schweſtern waren bis zur Ausgelaſſenheit luſtig, ſangen ihm ein ſicyoniſches Liedchen nach dem andern und ſchenkten ihm dazu ſo fleißig von ſeinem eignen Cyperwein ein, daß Hercules ſelbſt zuletzt hätte unterliegen müſſen. Menander hielt ſich tapferer, als ich ihm zugetraut hatte: er ſchielte fleißig nach mir, (da ſiehſt du, Nannion, wozu das Schielen bei Gelegenheit gut iſt!) denn die ſchöne Bacchis ſetzte ihm ernſtlich zu, und er ſchien mir wirklich eine Herzſtärkung nöthig zu haben, um in einem ſo gefährlichen Kampf auszuhalten und wenigſtens nur mit leichten Wunden davon zu kommen.

Endlich brach mit der Morgenröthe das Ende unſeres Feſtes ein. Der gute Xanthippides wurde, in Wein und Schlaf begraben, von vier Bedienten nach ſeinem Hauſe im Piräus getragen; und Bacchis, die mir einen kleinen

Verdruß über das Fehlſchlagen ihres Plans kaum verbergen konnte, bat mich beim Abſchied, etwas kalt, um die Fortſetzung der angefangenen Bekanntſchaft und hätte mich gern glauben gemacht, es liege nur an mir, ſo eiferſüchtig über ſie zu ſeyn, als ich wolle. „Menander hat alle meine Erwartung übertroffen, er iſt ein bezaubernder Mann," ſagte ſie mit einem ſchlauen, viel bedeutenden Blick — Wirklich, verſetzte ich mit der harmloſeſten Miene von der Welt, wirklich bezaubert er ſchon ſeit zehn Jahren ganz Griechenland. Dinias, der einzige ganz Unbefangene unter uns, führte ſie in einem mit zwei raſchen Thraciern beſpannten Halbwagen nach Hauſe, und der zweifache Sieger Menander, der endlich allein übrig blieb, empfing den Lohn ſeiner Tugend — rathe, Nannion, in weſſen Armen?

XIV.

Menander an Dinias.

Empfange nochmals meinen Dank für die Freundſchaft, die du mir durch deinen Beſuch an den Dionyſien erwieſen haſt. Dein Beifall würde mich entſchädiget haben, falls ich den Kranz abermals einem Andern hätte überlaſſen müſſen: um ſo angenehmer war mir's, daß du, wie ich verſichert bin, nicht wenig zum Siege meiner Brüder beigetragen haſt. Seitdem nicht mehr der innere Werth eines Stücks, als Kunſtwerk betrachtet, ſondern Verabredung, Einfluß von Gunſt

oder Mißgunſt gewiſſer Parteien und geheime Zuſammenverſchwörungen für oder wider ein neues Stück, den Sieg oder die Niederlage eines Mitbewerbers um den Epheukranz entſcheiden, hat ein Dichter zwar wenig Urſache, auf einen Triumph, woran er ſelbſt ſo wenig Antheil hat, ſtolz zu ſeyn: aber immer durchfallen und immer den, den wir wirklich geſchlagen haben, als Sieger ausrufen hören, wird doch in die Länge ſo unangenehm, daß man endlich zufrieden iſt, wenn man nur den Preis erhalten hat, ſey es auch damit zugegangen, wie es wolle.

Noch ſicherer, als ich für meine Brüder auf deinen Beifall zählte, konnt' ich darauf rechnen, daß Glycera dir gefallen würde, die in ihrer Art noch einziger iſt. Was wirſt du alſo von mir denken, wenn ich dir geſtehe, daß ich, der einen ſo zarten Sinn für ihre Liebenswürdigkeit hat, dennoch einer unwürdigen Buhlerin die Freude gemacht, ſich ſchmeicheln zu können, daß ſie einen Triumph über das holde Mädchen erhalten habe?

Du erräthſt leicht, daß hier von Bacchis die Rede iſt, da du ein Augenzeuge der hitzigen Angriffe warſt, welche ſie an dem Abend, den wir bei Glycera zubrachten, auf meine Beſtändigkeit machte. Du ſaheſt aber auch, wie wenig ſie damals Urſache hatte, ſich des Erfolgs ihrer Bemühungen zu rühmen. In der That hatte ſie, in Hoffnung, ihren Sieg zu beſchleunigen, einen Aufwand von Anſtalten gemacht, der ihrer Abſicht mehr ſchadete, als nützte. Sie beſtürmte meine Augen (den einzigen Sinn, gegen welchen ſie damals ihre Angriffe richten konnte) auf einmal zu ſtark, und das, was

ſie damit wollte, ſprach zu laut an, um nicht jedem Manne, der nicht alles Zartgefühls ermangelte, anſtößig zu ſeyn. Es bedurfte nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf Glycerion, deren anſpruchloſe Einfachheit ſo gewaltig von der prunkvollen Nacktheit der ſtolzen Bacchis abſtach, um allen Zauber ihrer ſo übermüthig ausgelegten Reize zu vernichten.

Daß Bacchis Alles dieß hinten nach ſich ſelbſt geſagt haben müßte, zeigte ſich einige Zeit darauf, bei einem großen Gaſtmahl, welches Xanthippides ſeinen Freunden an den Panathenäen gab, wozu, nebſt mir, auch Glycerion und ihre Mutter eingeladen waren. Er und ſeine gefällige Freundin hatten es darauf angelegt, ihre neulich mißlungenen Anſchläge bei dieſer Gelegenheit mit beſſerm Erfolg auszuführen, und waren (wie ich deutlich merken konnte) übereingekommen, einander dazu behülflich zu ſeyn. Bacchis zeigte ſich dießmal als eine Meiſterin in den ſchlaueſten Kunſtgriffen des hetäriſchen Putztiſches. Sie war mehr edel und zierlich als ſchimmernd angezogen, beinahe matronenmäßiger, als ihr zukam: doch ſo, daß die Augen zwar geſchont, aber die Phantaſie und die Erinnerung des ehemals geſehenen deſto lebhafter beſchäftigt wurden. Der verſchwenderiſche Xanthippides hatte nichts vergeſſen, was ſein Feſt glänzend machen und der ſchönen Glycera von ſeinem Reichthum ſowohl als von ſeiner Freigebigkeit eine hohe Meinung beibringen konnte. Die prachtvolle Halle, worin man ſpeiste, war von großen Blumenſtücken und blühenden Gebüſchen umgeben, die mit bequemen Sitzen, Lauben und kleinen Cabineten reichlich verſehen waren.

Nach aufgehobener Tafel lockte die Schönheit der Nacht die Gäste, sich in den Gebüschen zu zerstreuen, und so fand Xanthippides Gelegenheit, sich mit Glycerion ungestörter als das erste Mal zu unterhalten, und Bacchis, sich mit deinem Freund unversehens allein zu befinden. — Du kennst diesen zu gut, als daß er dir erst zu sagen brauchte, mit welchem Erfolg. In der That mochte sie wohl selbst nicht erwartet haben, daß er ihr den Sieg so leicht machen würde; und vermuthlich war dieser Umstand für sie ein Beweggrund mehr, ihn keinen bedeutenden Vortheil von einer so günstigen Gelegenheit ziehen zu lassen. Denn ihr war es darum zu thun, ihn, wo nicht gänzlich, doch lange genug von Glycera zu entfernen, um für Xanthippides so viel Zeit zu gewinnen, als er nöthig haben möchte, sich derselben zu nähern und gehört zu werden.

Du kannst leicht errathen, Dinias, daß die Sprödigkeit einer Bacchis deinen Freund nur desto mehr erhitzte, sein Ziel zu verfolgen — kurz, denn ich kann über dieses Glatteis nicht schnell genug hinwegkommen — sie wußte sich ganzer drei Wochen lang seiner so völlig zu bemächtigen, daß er (wiewohl nicht ohne Widerspruch seines Herzens) in dieser langen Zeit, die ihm freilich sehr kurz vorkam, Glycerens Haus vermied und die Vorwürfe, die ihm seine bessere Seele deßwegen machte, dadurch zu beschwichtigen suchte, daß er sein Wegbleiben alle drei Tage durch ein heuchlerisches Entschuldigungsbriefchen mit vorgeschützten Geschäften und unvermeidlichen Abhandlungen rechtfertigte. Aber, kaum hatte er bei Bacchis seinen Zweck erreicht, so würde er, trotz allen

ihren Reizungen, noch an demſelben Tage zu Glycera zurückgekehrt ſeyn, wenn ihn nicht die Scham und die Unmöglichkeit, ihr ſeine Untreue zu verheimlichen, ſo lange abgehalten hätte, bis ſie ſelbſt den erſten Schritt that und ihm in dem Briefe (den ich dir mittheile) mit einer Verzeihung zuvorkam, die er ſo leicht nicht zu erhalten gehofft hatte.

Wirklich koſtet es dem holden Mädchen zu wenig, mir zu verzeihen, als daß es mir viel mehr koſten könnte, mich mit mir ſelber auszuſöhnen. Sie weiß dem ganzen Handel einen ſo komiſchen Anſtrich zu geben, und Bacchis, mit ihrer fehlgeſchlagenen doppelten Hoffnung und mit ihrer Gutmüthigkeit, mir den Lohn eines ſehr ungewiſſen Erfolgs vorauszuzahlen, kommt ihr ſo lächerlich vor, daß ich beinahe wider Willen mitlachen muß. Denn ich kann nicht bergen, dieſe leichte Art, die Sache zu nehmen, will mir nicht recht gefallen und beweiſet mir wenigſtens ſo viel, daß Glycerions Liebe zu mir das nicht iſt, was ich mir einbildete; daß ſie mehr den Namen der Freundſchaft, als der Liebe verdient. Es gibt ſogar Augenblicke, wo ich mir's kaum ausreden kann, daß ſie mehr meinen Ruhm, als mich ſelbſt liebt, und daß ich ihr vielleicht noch gleichgültiger als Xanthippides wäre, wenn ſie ſich nicht geſchmeichelt fände, einen Dichter, deſſen Namen die ganze Hellas kennt, zum erklärten Verehrer zu haben. Sollte ſie mir jemals Urſache geben, mich von dieſem vielleicht ungerechten Argwohn völlig überzeugt zu halten — nun dann? — ſo hätt' ich mich eben an ihr getäuſcht, ohne daß ich darum berechtigt wäre, mich über ſie zu beklagen. Denn, im Grunde, könnte wohl eine übermüthigere Forderung

erdacht werden, als wenn ein Menſch um ſeines kahlen Ichs willen geliebt ſeyn wollte?

XV.

Glycera an Menander.

Was iſt dir, Menander, daß wir dich ſchon ganzer drei Wochen nicht geſehen haben? Und wofür alle deine Ausreden und Anſtrengungen deiner Erfindungskraft, womit du alle drei oder vier Tage dein Außenbleiben entſchuldigeſt? Als ob die wahre Urſache, warum du dich vor uns ſcheueſt, ein Geheimniß ſeyn könnte? Siehſt du nun, wie gut ich's mit dir meinte, daß ich, anſtatt dich zu einer feierlichen Verbindung zu verführen, dich aus allen Kräften abhielt, dieſe Thorheit zu begehen? Ich nenne es eine Thorheit, nicht als ob ich mir zu viel zu ſchmeicheln glaubte, wenn ich denke, daß ich im Nothfall eine ganz leidliche, vielleicht ſogar eine wohlachtbare Matrone abgegeben hätte: aber aus dir, mein Freund, würde ſchwerlich jemals ein guter Ehemann werden. Jetzt biſt du frei, und ich habe dir böſen Ruf und zu ſpäte Reue dadurch erſpart, daß ich ehrlich genug war, keinen der Augenblicke zu mißbrauchen, wo ein Weib Alles aus dir machen kann, was ſie will. Bediene dich alſo auch deiner Freiheit ungeſcheut. Du haſt Bedürfniſſe, die ich nicht habe; es iſt ein Mangel, den ich der Natur für eine Gabe anrechne. Meinetwegen brauchſt du dir keinen Zwang anzuthun: ich

werde nie über etwas Anderes als dein Herz eiferſüchtig ſeyn; und was kümmert ſich die ſchöne Bacchis um dein Herz! Was ſie dir iſt, kann ich dir niemals ſeyn, wenn ich auch wollte; dafür aber bin ich auch zufrieden, wenn du nur der erſte und getreueſte meiner Freunde biſt — der einzige, ſollt' ich ſagen; denn habe ich einen andern Freund als dich? Dir gänzlich vertrauend dacht' ich nie daran, mir einen andern zu machen.

Beſorge alſo nie einen Vorwurf von mir, wenn eine unſrer Schönen, wer ſie auch ſey, die einzige Stelle, wo du, wie Achilles, verwundbar biſt, ausfindig gemacht hat. Nur vor der ſchönen Bacchis laß dich warnen, guter Menander! Sie iſt eine gefährliche Spinne. Ich ſehe ſchon lange, wie ſie dich mit einem Faden nach dem andern umwickelt: unſichtbar, wie die Maſchen des Vulcaniſchen Netzes, ſind ſie eben nicht: aber du fliegſt ſo lüſtern und gierig auf die Lockſpeiſe zu, daß du dich mit offnen Augen fangen läſſeſt.

Das Luſtigſte indeſſen, und was du nicht zu ſehen ſcheinſt, iſt, daß ſie ihr Netz zwar für dich, aber zu Gunſten eines Dritten aufgeſpannt hat, der dich aus ſeinem Wege haben wollte. Sollteſt du denn wirklich nicht wiſſen, daß, während du, von dem ſüßen Gift ihrer Augen berauſcht, zu ihren Füßen lagſt, der edle Xanthippides alles Mögliche verſuchte, mich zu gewinnen und, da es ihm bei mir nicht gelang, wenigſtens meine Mutter durch die glänzendſten Verſprechungen und Ausſichten auf ſeine Seite zu bringen? Oder ſollte Bacchis dich ſchon ſo ſehr bezaubert haben, daß es dir gleichgültig iſt, wer ſich deiner verlaſſenen Glycerion bemächtigt? So ſpricht

meine Mutter, ſo ſprechen meine Schweſtern; und ſind ſie zu verdenken? Ich allein ſage Nein, halte feſt an meiner guten Meinung von dir und bringe die Nächte damit zu, die Schutzreden zu erſinnen, die ich den ganzen Tag für dich halten muß. Aber Zeit wär' es endlich, daß du mir dieſe Mühe abnähmeſt und deine Rechtfertigung ſelbſt führteſt.

XVI.

Menander an Glycera.

Rechtfertigen kann ich mich nicht, beſte Glycerion; aber nach dem Piräus fliegen kann ich, um zu deinen Füßen die Verirrung meiner Sinne auf ewig abzuſchwören. Du erweiſeſt der ſchönen Bacchis zu viel Ehre, wenn du ſie für ſo gefährlich hältſt. Ich kann mir hier das berühmte Wort des Ariſtippus zueignen: „Ich hatte die Bacchis, aber ſie hatte mich nicht.“ Auch war es bloß eine unüberwindliche Furcht vor der Beſchämung des erſten Augenblicks, was mich ſo lange abhielt, dir unter die Augen zu treten. Meine Ruhe bei den Verſuchen des Xanthippides, dich zu Genehmigung ſeiner Anträge zu bewegen, war keine Folge meiner Berauſchung aus dem Zauberkelch der Bacchis: ſie war die Frucht meiner Ueberzeugung, daß es weder ihm noch irgend einem ſeines gleichen je gelingen könne, ein Herz, wie das deinige, zu gewinnen; und daß du mit Gold erkäuflich ſeyeſt, iſt ein Gedanke, der gar nicht in meine Seele kommt. Dem

ungeachtet fühle ich jetzt nur zu sehr, daß auch der bloße Schein der Gleichgültigkeit eine gerechte Ursache wäre, mich auf immer aus deinen Augen zu verbannen, wenn meine Glycerion über die gemeinen Schwachheiten ihres Geschlechts nicht so hoch erhaben wäre.

XVII.

Nannion an Glycera.

Was seit mehrern Jahren unser beider Wunsch war, liebste Glycera, — daß eine wohlwollende Gottheit uns in Athen wieder zusammenbringen möchte, — ist nun endlich, wenn sich uns anders kein neues Hinderniß in den Weg legt, der Erfüllung nahe. Meine Base findet, daß ich es durch ihren Unterricht und meinen Fleiß in meiner Kunst weit genug gebracht, mit Vortheil zu Athen auftreten zu können. Ob sie sich hierin geirrt habe oder nicht, darüber sollen meine Glycerion und ihr Menander Richter seyn; denn vor euch will ich meine erste Probe ablegen. Genug, es ist beschlossen, daß wir Sicyon mit Athen vertauschen. Alle Anstalten werden dazu gemacht, und ich brauche dir nicht erst zu sagen, wie eifrig ich sie betreibe. Ich bin wie berauscht, wenn ich Athen nur nennen höre, und träume alle Nächte, daß ich in Athen bin und unter dem alten Feigenbaum eurer Göttin oder unter dem Ahorn des Sokrates am Ilyssus tanze. Kurz, Glycerion, am Vorabend der nächsten Panathenäen

wird, wenn die Götter uns günſtig ſind, deine Nannion in deinen Armen ſeyn.

XVIII.

Glycera an Nannion.

Ich freue mich auf deine Ankunft in Athen, liebe Nannion, wie ich mich vor ſechs Jahren auf die erſte Hyacinthe und auf die erſte Nachtigall im Frühling freute. Ich ſehe dich in Gedanken, bald Daphne von Apollo gejagt, bald Ariadne auf Naxos, bald die Entführung Proſerpina's oder Orpheus und Eurydice tanzen — mit einer Wahrheit des Ausdrucks und Leichtigkeit und Zierlichkeit der Bewegungen, die ſelbſt in Athen noch nie geſehen wurde. Glaube mir, Nannion, du wirſt, trotz deiner kleinen Faunennaſe, ſo viel Eroberungen in dieſer üppigen Stadt machen, daß du nicht wiſſen wirſt, wo du ſie hin thun ſollſt. Aber du wirſt, hoffe ich, weiſe ſeyn und, indem du in der Blüthezeit den möglichſten Vortheil von deiner Kunſt zieheſt, der Zukunft immer eingedenk bleiben und von unſerm Epikur oder vielmehr von ſeiner Schülerin und Freundin Leontion, die auch meine Freundin iſt und die dejnige werden ſoll, dieſe Mäßigung im Genießen lernen, ohne welche das freudenreichſte Leben nur ein bacchiſcher Rauſch iſt, auf den ein ſchmerzhaftes und reuevolles Erwachen folgt.

Menander hat uns ſeit einigen Monaten verlaſſen, um ſeinen Freund Demetrius nach Alexandrien zu begleiten, wohin ihn der König Ptolemäus ſehr verbindlich eingeladen hat. Ich bin ſeit mehrern Jahren ſo gewohnt worden, alle zwei oder drei Tage mit ihm zuzubringen, daß mir durch ſeine Abweſenheit ein Theil meiner ſelbſt zu fehlen ſcheint. Ohne den äußerſt anziehenden und unterhaltenden Umgang mit meiner neuen Freundin, Leontion, wüßte ich mir wirklich kaum zu helfen. Denn, daß ich der Lieblingsbeſchäftigung meiner kindlichen Jahre, des ewigen Blumenleſens und Zuſammengattens, endlich müde worden bin und durch Menandern eine edlere und genußreichere Art von Daſeyn kennen gelernt habe, kannſt du dir leicht vorſtellen. Anfangs wollt' er mich bereden, ihm nach Aegypten zu folgen, und ich fühlte mich nicht wenig dazu verſucht: aber beſſere Gedanken kommen über Nacht: er ſelbſt machte ſich, als Ernſt daraus werden ſollte, Einwürfe, auf die er keine Antwort fand: und ſo blieb ich hier und erwarte ſeine Wiederkunft um ſo ſehnlicher, da ich ſeit unſrer Trennung nur zwei Briefe von ihm erhalten habe.

Ein Zufall hat inzwiſchen dem Komödiendichter Philemon Gelegenheit verſchafft, uns einen wichtigen Dienſt zu leiſten und unſere Verlaſſenheit durch ſeine Beſuche zu erheitern. Denn dieſer Philemon iſt, trotz ſeiner fünfzig Jahre, ſeines halbgrauen Kopfs und ſeiner auffallenden Häßlichkeit, in Geſellſchaft einer der kurzweiligſten Menſchen, die ich noch geſehen habe. Sein böſer Dämon hat den Alten mit einer Art von Leidenſchaft für deine Freundin angehaucht, die ihn zum

Helden einer viel lächerlichen Komödie macht, als er jemals auf den Schauplatz gebracht hat. Anfangs konnt' ich lange nicht von mir erhalten, dem Menſchen, der mit ſchlechten Stücken ſchon ſo oft den Sieg über meinen Menander erhielt, ein freundliches Geſicht zu verleihen: aber, ſeitdem er uns dieſe Komödie gibt, hab' ich mich unvermerkt mit ihm ausgeſöhnt. Denn, damit ich ihm erlaube, mir von Zeit zu Zeit eine erzkomiſche Liebeserklärung zu thun und mich in einem ſeiner Stücke die Gute zu nennen, läßt er ſich ſo übel von mir mitſpielen, als ich Luſt habe. Du bildeſt dir vielleicht ein, daß er ſeine Häßlichkeit und ſeinen grauen Ziegenbart durch Freigebigkeit gut machen werde; aber da würdeſt du dich ſehr irren; er iſt der zäheſte Filz in ganz Athen. Gleichwohl bringt ihn Amor, „der Götter und der Menſchen Herrſcher," dahin, daß er ſich zuweilen mit kleinen Geſchenken wehe thut, auf die er einen ſo hohen Werth legt, als ob er die Schätze des Krösus mit mir theilte. So ſchickte er mir neulich an meinem Geburtstag ein winziges Körbchen voll ſehr gemeiner Blumen aus ſeinem eignen Garten, die, ſeiner Verſicherung nach, die einzigen in Attika waren; und an einem kleinen Gaſtmahl, das meine Mutter an den Lenäen gab, wußte er ſich nicht wenig mit einem Kruge Syrakuſerwein, den er zum Feſte beiſteuerte, aber, wohl zu merken, nicht etwa für ſein Geld gekauft, ſondern von einem Freunde geſchenkt bekommen hatte. Doch genug von dieſem Ehrenmanne, deſſen Freundſchaft uns, da wir hier fremd ſind, und er bei einigen Häuptern der Stadt viel vermag, in Abweſenheit unſers bisherigen Beſchützers

nicht so gleichgültig ist, daß wir sie ganz vernachlässigen dürften.

XIX.

Glycera an Leontion.

Menander ist endlich angelangt; aber wohl kam es mir, daß ich die Freude des Wiedersehens, wenigstens in der Einbildung, vorausgenossen hatte: denn für eine so lange Trennung war die erste Umarmung ziemlich frostig. Vergebens bemühte er sich, einen fröhlichen und zärtlichen Ausdruck in sein Gesicht zu bringen; die Natur scheint den Menschen seiner Art die Gabe der Verstellung schlechterdings versagt zu haben. Menandern wenigstens sieht man's immer auf den ersten Blick an, daß er etwas verbergen möchte, und auf den zweiten oder dritten, was es ist. Daß die düstre Wolke, die auf seinen Augenbraunen lag, mich mit einem Ungewitter bedräue, war gerade, was er am wenigsten verbergen konnte: womit ich mir aber seinen Unwillen zugezogen haben mag, ist mir bis auf diesen Augenblick ein Räthsel. Denn zu einer Erklärung war der einsylbige Mensch nicht zu bringen; auch verschwand er unter dem Vorwand dringender Geschäfte eben so schnell wieder, als er gekommen war. Gewiß ist, daß er Ursache hat, mit seiner Aufnahme in Alexandrien sehr zufrieden zu seyn, und daß er also seinen Mißmuth nicht von dorther mitgebracht haben kann: denn der Bediente, der ihn

auf dieſer Reiſe begleitete, konnte meiner Schweſter Myrto nicht genug anrühmen, wie ſehr ſein Herr von dem Könige ausgezeichnet und mit Geſchenken überhäuft worden ſey.

Ich geſtehe dir, liebſte Leontion, daß ich nicht ruhig ſeyn kann, bis ich über dieſes ſonderbare Betragen meines launenvollen Freundes im Klaren bin. Du würdeſt mich daher ſehr verbinden, wenn du mich dieſen Abend beſuchen oder, wofern dieß nicht angeht, mir auf halbem Weg einen Platz beſtimmen wollteſt, wo wir uns zu einer von dir beſtimmten Stunde antreffen und unſre klugen Köpfe zuſammenſtecken könnten, um zu überlegen, wie ich mich in einer ſo unerwarteten Lage zu benehmen habe.

XX.

Leontion an Glycera.

Du wirſt ſehen, liebe Glycera, daß es am Ende nichts als der leidige Dämon der Eiferſucht ſeyn wird, der dem guten Menander in den Leib gefahren iſt. Irgend ein dienſtfertiger Freund wird ihm von dem Zutritt, den ſein Antagoniſt Philemon während ſeiner Abweſenheit in deinem Haus erhalten hat, im engſten Vertrauen Nachricht gegeben und, wie gewöhnlich, die Sache vergrößert und in ein zweideutiges Licht geſtellt haben. Was braucht es mehr, um die Einbildungskraft eines poetiſchen Liebhabers in Feuer und Flammen zu ſetzen? Ohne ein Ungewitter wird es nicht ablaufen, das

kann ich dir vorausſagen. Sehr gern, meine Liebe, würde ich dieſen Abend bei dir zugebracht haben, wenn ich mich nicht bereits an den jungen Metrodor verſprochen hätte, der ſeinem Freund und Lehrer Epikur, deſſen Geburtstag heute iſt, ein glänzendes Feſt geben wird. Wenn du dich aber um die vierte Stunde nach Mittag im äußern Keramikus bei der Bildſäule des Harmodius einfinden willſt, ſo wirſt du nicht lange auf deine Leontion warten müſſen.

XXI.

Glycera an Menander.

Höre mich jetzt, Menander, und nimm wohl zu Herzen, was ich dir zu ſagen habe, denn geſtern warſt du nicht in der Faſſung, auf die Stimme der Vernunft zu achten, und — ich ſchwieg.

Es ſind nun bald ſechs Jahre verfloſſen, ſeitdem wir uns zum erſten Male ſahen. Meine Seele flog dir entgegen; und wie hätteſt du mich nicht wieder lieben ſollen, da du dich (wie du ſagteſt) bereits in mein Bildniß verliebt hatteſt?

Seit dieſer Zeit hab' ich, weder aus Noth noch aus Pflicht, ſondern aus freier Zuneigung, bloß für dich gelebt, und meine angelegenſte Sorge war, dich ſo glücklich zu machen, als in meinem Vermögen ſteht. Alle meine Gedanken lagen immer offen vor dir; wen ſollteſt du kennen, wenn du mich nicht kennſt? — Und dennoch biſt du fähig, mich mit einer Art

von Weiber zu vermengen, mit der ich nichts gemein habe, als das Unglück, auch ein Weib zu seyn. Oder woher sonst diese Eifersucht, mit deren rasenden Ausbrüchen du gestern unser kleines Haus erschüttert und sogar die Nachbarn in Unruhe und Schrecken gesetzt hast? — Du brichst mit Gewalt in meine Kammer ein, wirfst Alles darin über einander, durchsuchst alle Winkel des Hauses, zerbrichst in deiner Wuth Alles, was dir vor die Hände kommt, überschüttest mich und die Meinigen mit den schmählichsten Vorwürfen und stürmst endlich unter den wildesten Drohungen und Verschwörungen wieder zum Haus hinaus — Und warum Alles das? — Weil ich dem Philemon in deiner Abwesenheit den Zutritt bei mir gestattete, weil er als ein Freund vom Hause angesehen wird, weil er — in fünf Monaten ein einziges Mal — bei uns zu Nacht gegessen hat. Welche Ursachen! Wenn es nur nicht Philemon wäre, sagst du; jeder Andere aus Athen, aus Griechenland, aus der weiten Welt, nur nicht Philemon! — Und warum das? — Aus einer Ursache, die du zu gestehen erröthen müßtest — weil er auch Komödien schreibt, wie du (wiewohl kein Mensch von gesundem Kopf sie den deinigen an die Seite stellt), und weil ihm (nicht dir, sondern euren Richtern zu Schande) schon öfters der Sieg zuerkannt wurde. — Wie klein! wie deiner unwürdig! Doch es ist nicht meine Absicht, dich durch Vorwürfe, wie verdient sie auch seyn möchten, noch mehr zu erbittern: aber die Wahrheit mußt du von mir anhören, und dann — soll es von dir abhangen, ob wir uns gestern zum letzten Mal gesehen haben oder nicht.

Höre alſo vor allen Dingen, wie ich zur Bekanntſchaft mit Philemon gekommen bin. Sie ſchreibt ſich von einem ſehr weſentlichen Dienſt her, den er uns gegen einen Sykophanten leiſtete, von welchem wir angeklagt wurden, daß wir unverzollte Waaren heimlich von Sicyon nach Athen gebracht hätten. Dieß trug ſich wenige Tage nach deiner Abreiſe zu. Wäreſt du zugegen geweſen, ſo hätten wir ohne Zweifel der guten Dienſte Philemons nicht bedurft. Genug, er leiſtete ſie uns, und meine Mutter fand ſich ihm zu ſehr verpflichtet, um ſeine Beſuche, da er ſie auch nach Endigung unſers Proceſſes fortſetzte, verbitten zu können. Daß er ſich in eine ihrer Töchter vergaffte, war deſto ſchlimmer für ihn: denn das ſollteſt du dir doch wohl vorſtellen können, daß Glycera ſich weder in ſein häßliches Angeſicht, noch in ſeine fünfzig Jahre, noch in ſeinen ſtadtkundigen Geiz wieder verliebt haben werde. Sich über ſeine Bethörung luſtig zu machen, war natürlicher Weiſe Alles, wozu ein ſolcher Liebhaber gut ſeyn kann. Uebrigens mußt du ſo gut als wir wiſſen, daß er einer der witzigſten Köpfe in Athen iſt, und daß ein ihm eigenes mimiſches Talent, Alles, was er ſpricht, und ſelbſt die Perſonen, von denen er ſpricht, durch ſeine Geberden und den Ton ſeiner Stimme darzuſtellen, ihn zu einem überall beliebten Geſellſchafter macht: und ſo konnt' ich es doch wohl geſchehen laſſen, daß ihm meine Mutter gut begegnete, wenn mir auch ſeine Liebe, wegen deren er öfters über ſich ſelbſt ſpottete, mehr lange Weile als Spaß gemacht hätte. Dieß, Freund Menander, iſt das ganze Verhältniß, worin Philemon mit uns ſteht. Ich ſehe nichts darin, was

deine Eiferſucht, geſchweige einen ſo wüthenden Ausbruch dieſer häßlichen Leidenſchaft, entſchuldigen könnte. Oder ſollteſt du mir etwa daraus ein Verbrechen machen, daß ich in deiner Abweſenheit mich ganz leidlich zu behelfen und mir, auch ohne dich, manche fröhliche Stunde zu verſchaffen gewußt habe? Wahrlich, Menander, wenn du dir eingebildet haſt, daß ich, während du am Hofe zu Alexandrien in Saus und Braus lebteſt, dieſe ganze Zeit über, in Trauerkleider gehüllt, am Geſtade des Piräus umherſchleichen und den ganzen Tag nichts thun werde, als deinen Namen in den Sand ſchreiben oder in die Felſen kratzen und die See von meinen Thränen ſchwellen machen, ſo haſt du dich ſehr in mir betrogen!

Bei ſo bewandten Umſtänden erwarte alſo keine Nachgiebigkeit, die mich zu deiner Sklavin erniedrigen würde. Die Liebe giebt dir kein Recht, deine Launen und Grillen zu Geſetzen für mich zu machen; du haſt kein Recht, den ergrimmten Herren in meiner Wohnung zu ſpielen; kein Recht, von meiner Mutter zu verlangen, daß ſie dir einen Freund, der Verdienſte um ſie hat, aufopfern, oder von mir, daß ich dieſem Mann aus dem Wege gehen ſoll, weil er mich liebt. Ich habe über mich ſelbſt zu gebieten und weiß am beſten, was mir zu thun oder zu laſſen geziemt. Kurz, Menander, wenn du dein geſtriges Betragen Liebe nennſt, ſo ſage ich dir, daß ich nicht auf dieſen Fuß geliebt ſeyn will. Du ſelbſt hätteſt mich an eine zärtere Behandlung gewöhnt, wofern ich jemals eine andere gekannt hätte. Der Menander, den ich liebte, war ein ganz anderer Mann, als

der geſtrige; jener kann gewiß ſeyn, immer eine Freundin in mir zu finden; dieſem — ich ſchwör' es bei meiner Urania und ihren Grazien! — wird ſich meine Thür nie wieder öffnen.

XXII.

Menander an Glycera.

Der Jähzorn iſt eine Erbkrankheit in meiner Familie, liebe Glycera, und

Wir raſen Alle, wenn der Zorn uns übernimmt,

wie dein Freund Philemon in einem ſeiner Stücke ſagt. Vergib mir alſo, was nicht ungeſchehen gemacht werden kann, und ſey ſo billig, zu geſtehen, daß ein leicht aufbrauſender Liebhaber, wenn er zu allem Ueberfluß noch das Unglück hat, ein Dichter zu ſeyn, zu entſchuldigen iſt, wenn er darüber raſend wird, daß er einen ihm verhaßten Nebenbuhler im Hauſe ſeiner Geliebten ſo frei aus- und eingehen ſieht, als ob er zur Familie gehöre: zumal, wenn dieſer Nebenbuhler unverſchämt genug geweſen iſt, in Gegenwart mehrerer Zeugen zu prahlen, er habe gute Hoffnung, Menandern auch bei der ſchönen Glycera den Preis abzugewinnen, den er ſchon ſo oft im Theater über ihn erhalten habe. Wenn ihm dieſe Rede auch von ſeinen Feinden zur Ungebühr nachgeſagt würde, iſt es nicht daran ſchon genug, daß er nichts Dringenderes hatte, als dich in ſeiner letzten Komödie mit offenbarer Affectation die Gute zu nennen, um zu

verſtehen zu geben, er möge wohl ſeine Urſache haben, warum er an der ſchönen Glycera gerade nichts Anderes rühme, als ihre Güte? — Doch, wenn dieſer Umſtand gleich meinen Unwillen über Philemon rechtfertigt, meine geſtrige Aufführung in deinem Hauſe kann nichts entſchuldigen. Ich unterwerfe mich daher jeder Buße, die du mir auflegen willſt, beſte Glycerion; nur verzeihe mir — was ich mir ſelbſt nie verzeihen werde; ſchenke mir, wenn's möglich iſt, deine ganze Liebe wieder; und, um mir einen Beweis davon zu geben, der mich dir unendlich verpflichten wird, räche mich an dem unſeligen Menſchen, der an allem dieſen Unheil ſchuldig iſt, an dieſem mir mit ſo vielem Recht verhaßten Philemon, deſſen Wangen noch weniger erröthen können, als ſeine Fußſohlen, und verſchließe ihm deine Thür auf immer.

XXIII.

Glycera an Menander.

Was könnt' ich Menandern nicht verzeihen, wenn er ſeine Fehler bereut? und wie würde ich ihn lieben, wenn er Herr über ſie würde!

Du glaubſt eine Buße verdient zu haben, und ich hätte große Luſt, dir eine aufzulegen, die dir etwas bitter ſchmecken dürfte. Von einer Buße iſt aber auch nicht zu erwarten, daß ſie wie Honig vom Hymettus ſchmecke. — „Und worin beſtände dieſe Buße?“ — Worin anders, als daß du mir das Vergnügen machen ſollteſt, dich mit Philemon auszuſöhnen. Er ſchwört bei allen Göttern, die Rede, deren er

beſchuldigt wird, ſey nie über ſeine Lippen gekommen. Diphilus, ſagt er, und Hermias hätten ihn, in Gegenwart etlicher anderer Bekannten, etwas ſpöttiſch mit ſeiner Liebe zu Glycera aufgezogen, und da ſie es gar zu arg getrieben, habe er endlich lachend geantwortet: Warum ſollt' es nicht möglich ſeyn, daß die ſchöne Glycera in einem grillenhaften Augenblick mich mit allen meinen Runzeln dem Menander vorziehen könnte, da unſere Kampfrichter ſchon oft ſo blind geweſen ſind, meinen Komödien den Vorzug vor den ſeinigen zu geben? — Daß dieß ſeine Worte geweſen, ſagt er, würden Diphilus und Hermias bezeugen müſſen: und ich bin um ſo geneigter, ihm zu glauben, weil er wirklich bei jedem Anlaß mit der größten Achtung von deinen Werken ſpricht. Es iſt noch nicht lange, daß ich zwiſchen Ernſt und Scherz zu ihm ſagte: Aber, Philemon, wirſt du nicht allemal bis an die Ohren roth, wenn du den Sieg über Menander davon trägſt? Das könnte wohl mehr als ein Mal der Fall bei mir geweſen ſeyn, war ſeine Antwort: der Sieg iſt freilich immer etwas Angenehmes, wenn wir ihn auch (was den berühmteſten Feldherrn ſchon begegnet iſt) bloß dem Zufall zu verdanken haben: aber ich werde immer laut bekennen, daß Menander der erſte unter den komiſchen Dichtern unſerer Zeit iſt, und rechne mir's zu großer Ehre, wenn verſtändige Liebhaber der Muſenkunſt mir die zweite Stelle zuerkennen.

Alles wohl erwogen, denke ich, du ſollteſt die Buße, die ich dir aufzulegen Willens bin, nicht zu ſtreng finden. Was meinſt du?

XXIV.

Menander an Glycera.

Mach' Alles mit mir, was dir beliebt, meine Königin, nur mit der feierlichen Aussöhnung, womit du mich bedroheſt, verſchone mich. Ich verſpreche dir, daß ich mich gegen Philemon mit aller Urbanität, die einem gebornen Athener zukommt, betragen will, wo wir uns nur immer antreffen, ſollt' es auch in deinem Hauſe ſeyn; aber Freunde, — das mußt du ſo gut fühlen, als ich — Freunde können wir niemals werden. Deine Mutter, um deren Verzeihung ich in einem eignen Briefe bitte, hoffe ich durch einen großen Tragkorb voll neuen Hausgeräthes zu beſänftigen, den ich dir ſtatt des zerbrochenen alten überſende. Werdet mir wieder gut, liebe Sicyonerinnen, ſo viele euer an Glycerion hangen; ich werde nicht eher wieder leicht athmen, bis ihr mir wieder alle mit den freundlichen Geſichtern entgegen kommt, an welche ihr mich von ſo langem her gewöhnt habt.

XXV.

Menander an Dinias.

Es hat bei meiner Zurückkunft aus Aegypten einen ziemlich harten Strauß zwiſchen mir und Glycerion abgeſetzt, lieber Dinias. Ich erinnere mich deſſen nicht gern, aber die angeſchloſſenen Briefe, die bei dieſer Gelegenheit zwiſchen ihr und mir gewechſelt wurden, werden dir mehr davon ſagen,

als dir meinetwegen lieb seyn wird. Genug, der Sturm ist vorüber, Alles lacht uns wieder an: wir bilden uns ein, beide zu gleicher Zeit einen bösen Traum geträumt zu haben, und der Sommer unsrer Liebe, welche wirklich einiger Auffrischung benöthigt war, hat dadurch die Lebhaftigkeit und den Glanz ihrer ersten Blüthe wieder erhalten. Glycerion, welche nächstens ihr zwei und zwanzigstes Jahr zurücklegen wird, gleicht jetzt einer so eben in der Morgensonne völlig aufgebrochenen hundertblättrigen Rose; ihre körperlichen und geistigen Reizungen haben den Punkt der Reife erreicht. Sie ist nun Alles, was sie seyn kann — ein äußerst liebenswürdiges Weib, bei Amor und Aphroditen! aber am Ende doch so gut ein Weib, wie alle andere. Es gibt der verwünschten hellen Augenblicke immer mehrere, wo ich nur gar zu klar zu sehen glaube, daß ich mich auch an ihr getäuscht habe; daß auch sie ihrer Vortheile über uns sich nur zu sehr bewußt ist; daß auch sie nicht so ganz ohne Eitelkeit, Ansprüche und Launen ist, als sie zu seyn schien, da sie mir mit aller Unerfahrenheit, Unschuld und Kindlichkeit ihrer sechzehn Jahre in die Arme flog. Soll ich nun mit der aufgeblühten Rose hadern, daß sie nicht Knospe ist? Vermuthlich ist das, was ich von einem Mädchen, das mich auf immer fesseln sollte, forderte, gar nicht in der Natur. — Auch werde ich täglich geneigter zu glauben, daß diese holden Zauberinnen, ohne alle diese Ungleichheiten, Grillen, Widersprüche mit sich selbst und unsern Erwartungen, kurz, ohne Alles, womit sie uns zuweilen rasend machen, nicht halb so bezaubernd wären, als sie sind. Verkümmern wir uns also

nicht ſelbſt, durch eigenſinnige und überſpannte Forderungen, die Freude, die wir an ihnen haben könnten, wenn wir ſie nähmen, wie ſie ſind! Ueberlaſſen wir uns den ſüßen Täuſchungen, ſolange ſie uns täuſchen können, und beſchleunigen nicht ſelbſt den leidigen Augenblick der Entzauberung, der immer zu früh kommt, wie ſpät er auch kommen mag!

XXVI.

An Ebendenſelben.

Seit einigen Tagen iſt eine Jugendfreundin meiner Glycerion, Nannion genannt, von Sicyon angekommen, die, wie es ſcheint, zu Athen ihr Glück verſuchen will. Ich war eben gegenwärtig, als ſie anlangte, und muß geſtehen, der erſte Anblick iſt ihr nicht beſonders günſtig. Sollteſt du wohl glauben, daß ſie eines der häßlichſten Mädchen iſt, die man ſehen kann? Denke dir auf den Körper einer ziemlich plumpen Bacchantin einen runden weiblichen Faunenkopf, einen großen Mund mit dicken Lippen, eine kleine Stirn, eine aufgeſtülpte Naſe und zu allen dieſen Reizungen ein Paar große, funkelnde, herausfordernde Augen, die immer in Bewegung ſind und nicht drei Pulsſchläge lang auf ebendemſelben Gegenſtand verweilen, ſo ſiehſt du ſie leibhaftig vor dir ſtehen. Urtheile, ob ich betroffen darüber war, daß ein Mädchen dieſes Schlages die vertrauteſte Jugendfreundin meiner Glycerion ſeyn ſollte. Wahr iſt's, ſie ſind Anverwandte und

wuchſen von Kindheit an neben einander auf; und daß es dieſer Nannion an Geiſt nicht fehlen kann, dafür bürgen ſchon ihre Augen, deren gleichen ich wirklich in meinem Leben noch nie geſehen habe. Denn mit jedem Blick ſchleudert dir das wilde Mädchen einen Jynx in den Buſen, und was das Schlimmſte iſt, ſie ſcheint keine Abſicht dabei zu haben und ſieht ſo harmlos und unbefangen dazu aus, als ob ſie nicht wüßte, daß ſie Augen habe. Bei Allem dem verſichere ich dich, daß ſie einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht und gegen meinen Willen ein — Etwas, dem ich keinen Namen zu geben weiß, in mir aufgeregt hat, welches mich nöthigen wird, die ſchöne Glycerion mit etwas kälterem Blute zu beobachten, als mir bisher möglich war. Nannion ſoll eine vortreffliche mimiſche Tänzerin ſeyn, und dieß iſt es eigentlich, worauf ſie die Hoffnung gründet, ſich auf Koſten unſrer üppigen Athener zu bereichern. Ich bin ungeduldig, eine Probe ihrer Kunſt zu ſehen. Wie bald dieß geſchehen wird, iſt noch ungewiß. Denn, bevor ſie ſich in einer großen Geſellſchaft zeigt, will ſie ihre erſte Probe in Glycerions Hauſe machen, und mir iſt bereits angekündigt worden, daß keine Mannsperſon zu dieſen Myſterien zugelaſſen werden könne; eine Vorſicht, die mir einiges Mißtrauen zu verrathen ſcheint und meine Erwartung von dem gerühmten Talent dieſer ſicyoniſchen Künſtlerin ziemlich tief herabgeſtimmt hat.

XXVII.

Glycera an Leontion.

Sage mir doch, Leontion, — denn du haſt mehr Gelegenheit gehabt, die Männer kennen zu lernen, als ich — iſt es eine Untugend des ganzen Geſchlechts, daß ſie ſich ſo wenig aus ihren Vergehungen machen, oder iſt es ein eigner Zug im Charakter Menanders? Es iſt noch nicht ſehr lange, ſeit er ſich ſo gröblich gegen mich vergangen hat, daß er vielleicht ſelbſt kaum hoffen durfte, Verzeihung zu erhalten. Ich verzieh' ihm, und in den erſten Tagen unſrer Ausſöhnung war der Menſch ſo demüthig, ſo geſchmeidig, ſo aufmerkſam auf meine leiſeſten Winke, daß ich mich verführen ließ, zu glauben, ich hätte endlich den Sieg über ſeine Unbeſtändigkeit erhalten. Aber, kaum hielt er ſich meiner Liebe wieder gewiß, ſo war auch alles Geſchehene wieder vergeſſen. Er läßt allen ſeinen Launen und Unarten den Zügel wieder, überſieht ſich ſelbſt Alles und nimmt es dafür mit mir ſo ſcharf, als ob er ſich nichts vorzuwerfen, ich hingegen die größte Urſache hätte, Alles von ihm zu ertragen. Wie hätte ich vor ſechs Jahren denken ſollen, daß dieſer Menander, der mich damals ſo zart behandelte, ſo aufmerkſam auf meine ſtillſten Wünſche, ſo ſelig durch meine kleinſten Gunſterweiſungen war, in ſo wenig Jahren ſich ſelbſt ſo unähnlich ſeyn würde? Ich darf es dir wohl geſtehen, liebſte Leontion, mir laufen zuweilen wunderliche Gedanken durch den Kopf, und daß ich ihnen kein Gehör gebe, kommt im Grunde bloß daher, weil ich von keinem andern Mann eine beſſere Meinung habe, als

von Menandern. Doch nichts mehr von dieſen leidigen Geſchöpfen!

Wie hat dir meine Nannion gefallen? — Wir waren freilich wenig mehr, als Kinder, da wir unſre Freundſchaft ſtifteten. Nannion hat ſich in den ſechs Jahren meiner Abweſenheit von unſrer Vaterſtadt mächtig entwickelt, oder ſoll ich verändert ſagen? Denn beinahe hätt' ich ſie auf den erſten Anblick nicht erkannt. Indeſſen war ſie immer ein gutmüthiges Weſen, und ich halte mich verſichert, daß ſich ihr Herz nicht verändert hat.

XXVIII.

Leontion an Glycera.

Du fragſt mich, wie mir die Geſpielin deiner Kinderjahre gefallen habe? und ich antwokte dir mit meiner gewohnten Offenheit.* Es dürfte ſchwer ſeyn, ein Mädchen zu finden, bei welchem das, was man gewöhnlich Häßlichkeit nennt, in ſo viele Reizungen eingewickelt wäre. Beim erſten Anblick ſcheinen alle Züge ihres Geſichts in einem allgemeinen Aufſtand gegen einander begriffen; keiner paßt recht zum andern; nichts iſt in ſeinem gehörigen Ebenmaß; aber ihr großes feuerſprühendes Auge herrſcht wie ein Gott in dieſem Chaos und zwingt die widerſpenſtigen Elemente ihres Geſichts zu einer Art von ſeltſamer, aber gefälliger Einigung. Nimm dazu die friſcheſte Blume der Jugend und Geſundheit,

eine blendende Weiße aller ſichtbaren Theile ihres Körpers und eine gewiſſe einladende Ueppigkeit der Formen, die von den meiſten Männern der reinen, Anbetung gebietenden Schönheit vorgezogen wird: ſo wirſt du finden, daß ich, ohne die Gabe der Weisſagung vom delphiſchen Apollo erkauft zu haben, vorherſagen kann, ſie werde bei ihrem erſten öffentlichen Auftritt eine große Niederlage unter unſern jungen und alten Athenern anrichten. Ich verſpreche ihr viel von ihrem natürlichen Geſchicke zur mimiſchen Kunſt, aber noch viel mehr von ihren Anlagen zur Kunſt, die Männer einzufangen. Noch ſcheint das rohe Mädchen nichts davon zu wiſſen, aber in Athen wird ſie ſich ſchnell genug entwickeln. Auf alle Fälle rathe ich dir, auf deinen Menander wohl Acht zu geben, wenn du anders Luſt haſt, ihn noch länger beizubehalten. Wirklich iſt die Treue, womit du ihm ſchon ſechs ganzer Jahre zugethan biſt, etwas ſehr Muſterhaftes. Eben ſo gut hätteſt du ihn vollends geheirathet: denn ich ſehe nicht, was die tugendreichſte Ehefrau mehr thun könnte. Unter unſern Atheniſchen Matronen ſind ſchwerlich drei oder vier, die der geheimen Feier der Thesmophorien mit ſo reinem Gewiſſen beiwohnen, als das deinige dich dazu berechtigte, wenn dir die alte Sitte nicht im Wege ſtände.

Ich ſage dieß nicht, als ob ich Unkraut unter euch ſäen wollte; aber ich bin doch zu ſehr deine Freundin, um dir nicht zu rathen, was ich mir ſelbſt in deiner Lage rathen würde. — Doch du ſcheinſt mir kaum eines andern Rathes zu bedürfen, als daß du den Muth habeſt, den Eingebungen deiner eigenen Vernunft zu folgen. Menander iſt in ſeiner Art, die Weiber,

die er liebt, zu behandeln, weder viel beſſer, noch viel ſchlimmer, als andere Männer. Du würdeſt dich bei manchem andern nicht ſo gut, bei keinem vielleicht beſſer befinden. Aber, meine Liebe, dieß iſt nicht das Einzige, was in Betrachtung kommt. Die Weisheit befiehlt uns, über dem Gegenwärtigen der Zukunft nicht zu vergeſſen. Da wir doch einmal, mehr oder weniger, von dieſen rohen Geſchöpfen zu leiden verdammt ſind und uns ihrem tyranniſchen Joch nicht ganz entziehen können, ſo laß uns wenigſtens die Gewalt, die uns zu unſrer Entſchädigung über ſie gegeben iſt, ſo gebrauchen, daß wir uns ſelbſt nicht dabei vergeſſen. Wenn du mich dieſen Abend in meinem Garten, der an Epikurs angränzt, beſuchen wollteſt, würdeſt du Gelegenheit finden, mit einem der merkwürdigſten Männer unſerer Zeit Bekanntſchaft zu machen; und welcher andere könnte dieß ſeyn, als Epikur ſelbſt?

XXIX.

Glycera an Leontion.

Ich danke dir, meine eben ſo weiſe als ſchöne Freundin, für die Winke, die du mir gibſt, und trage kein Bedenken, dir mein Inneres aufzuſchließen. Es iſt nicht ſeit geſtern, daß die ſüße Täuſchung der erſten Liebe, wie eine ſchöne Seifenblaſe, vor meinen Augen zerplatzte. Die Bezauberung, worin ich befangen war, iſt ein ſehr angenehmer Zuſtand; er

überträfe ſogar die Wonne der Götter deines Freundes Epikur, wenn er ewig dauern könnte. Es wäre der Traum Endymions. Aber es iſt, dünkt mich, in der Ordnung der Natur, daß er die Jahre unſrer erſten Blüthe nicht überlebe. Mich wenigſtens konnte Amor nur in ſeiner Kindesgeſtalt verführen. Als Jüngling mag er den meiſten unſers Geſchlechts am gefährlichſten ſeyn; aber dann zerſtört ſein Feuer, ſein Muthwille und ſeine Unbeſtändigkeit den Zauberring der Täuſchung, und das, was übrig bleibt, hat wenig Werth in meinen Augen. Immerhin mag ſich alſo Menander, deſſen ſchwache Seite ich nur zu gut kenne, in den Reizen der holden Nannion verfangen; ich werde dazu lächeln: aber ſchmerzlich würde ich's empfinden, wenn er aufhörte, der erſte meiner Freunde zu ſeyn. Denn das ſchönſte aller Gefühle iſt, für mich wenigſtens, echte Freundſchaft zu einer Perſon, die uns einſt mit dem Enthuſiasmus der Liebe beſeligte. Von Menander bin ich gewiß, daß er mein Freund bleiben wird; aber, daß er auch immerfort mit der Sorge für mich und meine ganze Sippſchaft beladen bleibe, iſt weder billig, noch ſeinen Umſtänden angemeſſen. Ich habe bereits, weniger aus Rückſicht auf Menandern, als aus einem Selbſtgefühl, welches zu erſticken ich nicht vermögend bin, anſehnliche Anträge abgewieſen. Ich kann, wenn die eiſerne Noth es gebietet, mich viel leichter auf die Bedürfniſſe eines Diogenes einſchränken, als mich zu Aufopferungen verſtehen, die mir die Achtung gegen mich ſelber rauben würden. Aber meine Mutter? meine Schweſtern? — Und wenn die letztern auch für ſich ſelbſt ſorgen können, wer ſorgt für das Alter der

erſtern, die, ſeitdem wir uns zu Athen aufhalten, wieder an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt worden iſt? — Doch dieſe Sorgen dräuen noch von fern und ſollen uns den Genuß des gegenwärtigen Guten und den angenehmen Abend, den du mir in deiner und Epikurs Geſellſchaft verſprichſt, nicht verkümmern.

XXX.

Glycera an Ebendieſelbe.

Bald kann ich nicht mehr zweifeln, liebe Leontion, daß du Urſache hatteſt, mich auf eine neue Untreue des brennbarſten und flatterhafteſten aller Liebhaber vorzubereiten. Der arme Menander! er ſcheint wirklich von einem der feurigſten Pfeile, welche Nannion zu ganzen Büſcheln aus ihren großen Augen wirft, mitten durch die Leber geſchoſſen zu ſeyn. Geſtern erſchien er ganz unerwartet; aber vermuthlich von ſeinem Genius — Dromion, einem äußerſt behenden und luchsaugigen Burſchen benachrichtiget, daß Nannion allein bei mir ſey. Das unverwandt auf ſie geheftete oder vielmehr ihren nie ſtillſtehenden Augen immer folgende Späherauge des Menſchen hätteſt du ſehen ſollen! Er ſprach wenig; aber, daß es in ſeinem Innern deſto unruhiger zuging, war deutlich in ſeinem Geſichte zu leſen. Das wilde Mädchen, das vermuthlich nicht einmal bemerkt hatte, wie ſehr ſie ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigte, glaubte ihm einen Dienſt zu

erweiſen, wenn ſie ihren Beſuch abkürzte. Aber das hatte ſie nicht gut gemacht; er wurde tiefſinnig und einſylbig, ſobald ſie das Zimmer verlaſſen hatte. Ich mußte ſehen, wie ich es anfing, um den langweiligen Menſchen zu unterhalten. Du ſcheinſt mir meine Nannion ſehr aufmerkſam betrachtet zu haben, ſagte ich in einem muntern Ton. — Wie man eine Seltenheit zu betrachten pflegt, erwiederte er, indem er eine haſtige Bewegung machte, um mir die Röthe zu verbergen, die ſein Geſicht überzog. — Und wenn auch ein junger Mann, fuhr ich mit holdem Lächeln fort, zumal einer aus dem Gefolge des Bacchus und der Muſen, ein Mädchen, wie Nannion, mit etwas mehr als bloßer Neugier betrachtete, wer könnt' es ihm übel nehmen? — Dieß Mehr, ſagte er mit einem kleinen Naſenrümpfen, würde nicht ſehr ſchmeichelhaft für ſie ſeyn, wenn er aus meinen Augen ſähe. — „Die Liebe ſpielt zuweilen Verſteckens mit uns, lieber Menander; du wärſt nicht der Erſte, der ſich in ein Mädchen verliebt hätte, das er anfangs häßlich fand. Ein häßliches Mädchen kann ſehr liebenswürdig ſeyn, zumal, wenn ſie ſo prächtige Augen hat, wie Nannion" — „Und eine ſo — ſokratiſche Naſe, fiel er mit erzwungenem Spötteln ein — „Und einen ſo zierlichen Fuß" — Und ſo ſtrotzende Lippen — „die, wenn ſie ſich öffnen, einem eine Doppelreihe kleiner Perlen gleicher Zähne weiſen; und wie viel Schönes hätte ich noch an ihr zu rühmen, wenn ich nicht vorausſetzen könnte, daß einem ſo ſcharfen Beobachter, wie du, an einem ſo argloſen Mädchen ſchwerlich etwas davon entgangen iſt!" — Du willſt, wie ich ſehe, mit aller Gewalt, daß ich mich in deine

Nannion verlieben ſoll, ſagte er lautlachend. — „Das eben nicht, verſetzte ich; aber, was ſchon geſchehen iſt, muß ich mir ja wohl gefallen laſſen, aber deſto ſchlimmer für mich!“

Du ſiehſt, liebe Leontion, daß ich ihm, durch die ſcherzhafte Wendung, die ich der Sache gab, Luft machen wollte, um ſich wieder in Faſſung zu ſetzen. Auch ermangelte er nicht, ſich meine Gefälligkeit zu Nutz zu machen. Laß uns, ſagte er, endlich aufhören, auf dieſer ſchnarrenden Saite herumzuklimpern, Glycerion! Wer das Glück hat, von dir geliebt zu ſeyn, bedarf keines Moly gegen eine Circe, wie Nannion. — „Trotze nicht zu ſehr, Menander! Du haſt ſie noch nicht tanzen ſehen.“ — Ich will ſie gar nicht mehr ſehen, wenn es zu deiner Beruhigung nöthig iſt, ſagte er ziemlich haſtig. — Geſtehe, Leontion, dieß war zu arg. Meine Galle regte ſich. „Bin ich etwa unruhig? ſagte ich, mit dem Lächeln der Verachtung; und iſt es ſchon ſo weit mit dir gekommen, Menander, daß du nicht merkſt, wie unartig das iſt, was du mir da ſagteſt? Welch einen Blick läſſeſt du mich in dein Inneres thun! Wer ſo viel zu verbergen hat, ſollte nicht noch ein Fenſter vor ſein Herz machen.“ — Er wurde verlegen und bitter und mußte ſich die größte Gewalt anthun, nicht auszubrechen. Ich fühlte, daß ich zu weit gegangen war, und ich ſuchte ihn mit aller Geduld, deren ich fähig bin, wieder zu beſänftigen. Zum Glück kamen mir meine Mutter und meine Schweſtern zu Hülfe. Seine Stirn klärte ſich allmählich wieder auf. Er recitirte uns einige Scenen aus einer noch unvollendeten Komödie, und bei Tiſche, wo er (auf einen Wink, den ich Myrto gegeben

hatte) ſein Leibgerichte und eine Flaſche guten Thaſier fand, wurde er ſogar munter. Die Meinigen ſind noch ſo voll von Nannion, daß wir von nichts als von ihr reden konnten. Menander ſelbſt mußte endlich in ihr Lob einſtimmen, und nach dem dritten Becher geſtand er ſogar im Vertrauen, daß ihre kleine ſokratiſche Faunennaſe für ihn gerade das Gefährlichſte an ihr ſey. — Wenn du erſt ihren Buſen geſehen hätteſt, fuhr die kleine Melitta heraus. — Und wie biſt du dazu gekommen, ſo viel zu wiſſen? ſagte die Mutter. — Hab' ich nicht mit ihr gebadet? rief das Mädchen mit einem kindiſch-ſchlauen Blick; o! wenn ich reden wollte — Still, kleine Schwätzerin! fiel ihr die Mutter ins Wort. Aber die Einbildungskraft unſers von Amor und Bacchus zugleich beſtürmten Dichters war bereits im Feuer. Ich habe, ſagte er, von den Geſichten, deren ſich Melitta rühmt, nur ſehr wenig geſehen, aber doch genug, um den Schwan der Leda zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.

Mein Ungetreuer iſt, wie du ſiehſt, auf gutem Wege, deine Weisſagung wahr zu machen. Sollt' ich mich darüber grämen? Ich geſtehe dir, vielmehr, ich freue mich, daß er mir einen ſo guten Vorwand gibt, der Komödie, die wir ſeit einiger Zeit ſpielen, ein Ende zu machen. Denn ich kenne nichts Mühſeligeres, als aus Schonung gegen den Andern Liebe heucheln zu müſſen, wenn die Trunkenheit bei dem einen und die Täuſchung bei dem andern Theile ſchon lange aufgehört hat.

XXXI.

Menander an Dinias.

Ich bin den Grazien ein großes Sühnopfer und der reizenden Nannion eine reuevolle Palinodie schuldig, lieber Dinias. Ich habe sie tanzen sehen, und fühle, däucht mich, erst seitdem, was ein Paar gesunde Augen werth sind. Sie tanzte die Geschichte von Theseus und Ariadne, und — was kann ich dir davon sagen, als: komm, je bälder, je lieber, zu uns herüber! denn, bis du Nannion tanzen gesehen hast, hast du nichts gesehen. Wo soll ich anfangen, alle Lästerungen zu widerrufen, die ich gegen diesen Liebling der Terpsichore ausgestoßen? Schwatzte ich nicht von Häßlichkeit, von einer plumpen Bacchantin, von einem Faunengesicht? Wo hatte ich meine Sinne? Daß wir doch von Allem immer nach Vergleichungen urtheilen und nichts mit seinem eignen Maße messen können! Müssen denn alle Mädchen so schlank wie Glycerion seyn oder die Nase der knidischen Venus haben? Ist die Lilie plump, weil sie nicht so niedlich wie das Mäiblümchen ist? — Wisse also, Freund Dinias, daß du, um keinen Theil an meiner Versündigung zu nehmen, deine Vorstellung von Nannion gänzlich umändern mußt. Fürs Erste ist sie, sobald sie sich im Tanze bewegt, alles Andere eher als plump; man kann nichts Geschmeidigeres und Gewandteres, keinen leichtern und zierlichern Anstand, keine schönere Harmonie aller Glieder zu sehen verlangen. Der Blick vermag ihr kaum schnell genug zu folgen, und man wünscht sich alle hundert Augen des Argus, um Alles, was

ſie auf einmal darſtellt, zugleich auffaſſen zu können; denn etwas geht immer verloren, da es kaum möglich iſt, auf die kraftvolle Sprache ihrer Augen und Geſichtszüge und auf die eben ſo ſprechenden Bewegungen ihrer Arme und Hände und übrigen Glieder zugleich ſcharf genug Acht zu geben, daß einem nichts entwiſche. Zweitens iſt zwar nicht zu läugnen, daß ihre Züge weder regelmäßig, noch die meiſten Theile ihres Geſichts, einzeln genommen, ſehr ſchön genannt werden können; aber, wenn ſchön iſt, was gefällt, anzieht, bezaubert, in Entzücken ſetzt, ſo müßte Momus ſelbſt geſtehen, daß ihre Augen (für die ich kein Beiwort habe) einen ſo verſchönernden Glanz über ihr Geſicht verbreiten und mit einer ſolchen Gewalt über alle andere Theile zu herrſchen ſcheinen, daß in einiger Entfernung alles Mißtönende verſchwindet, und das Ganze ihres Geſichts mit einer Art von Schönheit überraſcht, die gerade dadurch, daß ſie einem noch nie vorkam, eine weit größere Wirkung thut, als dieſe regelmäßigen Bildſäulengeſichter, die man ſchon zehntauſend Mal geſehen zu haben glaubt, weil man ihresgleichen in allen Tempeln und Hallen und Gärten überall in Menge ſieht. Aber noch mehr! Nannion hat ſogar das Talent, der Juno von Samos und der Venus des Alkamenes ähnlich zu ſehen, ſobald ſie will; denn ihre Züge haben eine ſo außerordentliche Regſamkeit und Beharrlichkeit zugleich und gehorchen ihrem Willen ſo unbedingt, daß ſie ihrem Geſicht unzählige Formen zu geben und nicht nur alle Leidenſchaften mit ihren leiſeſten Abſtufungen und feinſten Miſchungen, ſondern ſogar jeden Charakter und beinahe jedes einzelne Geſicht, in gehörigem

Abſtand von den Zuſchauern, bis zur Täuſchung darzuſtellen vermag. Sie hat ſich in dieſer Kunſt beſonders geübt und gab uns, als ich ſie zum erſten Mal bei einem unſrer Archonten tanzen ſah, eine Probe davon, die alle Anweſenden in Erſtaunen und Entzückung ſetzte. Sie verwandelte ihren Kopf in zehn oder zwölf ganz verſchiedene Charakter-Köpfe und zeigte uns in weniger als einer Viertelſtunde die Niobe, die Meduſa, die Medea, die Pythia auf dem heiligen Dreifuß, die Homeriſche Andromacha, die von ihrem Gemahl Abſchied nimmt, die Eurydice, die in dem Augenblicke, da Orpheus ſich nach ihr umſieht, von einer unſichtbaren Macht ins Schattenreich zurückgezogen wird, und mehrere Darſtellungen dieſer Art, mit einem Schein von Wahrheit, der die Wirkung der künſtlichſten tragiſchen Larven weit hinter ſich zurückläßt. Betrachte Alles, was ich dir von dieſem bewundernswürdigen Mädchen geſagt habe, als einen bloßen Schattenriß. Ich ſetze nichts weiter hinzu, weil am Ende von allen ſolchen Erſcheinungen gilt, was Xenophon ſeinen Sokrates einem jungen Menſchen, der die Schönheit der Hetäre Theodoſia unbeſchreiblich nannte, antworten läßt: Es bleibt uns alſo nichts übrig, als zu gehen und ſie in Augenſchein zu nehmen.

Ich ſehe dich die Achſeln zucken, Dinias, und für mich und Glycerion wenig Gutes von dieſer neuen Erſcheinung ahnen. Aber ſey unbeſorgt. Nannion wird ihre Thür von ſo reichen Mitbewerbern belagert ſehen, daß für deinen Menander wenig zu hoffen bleiben würde, wofern er das Unglück hätte, ſo vielen und ſeltenen Reizungen zu unterliegen.' — Und doch, geſetzt, dieß wäre wirklich der Fall, warum ſollt'

ich ſogleich den Muth ſinken laſſen? Denke an Lais und Diogenes. Was ſogar dieſem Cyniker begegnete, warum ſollt' es Menandern nicht auch begegnen können? Das Glück und die Liebe haben oft wunderliche Launen. Von Glycera beſorge ich nichts. Sie iſt zu ſehr meine Freundin, als daß ſie mir mißgönnen ſollte, bei der ihrigen glücklich zu ſeyn. — Doch davon iſt noch nicht die Rede. Weil ich einer Künſtlerin, wie Athen noch keine geſehen hat, bloße Gerechtigkeit widerfahren laſſe, muß ich darum verliebt in ſie ſeyn?

XXXII.

Glycera an Leontion.

Seit zehn oder zwölf Tagen ſpielt Menander eine ſonderbare Rolle, deren Sinn und Zweck ich mir nicht recht erklären kann, liebſte Leontion. Vielleicht findeſt du den Schlüſſel dazu. Er kommt täglich ein oder zwei Mal herbeigelaufen, um ſich nach unſer Aller Wohlſeyn zu erkundigen. Sogar mein Schoßhündchen, Myrto's Cyperkatze und Melittions Goldfink liegen ihm am Herzen; er frägt nach uns Allen mit großer Theilnahme, ſagt mir etwas Verbindliches über mein Ausſehen und meine gute Farbe und verſchwindet — ſeiner vielen dringenden Geſchäfte wegen, eben ſo plötzlich wieder, als er gekommen war. Von Nannion iſt keine Rede mehr, und wenn eine meiner Schweſtern ihrer erwähnt, ſollte man meinen, er höre zum erſten Mal, daß eine Perſon dieſes Namens in der Welt ſey; und doch iſt nichts gewiſſer,

als daß er ſie täglich beſucht und überall erſcheint, wo er vermuthen kann ſie anzutreffen. Bildet der eitle Menſch ſich etwa ein, ich werde ſeine Untreue ſo tief zu Herzen nehmen, daß ich ein ſolches Linderungsmittel nöthig haben könnte?

Die gute Nannion iſt aufrichtiger. Nach mehreren Tagen, daß ſie ſich nicht bei uns ſehen ließ, erſchien ſie dieſen Morgen zu einer Stunde, da ſie mich ſicher allein zu finden glaubte. Der erſte ſchüchterne und beſchämte Blick, den ſie, ſtatt ihn auf mich zu richten, vor mir niederſinken ließ, verrieth mir ſogleich, warum ſie gekommen war. Ich ſah, daß ein Geheimniß ſich mühſam in ihrer Bruſt herauf arbeitete; ſie verſuchte zu reden; aber der Athem verſagte ihr, und um nicht zu erſticken, fand ſie ſich genöthigt, unter dem Vorwand der Hitze des Tages (die gerade nicht ſehr groß war) ihren Gürtel abzulegen. Das Mädchen dauerte mich, ich mußte ihr zu Hülfe kommen.

Du haſt etwas auf deinem Herzen, Nannion?

„Leider! etwas ſehr Drückendes.“

Entledige dich deſſen in den Buſen einer Freundin, vor der du nie ein Geheimniß hatteſt.

„Es iſt mir unmöglich.“

Warum unmöglich?

„Ich müßte in die Erde vor dir ſinken, liebſte Glycerion.“

Ah! nun fang' ich an zu errathen. Da ſteckt gewiß Menander dahinter?

(Sie fuhr zuſammen und ſtarrte vor ſich auf den Boden hin.)

Gut, Nannion! Menander alſo —

„Liebt mich!“ — flüſterte ſie, nach einigem Zögern, mit kaum hörbarer Stimme.

Das iſt nun eben kein großes Wunder! — Und du? Du liebſt ihn natürlich wieder?

Sie wurde über und über roth, ſah in ihren Buſen und ſchwieg.

Warum ſo zurückhaltend, liebe Nannion?

„Wie kann ich dir geſtehen, daß ich ihn liebe?“

Ich ſollte denken, Liebe zu einem Mann, wie Menander, dürfte man der ganzen Welt geſtehen?

„Der ganzen Welt, nur dir nicht, beſte Glycerion! Ich ſchäme mich vor dir und mir ſelber, wenn ich denke, daß ich meiner Glycerion ihren Freund ſtehlen ſoll?“

Nur meinen ehmaligen Liebhaber, gutes Mädchen, nicht meinen Freund. Im Gegentheil, ich hoffe, du ſollſt ein neues Band ſeyn, das unſere Freundſchaft noch feſter zuſammen ziehen wird.

Sie breitete ihre ſchönen Arme um mich und ließ den Kopf auf meinen Buſen ſinken. „O, wie gut, wie liebenswürdig biſt du, rief ſie, wie kann Menander dir untreu werden!“

Sey ruhig, liebe Nannion! die Natur hat es nun einmal ſo geordnet. Die Freundſchaft allein kann beſtändig ſeyn. Die Liebe iſt es nie, denn ſie iſt bloße Täuſchung.

„Täuſchung? — rief ſie; nein, Glycerion, das fühl' ich zu ſtark, daß meine Liebe zu Menandern keine Täuſchung iſt!“

Und die ſeinige zu dir? Natürlich glaubſt du, auch ſie täuſche dich nicht?

„Ich glaubte es; aber du haſt einen ſchmerzlichen Zweifel in mir erregt! Wer dich liebte, von dir wiedergeliebt wurde und dir untreu werden kann —"

Das iſt ihm ſchon mehr als ein Mal begegnet —

„Du verwirreſt mich immer mehr, Glycera."

Es wird auch dir begegnen, gutes Mädchen. Unbeſtändigkeit und Untreue iſt etwas, worauf du rechnen mußt, ſobald du der Liebe eines Mannes Gehör gibſt. In dieſem Stück ſind ſie einander alle ähnlich.

„O, wie wohl habe ich gethan, daß ich ihm meine Liebe noch nicht geſtanden habe!"

Wie? du haſt ihm noch nicht geſagt, daß du ihn liebeſt?

„Das Wort war mir ſchon oft auf der Zunge, aber immer hielt es der Gedanke an dich zurück."

Laß dich dieſen Gedanken nicht mehr abhalten. Du liebſt und wirſt geliebt — denn ganz gewiß glaubt Menander in dieſem Augenblick dich eben ſo wahr und innig und ewig zu lieben, als du es glaubſt. Macht einander glücklich! Dazu allein iſt die Liebe da. Je länger, deſto beſſer! Sie iſt eine ſüße Frucht aus dem Garten der Götter, aber ſie verzehrt ſich im Genuß. Wer ſich lange an ihr laben will, muß — ſehr genügſam ſeyn. Und doch — laß ſie auch Jahre lang dauern, ſie wird endlich aufgezehrt — oder man müßte ſich, wie der weiſe Plato will, am Anſchauen begnügen: was meines Wiſſens noch nie geſchehen iſt, wenn die Liebenden, wie ihr, friſches Blut hatten, Herren über ſich ſelbſt waren und von keiner Pflicht gefeſſelt wurden.

„Du haſt mich in eine ſeltſame Verwirrung der Gedanken geworfen, liebe Glycera. Ich werde Alles wohl überlegen, wenn ich wieder allein bin. Aber —“

Menander wird kommen und alle deine Ueberlegungen und Vorſätze mit ſeinem erſten Blick verſchwinden machen. Ihr werdet die ſüße Götterfrucht ſo lange anſchauen, bis ihr die Hand nach ihr ausſtreckt — kurz, es wird euch ergehen, wie Allen, die vor euch geliebt haben und nach euch lieben werden. Aber ich will dir einen guten Rath mitgeben, meine Nannion. Es gibt eine Kunſt, die Männer abſichtlich zu verführen; es iſt eine verächtliche Kunſt, und die Natur hat reichlich dafür geſorgt, daß du ihrer nicht bedarfſt. Aber es gibt auch eine Kunſt, ſich die Liebe eines Mannes lange zu erhalten, und dieſe iſt eben ſo löblich, als heilſam. Sie gleicht hierin der Kunſt der Aerzte: Unſterblichkeit kann dieſe nicht geben; aber ſie kann, in vielen Fällen wenigſtens, das Leben länger erhalten, als es ohne ſie dauern würde.

„Ich möchte dieſe Kunſt wohl lernen, Glycerion —“

Sokrates theilte ſie ehmals der ſchönen Theodota mit, und Xenophon, der dabei zugegen war, ſchrieb ihr Geſpräch auf. Ich will dieſen Unterricht, weil er ſehr kurz gefaßt iſt, für dich abſchreiben, und du wirſt wohl thun, wenn du ihn auswendig lernſt und fleißig darüber nachdenkſt.

Nannion ſchied ziemlich getröſtet von mir, und meine erſte Beſchäftigung war, es zu machen, wie Xenophon, und unſre Unterredung für meine Leontion von Wort zu Wort niederzuſchreiben, weil ich gewiß bin, daß du dem gutartigen Mädchen auf immer hold dadurch werden wirſt. Vielleicht

hätte ich ſie mit den bittern Wahrheiten, die ich ihr ſagte, verſchonen ſollen, da ſie doch zu nichts helfen werden. Aber dieß iſt es auch, womit ich mich tröſte. Alles wird doch gerade ſo gehen, als ob ich meine Weisheit für mich behalten hätte: Denn es gibt nun einmal kein Mittel gegen die Liebe, als — ſie ſelbſt.

XXXIII.

Leontion an Glycera.

Du ſcheinſt noch nicht ſo gleichgültig gegen deinen Ungetreuen zu ſeyn, als du dich ſelbſt überreden möchteſt, liebe Glycerion, wenn dir ſein Benehmen ſo räthſelhaft vorkommt, als du ſagſt, wiewohl du es wirklich ſchon errathen haſt. Freilich will Menander dich mit Schonung behandeln, dir den Schmerz über ſeine Untreue erträglicher zu machen, dir zeigen, daß er noch immer Antheil an dir nimmt; vielleicht auch ſich ſelbſt durch ſeine Augen überzeugen, ob er ſich nicht zu viel ſchmeichle, wenn er glaubt, der Verluſt eines Liebhabers, wie er, müſſe dir ſehr nahe gehen. Wie ſollte dich das wundern? Iſt er nicht ein Mann und ein Dichter? Gibt es eitlere Geſchöpfe unter der Sonne, als die Männer? und etwas eitleres unter den Männern, als die Dichter? — Daß deine Eigenliebe ſich dadurch beleidigt fühlt, iſt billig: dafür biſt du ein Weib. Aber, daß Menander in dieſem Allem aufrichtig iſt, und daß Nannion, wie berauſcht er auch von ihr ſeyn mag, ihm deinen Verluſt nicht erſetzen kann,

dafür wollt' ich mich verbürgen, wenn du ſelbſt daran zweifeln könnteſt. Bei Allem dem iſt das Mädchen ſo einzig in ſeiner Art und vereinigt ſo Vieles in ſich, wogegen die Männer nicht aushalten können, daß leicht vorauszuſehen war, die Weisheit unſers Freundes würde an dieſer Sirenenklippe ſcheitern. Unerwartet iſt mir, daß er einen ſo tiefen Eindruck auf Nannion gemacht hat. Und doch im Grunde beweiſet es weder mehr noch weniger, als daß beider Liebe von einerlei Art iſt, nämlich von derjenigen, bei welcher (wenn man einander wohl ins Auge gefaßt und recht errathen hat) die wenigſte Täuſchung Statt findet. Die Natur thut dabei Alles, und da ſie gerade auf ihren Zweck losgeht, ſo kann eine Liebe dieſer Art zwar ſehr feurig und unaufhaltſam, aber ihrem Weſen nach, zumal auf Seiten des Liebhabers, von keiner langen Dauer ſeyn.

Um ſo grauſamer war es von dir, liebe Glycera, daß du dem guten Mädchen die Wonne der erſten Liebe ſo kaltblütig verkümmern konnteſt. Deinem eignen Geſtändniß nach verſichert, daß deine Warnung zu nichts helfen werde, wie konnteſt du gegen eine dir ſo ergebene Jugendfreundin hartherzig genug ſeyn, ihr, wie eine Unglück weisſagende Krähe, das Ende ihres Glücks anzukünden, bevor ſie noch die Erſtlinge desſelben gekoſtet hat? Unbekümmert, daß du ſie dadurch einer der größten Wohlthaten der Natur beraubſt, die uns das Vorausſehen der Zukunft verſagte, weil es uns allen Genuß des Gegenwärtigen verbittern würde! Auch dieß, liebſte Freundin, beſtätigt mich in meiner oben geäußerten Vermuthung. Aber iſt es billig, daß die argloſe Nannion

für die Miſſethat eines Andern büße? ſie, die an den Begierden, die ſie erregt, ſo unſchuldig iſt, als an ihren eignen, und ſich durch den Sieg, den ſie ohne ihr Verdienſt über dich erhalten hat, ſo beſchämt und gedemüthigt fühlt, als Andere dadurch übermüthig würden. Mit einem Wort, du haſt dich an dem armen Mädchen ſchwer verſündigt, und da ich dich zur Erkenntniß deines Unrechts gebracht zu haben glaube, ſo wirſt du dich hoffentlich auch der Buße nicht entziehen wollen, die ich dir auflege, um die ſtrenge Nemeſis je bälder, je lieber zu verſöhnen. Sie beſteht in nichts Geringerem, als mir deinen heutigen Abend aufzuopfern, von welcher Art auch die Einwendungen ſeyn mögen, die du dagegen anzuführen haben könnteſt. Um dir dieſe Buße, ſoviel an mir iſt, zu erleichtern, habe ich dafür geſorgt, daß du, außer meiner Baſe Philänis, Niemand bei mir finden wirſt, als Metrodoren und ſeinen Freund Hermotimus, einen jungen Mann aus Mitylene, der vor einiger Zeit durch den Tod ſeines Vaters Herr eines großen Vermögens geworden iſt und ſich einige Jahre zu Athen aufzuhalten gedenkt. Ich darf dir wohl im Vertrauen entdecken, daß es dieſem Fremdlinge (der, im Vorbeigehen geſagt, ein ſehr liebenswürdiger Mann iſt) nichts weniger als gleichviel zu ſeyn ſcheint, ob du meine Einladung annehmen wirſt oder nicht. Er hat dein Bild bei Xanthippides geſehen; er hat auch, von dir unbemerkt, dich ſelbſt ſchon mehr als ein Mal von ferne angebetet und von mir und Metrodor ſo viel von dir gehört, daß ich ſein Verlangen, dich in der Nähe zu ſehen, ſehr natürlich finde. Beſorge nichts von ihm für deine Ruhe.

Er iſt zwar dem Glauben an die Unſterblichkeit der Liebe ſehr eifrig zugethan, ſcheint aber nicht weniger als du ſelbſt überzeugt, daß ſie, um dieſes Vorrechts der Götter theilhaft zu werden, ſich vom bloßen Anſchauen, als dem wahren Ambroſia der Liebenden, nähren müſſe. Kurz, er macht keinen andern Anſpruch, als an das Glück, dich anzuſchauen; und ich denke, wenn man einen hübſchen Mann mit ſo Wenigem glücklich machen kann, ſo iſt es beinahe Pflicht, ſich deſſen nicht zu weigern. Du wirſt mich zweifach verbinden, wenn du deine Schweſter Melitta mitbringſt, um meine Gäſte mit einer kleinen Muſik bewirthen zu können.

XXXIV.

Glycera an Leontion.

Du biſt viel zu ſcharfſichtig, liebſte Leontion, um nicht zu merken, daß ihr beide, du und Metrodor, mit aller eurer Feinheit, die Schlinge, worin ihr mich zu fangen hofftet, nicht ſo unſichtbar weben konntet, daß ich nichts davon gewahr worden wäre. Iſt Hermotimus, wie ich kaum zweifle, der Dritte in eurem Complott, ſo muß ich geſtehen, daß er wenigſtens eine ſehr unſchuldige Miene dazu macht und die Rolle eines Liebhabers, von dem nichts zu beſorgen iſt, ſo gut zu ſpielen weiß, daß es ihm vielleicht durch dieſen Kunſtgriff hätte glücken können, deine Glycerion zu fangen, wenn ſie nicht, durch die Erfahrung ſowohl, als durch die erotiſche Philoſophie ihrer Freundin Leontion ſelbſt klüger geworden

wäre, als ſie war, da ſie ſich, noch halb ein Kind, in ihren eigenen Blumengewinden verwickelte. So leicht als Menandern — das ſchwör' ich dir beim Genius des Weiſen, in deſſen Zaubergärten du mich eingeführt haſt! — ſo leicht ſoll es eurem Freunde nicht werden! Mit hellen, offnen, unverblendeten Augen iſt, denke ich, noch Niemand in Liebe gefallen. Uebrigens merke ich wohl, worauf euer Freund, der das Anſehen eines ſo ruhigen Zuſchauers ſeiner eigenen Getriebe hat, ſich zu verlaſſen ſcheint. Er glaubt mich errathen zu haben. Wenn er mich nur ſo ſicher machen könne, denkt er, daß ich gegen ſeine Liebenswürdigkeit nicht auf meiner Hut ſey, ſo werde ſie ſchon von ſelbſt wirken. Weißt du auch, Leontion, daß der Mann nicht ſo Unrecht hat? Wenn es ihm auf irgend einem Wege gelingen könnte, ſo müßt' es auf dieſem ſeyn.

Ich hoffe, dich dieſen Abend bei mir zu ſehen; wo nicht, ſo ſieheſt du mich morgen, ſobald die Sonne den Thau aufgeleckt hat, in deinem Garten. Denn ich kann es kaum erwarten, bis ich dir die ſchönen Abſagebriefe vorgeleſen habe, welche Menander und Glycera, — zwei durch ihre zärtliche Anhänglichkeit an einander einſt in ganz Athen ſo berühmte Perſonen — auf eine vermuthlich ganz neue, aber wirklich ſympathetiſche Art — gegen einander ausgewechſelt haben. Sie werden, wenn ſie ſich in den Archiven des Liebesgottes erhalten ſollten, als ein redender Beweis, wie viel man ſich auf die Unſterblichkeit der Liebe, die ſich nicht vom bloßen Anſchauen nährt, zu verlaſſen habe, der ſpäten Nachwelt noch von einigem Nutzen ſeyn können. Menander hat

ſich mit ſeiner gewohnten — wie ſoll ich's nennen? Argloſigkeit oder edeln Unverſchämtheit — aus der Sache gezogen. Du wirſt es luſtig finden, daß er ſo ehrlich geweſen iſt, zu geſtehen: „er habe erwartet, ich werde ihm ſeine Seitenſprünge immer zu gut halten und, während er jeder Verſuchung unterliegt, ihm mit der zahmſten und gefälligſten Anhänglichkeit ewig zugethan bleiben: aber ſtatt deſſen habe er, zu ſeinem großen Erſtaunen, die Entdeckung machen müſſen, daß ich am Ende doch nur — ein Weib ſey.“ Wie? glaubt der närriſche Menſch etwa, ich würde die vielen Beweiſe, daß er ſelbſt nur ein Mann, wie alle andere, iſt, geduldiger ertragen haben, wenn ich eine Göttin geweſen wäre? — Scherze immerhin über dieſe Nachwehen einer noch nicht völlig ausgeheilten Wunde, liebe Leontion! Menander hat Recht; ich bin doch nur ein Weib. Wie könnt' ich ſonſt empfindlich darüber ſeyn, daß der Mann, von welchem ich geliebt zu ſeyn wähnte, nicht Stärke genug hatte, gegen die Reizungen einer Bacchis, einer Nannion auszuhalten?

XXXV.

Menander an Dinias.

Als du vor mehr als ſechs Jahren, bei Gelegenheit deiner Vermählung mit der edeln Kleariſte, mich wegen meines vermeinten Weiberhaſſes ſchalteſt, ſagte ich dir zwiſchen Scherz und Ernſt, wie das Mädchen beſchaffen ſeyn müßte, die meinen Flatterſinn auf immer feſſeln könnte. Nicht lange

darauf glaubte ich dieſe Idee, die mir ſelbſt, als ich ſie dir mittheilte, ein bloßes Traumgebilde ſchien, in der reizenden Kränzehändlerin von Sicyon verwirklicht zu ſehen und verliebte mich mit aller Schwärmerei, deren ich fähig bin, in — das Geſchöpf meiner Phantaſie und meines Herzens. Erinnerſt du dich noch, daß ich dir damals ſchrieb, das Schlimmſte, war mir begegnen könnte, falls ich mich in meiner Erwartung getäuſcht finden ſollte, wäre, daß ich um eine Erfahrung reicher ſeyn und mich in meiner bisherigen Denkart über die Weiber beſtätigt finden würde? — Dieſe Erfahrung iſt nun gemacht, lieber Dinias, und ich bedarf keiner neuen, um gänzlich überzeugt zu ſeyn, daß Alles, was in der Liebe über den Genuß der Sinne hinaus geht, eitel Zauberwerk und Selbſttäuſchung iſt. Aber wiederholte Erfahrungen haben mich auch belehrt, daß das letzte Ziel der Liebe ihr Grab iſt. Seit ich dieß ſogar bei Glycera erfahren habe, wie könnt' ich länger an einer ſo alten, ſo bewährten, ſo allgemein anerkannten Wahrheit zweifeln? An wem die Schuld liege, ob an Glycera oder an mir oder an der guten Mutter Natur, die den Mann und das Weib ſo und nicht anders machte, mögen ſie im Lyceon oder in Epikurs Gärten aufs Reine bringen! Ich halte mich an die Sache ſelbſt. Unleugbar war Glycera ein ungemein liebenswürdiges Mädchen. O, daß ſie nicht immer das liebliche, unbefangene, ſich ſelbſt unbekannte, Alles nur ahnende, nur durch leiſes, ſchüchternes Taſten ſich wahr machende, anſpruchloſe, trauliche Kind bleiben konnte, das ſie mit ſechzehn Jahren war! — Thörichter Wunſch! und doch die einzige Bedingung, unter welcher

der Zauber, womit ſie mich umfangen hielt, ewig dauern konnte. — Ewig dauern, ſagte ich? Sollte nicht auch dieß bloße Einbildung ſeyn? Es iſt mehr als wahrſcheinlich. Wenigſtens begehre ich mich von dem Vorwurf der Liebe zur Veränderung nicht ganz freizuſprechen. Eben derſelbe Gegenſtand, wie vollkommen er auch ſeyn mag, immer geſehen, immer genoſſen, wird mir endlich gleichgültig; und, um mich feſt zu halten, müßte das Weib, das ich liebe, alle Arten von Reizungen, die unter das ganze Geſchlecht vertheilt ſind, in ſich vereinigen und in ewiger Abwechſelung nach und nach vor mir entfalten. Lache über meine Ungenügſamkeit, ſo viel du willſt, aber ehre meine Aufrichtigkeit; denn ich bin gewiß, daß ich aus der Seele aller Männer, dich ſelbſt nicht ausgenommen, geſprochen habe. Und ſoll ich nun ſo einfältig treuherzig ſeyn, den Weibern auf ihr Wort zu glauben, daß ſie beſtändiger im Lieben ſeyen, als wir? Das ſoll mir, beim Jupiter! keine weiß machen, nachdem mich die Erfahrung belehrt hat, daß ein Mädchen, das lauter Natur, Wahrheit und Gefühl war, — daß Glycerion ſelbſt ihrer erſten Liebe ungetreu werden konnte.

Ungetreu? hör' ich dich ausrufen: hat ſie denn einen Andern geliebt, als dich? ſich einem Andern gegeben, als dir? — Das ſag' ich nicht, Dinias. Aber iſt ſie nicht ihren erſten Geſinnungen gegen mich, ihrem Verſprechen, immer dieſelbe für mich zu bleiben und meiner kleinen Verirrungen wegen mich nicht weniger zu lieben, ungetreu worden? Iſt ſie immer das anſpruchloſe, zutrauliche Kind der Natur geblieben, das ſie anfangs war? und hat ſie mir nicht mehr als einen

Beweis gegeben, daß ſie von den gewöhnlichen Untugenden ihres Geſchlechts, von Stolz, Eiferſucht und Neigung, die Gewalt, die ihnen unſre Schwäche über uns gibt, zu mißbrauchen, nicht ganz frei iſt? Hat ſie ſich nicht, zumal ſeitdem die Philoſophin Leontion ſich ihres Vertrauens bemächtigt und ihr unvermerkt ihre eigene Denkart beigebracht hat, zu einem Selbſtgefühl, einem Bewußtſeyn ihrer Liebenswürdigkeit erhoben, wovon an der kleinen Kränzehändlerin keine Spur zu ſehen war? Es mag ſeyn, daß von dem Allen, ohne meine Verirrung mit der ſchönen Bacchis und neuerlich ohne meine Schwärmerei für die unwiderſtehliche Nannion, vielleicht wenig oder nichts zum Vorſchein gekommen wäre: aber hätte es jemals zum Vorſchein kommen können, wenn es nicht da war? Doch das klingt ja, als ob ich, meine eigene Schuld zu erleichtern, ihr Vorwürfe machen wolle, und wozu bedürft' ich das? Geſteht ſie nicht ſelbſt, daß unſre Liebe im Grunde bloße Täuſchung war? daß überhaupt alle Verhältniſſe zwiſchen Mann und Weib, kraft eines nothwendigen Naturgeſetzes, auf wechſelſeitiger Täuſchung beruhen? Meine Unbeſtändigkeit iſt alſo durch ſie ſelbſt gerechtfertigt, und wir haben einander nichts vorzuwerfen; glücklich genug, wenn uns anſtatt der Liebe, die mit unſern Schwüren davon geflogen iſt, die Freundſchaft bleibt, welcher es, weil ſie an keine ausſchließliche Vorrechte Anſpruch macht, um ſo leichter wird, die Fehler und Schwachheiten des Freundes zu ertragen. Daß es beiden Theilen wenigſtens nicht an gutem Willen fehle, einander dieſe Entſchädigung zu gewähren, wirſt du aus den angeſchloſſenen Abſchriften

der Absagebriefe ersehen, die zwischen uns gewechselt worden sind.

Ist es aber nicht sonderbar, daß unsre Sympathie sich sogar in dem Augenblick zeigen mußte, da wir uns von einander losſagten? Beide Briefe wurden, wie es scheint, in eben derselben Stunde geschrieben und abgeschickt. Unsre Briefträger begegnen einander auf halbem Wege. Eben gehe ich, deinem Herrn diesen Brief zu bringen, sagt Glycerions Sklavin zu meinem Dromio. — Und ich diesen hier deiner jungen Frau, antwortete dieser. So könnten wir uns ja den halben Weg ersparen, und unsre Herrschaften bekämen ihre Briefe desto bälder, sagen beide. Sie wechseln also die Briefe gegen einander aus, und wir erhalten jedes den seinigen im nämlichen Augenblick. Welcher Dichter hätte unsrem erotischen Drama einen zierlichern Ausgang erfinden können?

Ich muß dir gestehen, Dinias, das unverhoffte Glück, meinen Mitwerbern um die reizende Nannion den Vorsprung abgewonnen zu haben, macht mich gegen die Trennung von Glycera unempfindlicher, als ich vielleicht seyn sollte. Aber auch — welch ein Glück! — Ich sage dir nichts weiter, als daß mich sogar Jupiter darum beneiden würde, wenn die Zeiten nicht bei ihm vorüber wären, da ihn die Jo's, die Europen, die Kalisto's, die Leden und Antiopen zu so manchen nicht allzu anständigen Verwandlungen nöthigten. Wenn für die Olympier selbst endlich eine solche Zeit kommt, wär' es nicht thöricht von einem Sterblichen, wenn er eine Gelegenheit, wie diese, nicht bei ihrer fliegenden Locke faßte?

Je gewiſſer ich (der bezaubernden Trunkenheit ungeachtet, womit das ahnungsloſe Mädchen ſich ſeinen Gefühlen überläßt) vorausſehen kann, daß mein Glück von keiner ſehr langen Dauer ſeyn wird, deſto mehr liegt mir ob, dafür zu ſorgen, daß ich mir, wenn dieſe Wonnetage vorüber ſeyn werden, keinen Vorwurf machen müſſe, auch nur einen Augenblick, deſſen Genuß in meiner Gewalt war, leichtſinniger und undankbarer Weiſe verloren zu haben. Was kann ein Erdenſohn mehr verlangen, als daß ihn das Andenken eines ſo hohen Lebensgenuſſes durch die ganze Zeit ſeines Daſeyns begleite?

XXXVI.

Menander an Glycera.

Mancherlei Erfahrungen, beſte Glycera, hatten mich ehemals beinahe gewiß gemacht, daß ich nie eine Perſon deines Geſchlechts finden würde, die Alles in ſich vereinigte, was mein Eigenſinn von derjenigen forderte, an welche mein Herz ſich auf ewig ergeben könnte. Ich ſah dich und fühlte oder glaubte zu fühlen, daß ich die Einzige, die dieſes Wunder zu thun vermöchte, in dir gefunden hätte. Lange dauerte der ſüße Wahn. Aber, da alle deine Reize, alle deine Vorzüge, alle deine Tugenden die Flatterhaftigkeit und Ungenügſamkeit meiner Sinnesart nicht bezwingen konnten: ſo ſehe ich klar, daß die Magie der Liebe, ſo gut als alles andere Zauberweſen, bloße Täuſchung, und die Gefühle des

Augenblicks das Einzige ſind, was daran wahr und wirklich iſt. Fern ſey es von mir, dir Vorwürfe zu machen, daß du meine ausſchweifende Erwartung nicht ganz erfüllt haſt; daß du bei allen deinen Vorzügen — mit einem Wort — doch nur ein Weib biſt. Warum ſollteſt du nicht ſeyn, wozu die Natur dich gemacht hat? Und wenn ich eigennützig genug war, zu wünſchen, daß du von jeder Schwachheit deines Geſchlechts zu Gunſten der meinigen frei ſeyn möchteſt, was für ein Recht hatte ich, es zu fordern?

Du hoffteſt, mich deſto gewiſſer feſſeln zu können, wenn du mich frei ließeſt; ich wähnte thörichter Weiſe, du würdeſt die naive Unbefangenheit, die holde bezaubernde Kindlichkeit von ſechzehn Jahren immer behalten, und, die reine Wahrheit zu geſtehen, darauf allein gründete ſich die ewige Liebe, die ich dir ſchwor. Die Erfahrung hat uns beiden die Augen geöffnet. Wir können uns ſelbſt nicht länger täuſchen. Eine neue Liebe hat meine Sinne gefeſſelt; ich war überwunden, ehe ich daran denken konnte, Widerſtand zu thun: auch dieſe Berauſchung aus Amors vollſtem Nektarbecher wird ein Ende nehmen. Ich ſage mir's in den hellen Augenblicken der Beſonnenheit ſelbſt. Ich werde erwachen und zu meiner Glycera, die in meiner Erinnerung doch immer die Einzige bleibt, zurückkehren wollen: aber werde ich meine Glycera in ihr wieder finden? — Es zu hoffen, wäre Wahnſinn. — Ich ſpreche mir alſo ſelbſt mein Urtheil. Hältſt du mich ſo, wie du mich nun kenneſt, deiner Achtung nicht unwürdig; kannſt du meine Fehler ertragen, wie ein Freund die Fehler des Andern erträgt: ſo ſey mein Freund, liebe

Glycera! — Mich wird das lebhafteſte Gefühl deines Werths, von der wärmſten Dankbarkeit erhöht, nur mit dem letzten Athemzug verlaſſen.

XXXVII.

Glycera an Menander.

Erſchrick nicht beim Anblick der Handſchrift dieſes Briefs, Freund Menander! Du haſt keine Vorwürfe von Glycera zu beſorgen. Sie hat das Glück, dich zu lieben und von dir geliebt zu ſeyn, lange genug genoſſen, um ſich nicht beklagen zu dürfen, daß es der Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Dinge unterworfen iſt. Weg mit den eiteln Wehklagen über die Täuſchungen der Liebe! Meine Geſinnungen, meine Gefühle waren keine Täuſchungen; ich hatte ſie wirklich; es waren Blumen, die meinem eignen Boden entſproſſen. Ich war ſelig in dem Gedanken, von Menandern geliebt zu ſeyn, Menandern glücklich zu machen. Die Erinnerung an dieſe Wonnetage meiner erſten Jugend, an die Tage des unbedingten Glaubens an die Liebe, des ſorgloſen kindlichen Vertrauens, womit ich mich dem Geliebten hingab, der Unmöglichkeit eines Zweifels, ob es jemals anders werden könnte, ſie verbreitet noch jetzt ein liebliches Roſenlicht durch meine Seele. Ich habe nichts zu klagen, Menander; denn, wenn ich mit dir deßwegen hadern wollte, daß du ein Mann biſt, und ich ein Weib, wär' ich nicht belachenswerth? Es hat der Natur nun einmal beliebt, zwei ſo ungleichartige Weſen,

als Mann und Weib es ſind, durch den Zauberring der Liebe auf längere oder kürzere Zeit an einander zu ketten. Zwei Weſen, die von keiner einzigen Sache in der Welt dieſelbe Vorſtellung haben und keinen einzigen Augenblick dasſelbe fühlen; die einander nie verſtehen, nie begreifen, nie errathen können und ſich alſo unaufhörlich an einander irren müſſen, — zwei ſolche Weſen ſo zuſammen zu ſtimmen, daß ſie, indem jedes ſeine eigene Melodie ſpielt, beide ebendasſelbe zu hören glauben, was kann wunderbarer ſeyn? Wer wird leugnen wollen, daß hier eine ſeltſame Täuſchung mit im Spiel ſeyn müſſe? Aber ſo ordnete es die Natur, und da ſie ohne Zweifel ihre Urſachen dazu hatte, wie könnten wir begehren, daß es anders ſeyn ſollte? Ohne Täuſchung läßt ſich zwiſchen Weib und Mann kein Verhältniß denken; mehr oder weniger Annäherung iſt Alles, was wir uns verſprechen dürfen, und daran läßt die Freundſchaft ſich genügen. Dieſe haſt du um mich verdient, Menander, und dieſe hoffe ich auch um dich verdient zu haben. Was ich für dich fühlte, bevor wir uns perſönlich kannten, durch Alles, was ich dir ſeitdem zu danken habe, vermehrt, kann nur mit meinem Leben aufhören. Bloß die Zauberbinde, womit die Liebe unſre Augen umſchlang, iſt aufgelöst. Ob die Schuld an dir oder mir, oder an beiden liegt, verändert nichts an der Sache: denn, wiewohl ich nie einen Andern liebte, als dich, ſo leugne ich doch nicht, daß ich dich mit vieler Gemüthsruhe einer Andern überlaſſe. Schmeichle dir alſo nicht, mein Freund, wenn deine neue Leidenſchaft ſich ſelbſt verzehrt haben wird, daß du mich jemals bereit finden werdeſt,

den Irrthum zu begünſtigen, der dich Liebe und Begierde ſo leicht verwechſeln läßt. Wie geſchickt auch Pothos und Himeros die Geſtalt ihres Bruders anzunehmen wiſſen mögen, mich werden ſie in dieſer Verkleidung nie wieder hintergehen.

XXXVIII.

Leontion an Glycera.

Ich begreife dich nicht, liebe Glycerion. Was für einen Beweggrund kannſt du haben, unſern Freund Hermotimus auf ſo harte Proben zu ſtellen? — Du geſtehſt, daß du ihn liebenswürdig findeſt, und wie ſollte auch ein Mann, der ſo viele Vorzüge, Wohlgeſtalt, ungeſchwächte Jugend, reine Sitten, Sinn für alles Schöne und Liebe der Muſen, in ſich vereinigt, und dem ſogar der Reichthum, wegen des edeln Gebrauchs, den er davon macht, zum Verdienſt angerechnet wird: wie ſollte ein ſolcher Mann nicht liebenswürdig ſeyn? Und welches Weib, das über ſich ſelbſt zu gebieten hat, würde ſich durch die Art, wie du von ihm geliebt wirſt, nicht geehrt finden? Wie ſelten iſt an unſern Männern ſein zarter Sinn für deinen innern Werth, für Alles, was dich von unſern übrigen Schönen ſo ſehr zu deinem Vortheil unterſcheidet? Ohne blind und gefühllos für das reizende Weib zu ſeyn, iſt es doch gewiß nicht, was du mit ſo vielen gemein haſt, und worin du vielleicht von manchen übertroffen wirſt, was ihn an dich feſſelt. Du ſelbſt kannſt daran nicht zweifeln. Seine Liebe iſt kein ſchwärmeriſches

Gebraus, keine ſich ſelbſt verzehrende Leidenſchaft (um dir einen Ausdruck aus deinem letzten Brief an Menander abzuborgen); ſie trägt alle Merkmale einer reinen, von der Vernunft ſelbſt gebilligten Zuneigung. Wenn man je der Liebe eines Mannes zutrauen konnte, daß ſie von Selbſttäuſchung frei ſey, ſo iſt es die ſeinige; und wenn je ein Weib hoffen durfte, treu und beſtändig geliebt zu werden, ſo darfſt es du. Daß du nicht gleichgültig gegen ihn biſt, haſt du mir ſelbſt geſtanden, und wie ſollteſt du, deren Augen ſo getreue Spiegel deines Innern ſind, du, in deren Geſicht Jedermann Alles, was in deinem Gemüth vorgeht, leſen kann, und deren ganze Perſon ein beſtändiger Widerſchein desſelben zu ſeyn ſcheint: wie wollteſt du die Gewalt verbergen können, die du dir anthun mußt, dich den Bewegungen deines Herzens nicht zu überlaſſen?

Wozu alſo, um aller Grazien willen! dieſer Zwang, der für ihn peinvoll iſt und dir ſchwerlich Vergnügen machen kann? Was kann dich abhalten, deine Lippen bekräftigen zu laſſen, was ihm deine Augen ſchon ſo oft verrathen haben? Und wozu vollends das ſich ſelbſt Widerſprechende in deinem Betragen gegen ihn? In Geſellſchaft zeichneſt du ihn gefliſſentlich vor allen Andern aus und begegneſt ihm mit einer Achtung, Gefälligkeit und Anmuth, die ihn nothwendig immer mehr an dich feſſeln muß: ſobald du dich mit ihm allein ſieheſt, wirſt du entweder einſylbig oder kränkeſt ihn durch den leichtſinnigen ironiſchen Ton, womit du über ſeine Liebe ſcherzeſt. — Verzeih ihm, daß er nach langem Dulden und Schweigen ſich endlich den Troſt nicht länger verſagen

konnte, ſeine Klagen dem Buſen einer gemeinſchaftlichen Freundin zu vertrauen. — Noch einmal, liebe Glycera, wie ſoll ich mir dieſes Benehmen erklären? Sollteſt du dich wohl gar ungern von den Vorzügen des Hermotimus gerührt fühlen? Sollte Menander, ohne daß du es dir ſelbſt geſtehen willſt, noch in deinem Herzen herrſchen? Sollteſt du ſchwach genug ſeyn, dich auf den möglichen Fall aufzuſparen, daß Sattheit und Langweile ihn wieder zu dir zurückführen könnten? Siehe, zu welchem Gedanken du mich nöthigeſt! Ich weiß, daß ich dir dadurch Unrecht thue, und ſehe doch keinen andern Weg, mir dein Betragen gegen einen Mann begreiflich zu machen, der, das Einzige ausgenommen, daß er keine Komödien ſchreibt, Menandern in allen andern Stücken hinter ſich läßt, und von dem du nie zu beſorgen haſt, daß er dich einer Nannion aufopfern werde. Indeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es dich, ſo wie die Sachen zwiſchen deinem Ungetreuen und dieſer holden Fäunin ſtehen, nur einen Wink koſten würde, um ihn wieder zu deinen Füßen zu ſehen. Die Umſtände haben ſich, Dank der Klugheit der alten Baſe und der gränzenloſen Gutherzigkeit der Nichte, ſeitdem dieſe an dem Hochzeitfeſte der Tochter des erſten Archon ihre Künſte ausgelegt hat, gar ſehr geändert. Es haben ſich ſo viele kauflustige Kunſtfreunde hervorgethan, daß die Alte, um ſo viel möglich keinen ganz unbefriedigt zu laſſen, nöthig befunden hat, eine feſtgeſetzte Taxe für den ausſchließlichen Beſitz der Künſtlerin auf beſtimmte Zeiten unter der Hand bekannt zu machen. Zehn Tage werden ein gemeines attiſches Talent, ein Monat deren

fünf, aber ein ganzes Vierteljahr nicht weniger als fünf und zwanzig Talente koſten. Die ſchlaue Alte hat bei dieſer dem erſten Anſchein nach verhältnißwidrigen Taxe ſehr richtig auf die Narrheit unſrer jungen Krösusſöhne gerechnet. Xanthippides, der ſich's nun einmal in den Kopf geſetzt hat, in allen Arten von Thorheiten unübertrefflich zu ſeyn, hat ſein beſtes Landgut in Lemnos verkauft, um ſich des Alleinbeſitzes dieſes Kleinods für die nächſten drei Sommermonate zu verſichern. Du ſiehſt, daß unſerm Dichter bei ſo bewandten Umſtänden nichts als ein ſchöner Rückzug übrig blieb. Auch hat er, ſchon ein paar Tage, bevor der Handel mit Xanthippides völlig abgeſchloſſen worden war, ſeinen Freunden zu erkennen gegeben, daß er, der Grundlehre des Lyceums und des Wahlſpruchs des weiſen Chilon eingedenk, den Augenblick der Ueberſättigung nicht abwarten wolle und daher den Platz, den ihm Amor unentgeldlich verſchafft habe, dem Plutus mit Vergnügen überlaſſe. Die Wahrheit iſt, daß der gute Menander, den ich geſtern zufällig bei Metrodoren antraf, in den letzten drei Wochen um dreizehn Jahre älter geworden ſcheint; und wenn er zugleich um zwanzig oder dreißig weiſer geworden iſt, ſo möcht' er noch Urſache haben, mit ſeinem Schickſal zufrieden zu ſeyn. Auf jeden Fall traue ich weder ihm ſo viel Unverſchämtheit zu, ſich wieder bei dir einſchleichen zu wollen, noch dir ein ſolches Uebermaß von Gutherzigkeit, daß du dich verbunden halten ſollteſt, ihn dafür zu entſchädigen, daß er den reichſten Gecken in Attika nicht überbieten konnte. Ich bitte dich alſo, liebe Glycera, die Nachrichten, die ich dir von deinem alten Freunde

mitgetheilt habe, bloß als einen Beweis aufzunehmen, daß er noch nicht ſo tief in meiner Achtung geſunken iſt, daß ich ihn unſerer Aufmerkſamkeit unwürdig halten ſollte.

XXXIX.

Glycera an Leontion.

Du ſtrafſt mich beinahe gar zu ſtreng dafür, liebe Leontion, daß ich dich nicht tief genug in meine Seele habe blicken laſſen, um auch das zu ſehen, was du in meinen Augen nicht leſen konnteſt, wenn ſie auch die Tugend wirklich beſäßen, die du an ihnen rühmſt. Ich würde mir deine Vorwürfe und Spöttereien, dir vielleicht eine kleine Reue dadurch erſpart haben: denn eine ſolche Züchtigung habe ich ſchwerlich verdient. Doch du biſt zu liebenswürdig, als daß du nöthig hätteſt, es immer ſo ſcharf mit dir ſelbſt zu nehmen — und zum Beweis, daß ich dir aufrichtig verzeihe, will ich dir mit allem Vertrauen, wozu du von deiner Glycera berechtigt biſt, das Innerſte meines Herzens aufſchließen und dir dann das Urtheil überlaſſen, in wie weit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht.

Daß ich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin, begehre ich ſo wenig zu leugnen, daß ich dir vielmehr geſtehe, Hermotimus iſt in gewiſſem Sinn meine erſte Liebe. Dieſes Geſtändniß, liebe Leontion, kann dich nicht ſtärker überraſchen, als die Entdeckung des wahren Zuſtandes meines Herzens mich ſelbſt überraſchte. Wie war es möglich, daß ich das,

was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und, was noch ſeltſamer iſt, wie konnte Menander, der in erotiſchen Sachen nur zu wohl erfahren iſt, ſich ſelbſt ſo ſehr hintergehen, daß er der Gegenſtand meiner erſten Liebe zu ſeyn glaubte und es doch nicht war? Höre mich, und Alles ſoll dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden.

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben iſt, von der Wiege an ein ſehr lebhaftes, aufmerkſames und an Allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, daß etwas aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, daß Menander, ohne ſein Wiſſen und Wollen, das hauptſächlichſte Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den größten Theil ſeines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung ſeiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte dieſe kurz vor dem Tode meines Vaters ſeinem Sohn übergeben und ſich nach Sicyon zurückgezogen, um den Reſt ſeines Lebens im Schoß der Familie ſeiner Schweſter zuzubringen. Ich wurde ſein Liebling, und er machte ſich einen Zeitvertreib daraus, mich leſen und ſchreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Geſicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er ſich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweiſen, und ich wurde ſeine Vorleſerin. Er beſaß eine ziemlich große Sammlung der meiſten Dichter der neuen Komödie, welche zu ſeiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Dieſe mußte ich ihm alle nach und nach vorleſen, und ſo wurde ich mit den Werken des Alexis,

Philemon, Menander, und verſchiedener Anderer bekannt; und der alte Großoheim unterließ nicht, mich auf das, was an jedem vorzüglich zu loben oder zu tadeln war, aufmerkſam zu machen. Je mehr mein Gefühl für das Schöne ſich entwickelte und verfeinerte, deſto mehr Gefallen fand ich an den Stücken Menanders; ich wurde nicht müde, ſie für mich ſelbſt wieder zu leſen, und las ſie ſo oft, daß ich in kurzer Zeit die meiſten auswendig wußte. In meinem vierzehnten Jahre verloren wir auch den alten Oheim, der bisher unſre einzige Stütze geweſen war. Da er eines ſo ſchnellen Todes ſtarb, war es glücklich für uns, daß ſich ein Teſtament vorfand, worin er, auf den Fall, daß ſein Sohn ohne geſetzmäßige Leibeserben die Welt verlaſſen ſollte, meine Mutter und ſeine Vorleſerin zu Erben ſeiner Güter einſetzte, inzwiſchen aber uns ſein Haus in Sicyon mit einer kleinen Rente vermachte, die jedoch zu unſerm Unterhalt nicht zureichte. Das Uebrige meiner Geſchichte und die ſonderbare Art, wie ich in ein näheres Verhältniß mit Menandern kam, iſt dir bekannt. Ich ſtand in meinem ſechzehnten Jahr, als wir nach Athen zogen, und du wirſt mir gern zugeben, daß ein Mädchen in dieſem Alter mit der Weisheit, die ſie aus mileſiſchen Mährchen und Komödien geſchöpft hat, nicht weit reicht. War es Wunder, daß ein unerfahrnes, mit ſeinem eigenen Herzen noch unbekanntes, aber lebhaftes, gefühlvolles junges Geſchöpf, in deſſen Augen der Mann, der ſo ſchöne Komödien ſchrieb, der erſte aller Menſchen war, geblendet und unendlich geſchmeichelt von dem unverhofften Glück, der Liebling dieſes Mannes zu ſeyn, ſich die verworrenen Gefühle

ihres Herzens nicht klar zu machen und nicht jedem ſeinen rechten Namen zu geben wußte? Woher hätte ich den Scharfblick nehmen ſollen, den Antheil, den jugendliche Eitelkeit auf der einen, und Dankbarkeit und Hochachtung auf der andern Seite an meinen Geſinnungen für Menandern hatten, unterſcheiden zu können? Man kann dieſe Gefühle und Geſinnungen Liebe nennen — wie vielerlei Liebe gibt es nicht? Aber, daß es nicht die Liebe war, der dieſer Name in der eigentlichſten Bedeutung zukommt, hätte ich, wenn man einen Begriff von ihr haben könnte, bevor man ſie wirklich erfährt, ſchon aus der Gleichgültigkeit erkennen müſſen, worin mich ſeine erſte Untreue ließ. Ich hätte dir viel Sonderbares hierüber zu ſagen, wenn die Materie nicht ſo zärter und unberührbarer Art wäre, daß ich, um mich nicht länger dabei aufzuhalten, lieber vorausſetze, du habeſt mich bereits verſtanden. Uebrigens leugne ich nicht, daß ich eine geraume Zeit mehr als bloße Freundſchaft für Menandern fühlte; aber gerade dieſes Mehr war Täuſchung. Was mich betrog, war nicht mein Herz; unſer Herz kann uns, glaube ich, nie betrügen; ſondern die übereilte Wahl des Gegenſtandes, die eine Folge meiner Unerfahrenheit und Dumpfheit war und mich meine ſchönſten und zarteſten Empfindungen an einen Mann heften ließ, der ſie weder zu ſchätzen noch zu erwiedern wußte. Du erinnerſt dich vielleicht bei dem Wort: Unerfahrenheit, daß in Athen die Rede ging: der Maler Pauſias ſey mein erſter Liebhaber geweſen. Vielleicht glaubte man, das Bild, wodurch ich ſo berühmt worden bin, würde ihm nicht ſo gut gelungen ſeyn, wenn er nicht mit Liebe gemalt

hätte. Es iſt nicht unmöglich, daß dieß bei ihm der Fall war: aber, was ich gewiß weiß, iſt, daß er, außer der Erlaubniß, mein Bild zu machen, ſich keiner andern Gunſt von mir zu rühmen hat.

Ueber meinen dermaligen Gemüthszuſtand werde ich dir jetzt nur wenig ſagen, weil er noch oft genug das Geſpräch unſrer traulichſten Stunden ſeyn wird. Seit ſechs bis ſieben Jahren haben mich Erfahrung und Nachdenken zum beſonnenſten Gefühl meiner Selbſt gereift; ich werde Alles gewahr, was in mir vorgeht, gebe mir von Allem Rechenſchaft und glaube vor neuen Täuſchungen ziemlich ſicher zu ſeyn. Wenn ich mir damit nicht zu viel ſchmeichle, ſo hab' ich es vornehmlich dir zu danken, meine Leontion. Denn du haſt mir über die Natur der Liebe und der verſchiedenen Triebe, die ſich zu ihr geſellen, die Augen geöffnet und mich überzeugt, wie widerſinnig die falſche Scham iſt, die uns nicht erlauben will, wenigſtens uns ſelbſt zu geſtehen, daß jeder Liebe zu einer gewiſſen Perſon ein allgemeines Bedürfniß, zu lieben, zum Grunde liegt. Fern ſey es von mir, darüber zu erröthen, daß lieben und geliebt werden für mich eine Bedingung der Glückſeligkeit iſt. Aber um ſo mehr liegt mir daran, mich weder, wie beim erſten Mal, von einem Strom ſchwärmeriſcher Gefühle hinreißen zu laſſen; noch, da ich jetzt mit völliger Beſonnenheit zu wählen fähig bin, mich in der Wahl des Gegenſtandes zu irren. Hermotimus hat beides, meinen Verſtand und mein Herz, auf ſeine Seite gebracht. Alles, was ich an ihm ſehe, Alles, was ich von ihm höre, ſeine Denkart, ſeine Sitten, ſein ganzes Weſen flößt mir

Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung für ihn ein. Mir iſt, ſo oft ich ihn ſehe, ich höre eine Stimme in meinem Buſen, die mir zuflüſtere: Der iſt's! Wagte ich's, dieſer Stimme zu gehorchen, ich würde ihm bis zu den Garamanten und Indiern folgen; würde mich mit ihm auch in den beſchränkteſten Umſtänden glücklich fühlen; wäre fähig, Alles für ihn zu thun und für ihn zu leiden. Aber bin ich gewiß, daß er — wenigſtens ſo viel es einem Manne möglich iſt — ebendieſelben Geſinnungen für mich hat? und ſie immer haben wird? Wenn ich dir und mir ſelbſt glaube, ſo wage ich nichts bei ihm; aber welches Weib darf ſich ſchmeicheln, die Männer ergründet zu haben? Warum ſollte ich mich übereilen? Und wie könnte Hermotimus es übel finden, daß ich ihn auf eine Probe ſetze, der ich mich ſelbſt unterwerfe?

Aber, was ihn, wie es ſcheint, am meiſten ſchmerzt, iſt, daß ich, wenn wir uns allein befinden, entweder wenig rede oder über ſeine Liebe ſcherze. Zu beidem könnte ich wohl eine Urſache haben, die ihn vielmehr erfreuen als betrüben ſollte. Wenigſtens iſt meine Abſicht nicht, ihn durch ein Benehmen zu kränken, wobei ich bloß auf meine eigene Sicherheit bedacht bin. Ich rede wenig, aus Furcht, zu viel zu ſagen, und ſcherze, um nicht von ſeinem Ernſt angeſteckt zu werden. Wenn es aber auch bloße Laune von mir wäre, bei einer Verbindung auf das ganze Leben iſt es nichts weniger als überflüſſig, Verſuche zu machen, wie viel man allenfalls von einander ertragen könne. Ich geſtehe ihm das nämliche Recht zu und unterwerfe mich allen Proben, auf die er mich ſtellen will.

„Aber wozu (hör' ich dich ſagen) ſo viele Proben, da du ſelbſt geſtehſt, daß ſein ganzes Weſen und Betragen dir Achtung und Zutrauen einflößt?" Ich muß bekennen, dieß ſieht einem Widerſpruch mit mir ſelbſt ähnlich; aber bin ich nicht vielmehr zu beklagen als zu ſchelten, daß ich mit allem meinem Zutrauen zu Hermotimus mich doch eines unvermerkten Einfluſſes meines allgemeinen Mißtrauens gegen die Männer nicht erwehren kann? — Und doch wär' es lächerlich, ihn dafür büßen zu laſſen, daß er ein Mann iſt. — Habe alſo, ich bitte dich, noch etwas Geduld mit mir, liebe Leontion. Eben darum, weil ich entſchloſſen bin, von dem Augenblick an, da ich mich ihm gegeben haben werde, alle ſeine Fehler mit der holdeſten Sanftmuth zu ertragen: ſo liegt mir daran, ſie erſt alle zu kennen, damit ich mich nicht verbindlich mache, mehr zu tragen, als ich vermag.

Was du mir von Nannion meldeſt, übertrifft meine Erwartung, wiewohl zu vermuthen war, daß ſie dieſen Weg einſchlagen würde; denn warum hätte ihre Baſe ſie ſonſt nach Athen geführt? Auch ſehe ich nicht, wie ein Mädchen von Nannions Schlage ſehr zu tadeln ſeyn könnte, wenn ſie die überſchwängliche Thorheit und Ueppigkeit eurer reichen Wüſtlinge benutzt und einen ſo hohen Werth auf ihre Perſon und Kunſt ſetzt, als ſie kann. Ihr Marktpreis wird bald genug fallen, und es iſt ein Glück für das wilde kurzſinnige Ding, daß ſie eine Vormünderin hat, die in Zeiten auf die Sicherheit der Zukunft bedacht iſt.

XL.

Glycera an Ebendieſelbe.

Meine Mutter iſt im Begriff, von meinen ältern Schweſtern begleitet, nach Sicyon abzugehen, um die Erbſchaft ihres Oheims, die uns gegen alles Vermuthen durch den Tod ſeines kinderlos gebliebenen Sohnes zugefallen iſt, in Beſitz zu nehmen. Ich werde mit meiner Schweſter Meliſſa in Athen zurückbleiben, wofern du dich entſchließen kannſt, uns indeſſen als Koſtgängerinnen anzunehmen und uns irgend einen kleinen Winkel in deinem (ſoviel ich weiß) ziemlich geräumigen Gartenhauſe zu überlaſſen. Ich würde ſehr betroffen ſeyn, wenn du mich eine Fehlbitte thun ließeſt, und fürchte mich doch beinahe vor der Gewißheit, daß es nicht geſchehen wird. Bin ich nicht ein widerſinniges Geſchöpf?

Noch etwas Neues, liebe Leontion. Menander hat ſich unvermuthet wieder bei uns ſehen laſſen. Mich dünkte nicht, daß er ſich ſo ſehr verändert habe, als du neulich ſagteſt; nur ſchien mir's, er ſchiele etwas ſtärker, als ehmals. Uebrigens ſpielte er eine ſonderbare Rolle, und es fiel in die Augen, daß er, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, eine Laune erkünſteln mußte, die ihm nicht recht natürlich ſaß. Anfangs ſagte er mir ſehr verbindliche Dinge, oder die es doch ſcheinen ſollten: ich wäre am Ende doch das einzige durchaus liebenswürdige Weib, das er kenne, und wenn er ſich auch tauſendmal von mir verirrte, ſein Geſchmack und ſein Herz würden ihn doch immer zu mir zurückführen. Du kannſt leicht denken, daß ich in meiner Antwort auf dieſe

unziemliche Liebeserklärung die Ironie nicht ſparte. Dieß warf ihn auf einmal in eine ausgelaſſene Luſtigkeit, die ſich mit einem allgemeinen Ausfall auf unſer ganzes Geſchlecht endigte, wobei er ſo viel witzigtolles Zeug vorbrachte, daß man drei Ariſtophaniſche Komödien daraus hätte machen können. Aber unvermerkt wurde er wieder artiger, ſagte mir allerlei Schönes über mein freundſchaftliches Verhältniß mit dir und Metrodor und fand zuletzt ſogar Gelegenheit, mit der unbefangenſten Miene auch etwas vom Hermotimus einfließen zu laſſen, der das Anſehen habe, ſich (wie er zu ſagen beliebte) in der guten Geſellſchaft, die in den Gärten Epikurs zu Hauſe ſey, zu einem ſehr liebenswürdigen Mann auszubilden. Endlich ſagte er mir beim Abſchied: er ſchmeichle ſich, ich würde nie aufhören, ihn als den wärmſten meiner Freunde zu betrachten, wiewohl er mir, ſo wie die Sachen ſtänden, keinen ſtärkern Beweis ſeiner hohen Achtung für mich zu geben wiſſe, als indem er ſich einſtweilen, wie eine Schnecke, die ihre Hörner zu weit vorgeſtreckt, in ſein Haus zurückziehe und auf einige Zeit in Vergeſſenheit zu kommen ſuche, da er geſtehen müſſe, die öffentliche Aufmerkſamkeit mehr beſchäftigt zu haben, als ſeinem Ruhm zuträglich geweſen ſey. Ich fand ſeinen Vorſatz ſehr löblich; die Muſen, ſagte ich, würden ihn für die kleinen Opfer, die er ihnen zu bringen gedenke, reichlich entſchädigen: und ſo ſchieden wir als alte gute Freunde von einander, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß wir ihn vor Aufführung ſeiner nächſten Komödie nicht wieder ſehen werden.

99794

XLI.

Leontion an Glycera.

Ich bin vor Freude über die Nachricht, die du mir mitgetheilt haſt, hoch aufgeſprungen, liebſte Glycera. Es werden bereits alle Anſtalten zu deinem Empfang in meinem Häuschen, das zur Noth für ein Haus gelten kann, gemacht. Denn an ſo viel Raum, als wir nöthig haben, ſoll es uns nicht fehlen. Du kennſt, denke ich, das Schlafzimmer mit dem artigen Kämmerchen, das die Ausſicht auf den Garten hat und ringsum von einem geſchickten Lehrling des Pauſias mit der Art von Blumenketten, die deine berühmten Kränze bei uns Mode gemacht haben, bemalt iſt. Dieß iſt für dich und die kleine Melitta beſtimmt, und ich hoffe, du wirſt dich wohl darin befinden. Meine beiden Nachbarn — die ich dir nicht zu nennen nöthig habe — nehmen an meiner Freude ſo lebhaften Antheil, daß ich, wenn ich nicht eine ſo gute Seele wäre, auf den Argwohn gerathen könnte, ihre Mitfreude ſey nicht ſo ganz uneigennützig, als ſie ſich die Miene geben möchten. Mein Verlangen, dich bei mir zu haben, iſt ſo ungeduldig, daß du, wenn du mich liebſt, deinen Einzug ſo ſehr, als dir nur immer möglich iſt, beſchleunigen wirſt.

XLII.

Menander an Dinias.

Wieder aus einem ſüßen Traum erwacht, Freund Dinias! Wenn Endymion in ſeinem langen Schlaf von ſolchen Träumen beſucht wurde, ſo wird er ſich bei dem, der ihn aufweckte, nicht ſehr bedankt haben. Ich ſaß, wie Tantalus, an Jupiters Tafel und ſchwelgte, gleich den Unſterblichen, in Nektar und Ambroſia. Aber es iſt ſehr zu beſorgen, daß ich auch nun, da der Götterrauſch verdünſtet iſt, zwiſchen Glycera, die ich um Nannions willen verſcherzte, und Nannion, die mich dem Krösus Xanthippides aufopfert, mich wenig beſſer befinden werde, als Tantalus zwiſchen den köſtlichen, zu ihm herabhangenden Früchten, die er nicht erreichen kann, und dem friſchen Waſſer, das an ſeinen dürren Lippen vorbeifließt, ohne ſie zu berühren. Die Erinnerung an den ehemaligen Genuß kann wohl den gegenwärtigen erhöhen, ſchärft hingegen auch das peinliche Gefühl, auf immer verloren zu haben; was uns glücklich machte.

Doch weg mit den albernen Klagen! Ich will nicht bedauert ſeyn, Dinias! Ich bin um eine Menge goldner Erfahrungen reicher, und ſobald der erſte Schmerz des Verluſts verbrauſt ſeyn wird, werde ich auch durch die bloße Erinnerung noch immer glücklicher ſeyn, als zehntauſendmal tauſend Andere im Gegenwärtigen ſind. Unter allen Leidenſchaften, die aus Pandorens Unglücksbüchſe flogen, um die armen Sterblichen zu täuſchen, zu necken und zu peinigen, kenne ich keine heilloſere, niederträchtigere und haſſenswürdigere,

als die Reue; und unter allen Arten von Reue die unſinnigſte und lächerlichſte wäre doch wohl, wenn ein Menſch ſich's verdrießen laſſen wollte, daß er glücklich war? — Wahr iſt's, ſo ganz unentgeltlich habe ich an der Göttertafel nicht geſchmauſt. Alle meine Freunde behaupten, ich ſey ſeit einigen Decaden um zehn Jahre älter geworden. Wenn dem ſo wäre, ſo müßte es nur daher kommen, daß die Natur die Haſtigkeit, womit der überſchwänglich Glückliche die Zeit verſchlingt, zum Maßſtab genommen und mir unvermerkt einzelne Tage und Nächte für Jahre angerechnet hätte. Indeſſen, falls es auch mit dem raſchen Fortſchritt meines Alters ſeine Richtigkeit hätte: ſo bedenke, daß ich dadurch um zehn Jahre klüger worden bin und mich nun rühmen kann, daß Nannion (wenigſtens ſolange ſie ſo hoch im Preiſe ſteht) nie wieder über meine Tugend ſiegen ſoll, wiewohl es in der That nicht an der letztern lag, daß ich die Sirene dem weiſen Xanthippides abtreten mußte, der ſie in den drei nächſten Monaten um bare fünf und zwanzig Talente für ſich allein haben wird.

Ich bitte dich, beſter Dinias, keine Moral über alle dieſe Geſchichten! Sie ſpringt ſo nackt und bloß von ſelbſt daraus hervor, daß es ganz überflüſſig wäre, ſie mir noch, in Vernunftſchlüſſe eingekleidet und mit zierlichen Redensarten behangen, vorzuführen. Sey verſichert, ich habe mir, ſeit ich meiner gewöhnlichen Beſonnenheit wieder habhaft worden bin, alles Mögliche, was du mir ſagen könnteſt, ſelbſt geſagt; in manchen Stunden ſogar mit Bitterkeit; und ich ſchwöre dir, daß mich dieſer einzige Frühling in der Philoſophie

meines Meiſters weiter vorwärts gebracht hat, als ich in allen zwei und dreißig Jahren meines Lebens gekommen bin. In ganzem Ernſt, Dinias, ich fühle, daß es hohe Zeit iſt, von meinen Verirrungen zurückzukommen und mich der Liebe der Muſen, deren Zauber doch über allen andern geht, gänzlich und einzig zu ergeben. Sie ſind freilich auch — Mädchen, ſo gut wie andere, und haben mich ſchon manchmal, unwürdigen Nebenbuhlern zu lieb, zurückgeſetzt. Aber am Ende lag die Schuld doch nur an mir ſelbſt, und ich habe nun gute Hoffnung, ſobald ich ihnen mit allem Eifer, deſſen ich fähig bin, dienen werde; wenn gleich nicht der einzige, doch der erſte ihrer Günſtlinge zu ſeyn.

Die ſchöne Glycera — wirklich dermalen ſchöner und reizender als je — hat, ſeit unſerm letzten Abenteuer mit den Abſagebriefen, die Eroberung eines ziemlich liebenswürdigen Lesbiers gemacht und zum Ueberfluß, noch von einem alten Großoheim ſo viel geerbt, daß ſie allenfalls einer ſorgenfreien Unabhängigkeit ſicher iſt. Ich denke aber, Hermotimus (ſo nennt ſich der Lesbier), der mir einer von den gemäßigten, rechtlichen Erdenſöhnen ſcheint, die zur Beharrlichkeit im Lieben ausdrücklich zugeſchnitten ſind, werde zuletzt doch den Sieg über ihre Bedenklichkeit davon tragen und ſo glücklich durch ſie werden, als Menander es hätte ſeyn können, wenn er — Hermotimus wäre.

Krates und Hipparchia.

Ein Seitenſtück

zu

Menander und Glycerion.

Geſchrieben im Jahre 1804.

I.

Leukonoe an ihre Nichte Hipparchia.

Wenn ich je um dich verdient habe, als deine zweite Mutter betrachtet zu werden, liebe Hipparchia: wenn es wahr iſt, was du mir ſo oft in der unzweideutigſten Sprache des Gefühls verſichert haſt, daß du mich als ſolche liebeſt — Doch wozu dieſer feierliche Eingang, als hätt' ich etwas mit dir vor, wobei ich dein Herz auf meine Seite zu bringen ſuchen müßte, um deinen Verſtand deſto eher überraſchen zu können? — Dieß iſt keineswegs der Fall, und was hälfe mir auch eine ſo wenig verdeckte Liſt bei einem ſo beſonnenen Mädchen, wie du? Nein, liebſte Nichte, dieſer Eingang ſollte dir nur ſagen, daß mir die Sache, wovon ich mit dir zu reden habe, ſehr am Herzen liegt, und daß du mich überaus glücklich machen würdeſt — aber das ſieht ja ſchon wieder einer Beſtechung ähnlich? Alſo ohne Vorrede, mein Kind!

Dein Vater hat mir aufgetragen, dich zu benachrichtigen, daß ſein alter Freund und Stammgenoß Chabrias für ſeinen Sohn Leotychus um dich angehalten habe.

Daß der Vater für einen der angeſehenſten und reichſten Bürger von Athen gehalten wird, iſt dir bekannt; weniger

vielleicht, daß unter unſern ſchönſten und gebildetſten Jünglingen nicht viele ſind, die dem Sohne den Vorzug ſtreitig machen könnten. Aber, was du, wie ich beſorgen muß, am beſten kennſt, iſt die unbegränzte Güte deines Vaters gegen dich, die ich, wie groß auch meine eigene Liebe zu dir iſt, Schwachheit nennen würde, wäre ich nicht gewiß, daß deine ungemeine Aehnlichkeit mit deiner ſeligen Mutter die wahre Quelle derſelben iſt. Schreib es bloß einem aus dieſer vielleicht übermäßigen Güte entſpringenden Zartgefühl zu, daß er, ſtatt dir ſeinen Willen ſelbſt anzukündigen, mich zur Auslegerin und Fürſprecherin ſeiner Wünſche bei dir erbeten hat. Er hat ſein Verſprechen, deinem Herzen keinen Zwang anzuthun, nicht vergeſſen. Aber dagegen erwartet er auch, daß ſeine ſchon ſo oft bewährte Nachſicht gegen deine Wünſche dich deſto williger machen werde, den ſeinigen entgegen zu kommen, wenn ſie, ſo augenſcheinlich wie im gegenwärtigen Fall, dein eigenes Beſtes zur Abſicht haben. Du haſt bereits vier oder fünf Freier abgewieſen, unter denen keiner war, der nicht zwanzig andern Mädchen deinesgleichen willkommen geweſen wäre. Auch haben ſie ſich bereits durch Verbindungen mit den erſten Häuſern der Republik für deine Verachtung entſchädigt. Du machteſt gegen jeden von ihnen Einwendungen, denen unſre Parteilichkeit für dich mehr Gewicht beilegte, als ſie billig hätten haben ſollen.

Indeſſen hat dich unvermerkt dein vier und zwanzigſtes Jahr überſchlichen, und deine Blüthezeit eilt zu Ende. Hoffentlich iſt es nicht deine Meinung, eine Prieſterin der Athene oder Artemis zu werden und dem beſten der Väter

die Freude zu verſagen, ſich in einem Sohn ſeiner einzigen Tochter wieder aufleben zu ſehen. Was könnte dich alſo abhalten, ihm dießmal zu Gefallen zu ſeyn, da er deine Verbindung mit dem Sohne ſeines beſten Freundes eifrig wünſchet? Ich habe mich, weil ſonſt keine Einwendung gegen den jungen Leotychus möglich iſt, unter der Hand nach ſeinen Sitten und ſeiner bisherigen Lebensweiſe aufs genaueſte erkundiget. Er ſteht in einem ſehr guten Ruf. Er ſoll ein vorzüglicher Redner ſeyn und in allen edlern Leibesübungen nicht ſeinesgleichen haben. Der Stadtpfleger Demetrius ſelbſt hat in öffentlicher Geſellſchaft ſehr vortheilhaft von ihm geſprochen. Kurz, das Einzige, was an ihm auszuſetzen iſt, — und was ich dir hätte verheimlichen können, wenn ich nicht ganz offenherzig gegen dich ſeyn wollte — iſt, daß er ſeit einiger Zeit die Tänzerin Lycänion aus Lesbos unterhalten haben ſoll, welcher ich (um nicht ungerecht zu ſeyn) nachſagen muß, daß ſie für die beſcheidenſte und ſittigſte ihres Gelichters bekannt iſt. Leotychus hat indeſſen ſeinem Vater feierlich zugeſagt, daß er ſie von dem Augenblick an verabſchieden werde, da er ſich Hoffnung machen dürfe, deine Hand zu erhalten, und der Vater verbürgt ſich für die Erfüllung dieſes Verſprechens.

Ich brauche kaum hinzuzuſetzen, daß die vorgeſchlagene Heirath den Beifall beider Familien hat, und daß kein Zweifel iſt, auch dein abweſender Bruder (deſſen Rückkunft aus Sicilien nahe iſt) werde große Zufriedenheit über eine Verbindung zeigen, die ihm ſeinen Weg in der Republik nicht wenig erleichtern wird.

Ziehe nun das Alles in reife Ueberlegung, liebe Hipparchia, und ſetze mich bald durch eine gefällige Antwort in den Stand, deinem Vater einen ſchönen Beweis zu geben, daß du nicht nur die Geſtalt, ſondern auch das Gemüth deiner edeln Mutter geerbt habeſt, die immer ihr höchſtes Glück darin fand, ſich ihren Pflichten aufzuopfern.

Deine Antwort wird mich auf meinem Landgute unweit Munychia finden, wo ich mich, häuslicher Angelegenheiten wegen, einige Decaden aufzuhalten genöthiget ſeyn werde. Lebe wohl!

Den 7. Thargelion (Mai).

II.

Hipparchia an Leukonoe.

Ganz gewiß, ehrwürdige Leukonoe, hatteſt du weder beſchwörender Formeln, noch herzgewinnender Beweggründe nöthig, um mein Verlangen, dem gütigſten Vater, ſoviel in meinem Vermögen ſteht, immer gefällig zu ſeyn, zu Gunſten des Antrags, den du mir in ſeinem Namen gethan haſt, in Bewegung zu ſetzen.

Wäre die Rede von etwas, wobei es nur auf das Opfer eines Vergnügens oder Vortheils, einer Laune oder Leidenſchaft ankäme: ſo dürfte ich mich beklagen, wenn du nur einen Augenblick zweifeln könnteſt, daß deine Hipparchia immer dazu bereit ſey.

Aber bei einer Sache, wo das Schickſal meines ganzen Lebens, oder vielmehr, wo das Einzige, was dem Leben einen Werth in meinen Augen gibt, auf dem Spiele ſteht, daß ich bei einer ſolchen Sache mit meiner innerſten Seele zu Rath gehe, und vor Allem auf die Stimme horche, die, nach meiner Ueberzeugung, aller Götterſprüche heiligſter iſt, wirſt du ſelbſt nicht mißbilligen: und in dieſer Rückſicht iſt es glücklich für mich, daß ich bereits über die Jahre der erſten Jugend hinaus bin, wo man eben ſo leicht Gefahr läuft, durch ſchüchterne Nachgiebigkeit oder zärtliche Gefälligkeit gegen Andere, als durch eigene Unerfahrenheit, Leichtſinn oder ungezügelte Leidenſchaften zu Schritten verleitet werden, auf welche öfters die bitterſte Reue folgt.

Ich bin gewiß, mein Vater würde die angetragene Verbindung nicht wünſchen, wenn es ihm auch nur zweifelhaft ſchiene, ob er mein Glück dadurch befördern werde. Tauſend andere Mädchen würden ſich vielleicht ſelig preiſen, wenn die Wahl des alten Chabrias auf ſie gefallen wäre. O, warum mußte ſie gerade auf die Einzige fallen, die weder Sinn noch Herz für ein Gut hat, um welches ſo viele Andere ſie beneiden würden!

Mein Vater liebt ſeine Tochter; aber — Adraſtea verzeih mir, wenn ich ihm Unrecht thue! — er ſieht in ſeiner Tochter nicht ſie ſelbſt; er ſieht nur das geliebte Bild ſeiner Artemidora in ihr. Die ſanfte, genügſame, den Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau allein lebende Artemidora, die einſt aus bloßem Gehorſam gegen ihre Eltern die Seinige geworden war und ihn doch ſo glücklich gemacht hatte, wäre

vermuthlich für jeden Andern, den ihr Vater für ſie ausgewählt hätte, eben dieſelbe geweſen: der Mann, mit welchem ſie ſich unglücklich gefühlt hätte, müßte eines ſo liebenswürdigen Weibes gänzlich unwürdig geweſen ſeyn. Warum ſollte nun mein Vater von ihrer und ſeiner Tochter nicht dasſelbe erwarten dürfen? Was könnte ſie an dem Jüngling, der ihr angetragen wird, auszuſtellen haben? Er iſt ſchön, reich und von edelm Hauſe; er hat ſich bereits die gute Meinung ſeiner Mitbürger erworben; das Haupt der Republik ſpricht gut von ihm: er iſt ſogar bereit, die reizende Lycänion mit der Unbekannten zu vertauſchen, die ſein Vater für ihn ausgeſucht hat. Was kann ein gutes Mädchen mehr verlangen? Welche attiſche Tochter würde nicht ſtolz darauf ſeyn, das Weib eines ſolchen Mannes zu werden?

Aber, beſte Leukonoe, iſt es meine Schuld, wenn ich unter Tauſenden auch die Einzige wäre, die, von allen dieſen Vorzügen wenig gerührt, noch mehr verlangte? die Einzige, die ſich nicht entſchließen könnte, ſich dieſem oder irgend einem andern Manne aufzuopfern? Daß mein Vater kein ſolches Opfer von mir fordern wird, dafür bürgt mir ſein feierlich gegebenes Wort. Oder war es etwa bloß Anwandlung einer zärtlichen Laune gegen ein begünſtigtes Kind, deſſen Bitten er in einem ſchwachen Augenblick nicht zu widerſtehen vermochte? Wehe mir, wenn ich dieß von meinem edeln Vater denken könnte! Nein! Er erkannte die Rechtmäßigkeit meiner Bitte und bewilligte ſie, weil er die väterliche Gewalt nicht mißbrauchen wollte. Er wußte, daß bei der Wahl eines Gatten das Glück meines Lebens, nicht das ſeinige, auf dem

Spiel ſtehe, und daß ihm kein anderes Recht dabei zukomme, als meine Wahl zu leiten, nicht mir die ſeinige aufzudringen; mich zurückzuhalten, wenn das unerfahrne Mädchen, von ihren Augen oder einem andern blinden Trieb verführt, ſich unbedachtſam ins Unglück ſtürzen wollte, nicht ſie zu zwingen, gegen ihr eigenes Gefühl ſich glücklich genug zu glauben, wenn ſie es in ſeiner Meinung ſey. So dachte mein gütiger Vater, als er mir die Freiheit zugeſtand, den Mann, mit welchem und für welchen ich leben und ſterben ſollte, ſelbſt zu wählen. Ob ich jemals in den Fall kommen werde, von dieſer Freiheit, zu wählen, Gebrauch zu machen, wiſſen die Götter: da ſie aber auch das Recht zu verwerfen in ſich ſchließt, ſo wünſchte ich allen weitern Bewerbungen durch die Verſicherung zuvorzukommen, daß ich unter allen unſern Jünglingen keinen kenne, deſſen Gattin ich zu ſeyn wünſchen möchte.

Nachdem ich mich nun einmal ſo freimüthig herausgelaſſen habe, ſey es mir erlaubt, noch weiter zu gehen und ohne Zurückhaltung zu erklären: daß ich den Gedanken haſſe, mich in das Gynäceon irgend eines Mannes zu einem Webſtuhl, einem Spinnrocken und einem Duzend Mägden einſperren zu laſſen, um unter einer ehrenvollen Benennung im Grunde weder mehr noch weniger als die geſetzmäßige Beiſchläferin eines Mannes zu ſeyn, der mir, in den erſten zwei oder drei Monaten, mit einer Zudringlichkeit, die ich für Liebe nehmen müßte, das Recht abgekauft zu haben glauben würde, mich, mein ganzes übriges Leben durch, der Unterhaltung mit mir ſelbſt, der Kinderſtube und den Geſchäften einer

Oberſchaffnerin ſeines Hauſes zu überlaſſen, unbekümmert, ob die Erfüllung dieſer Pflichten zu Befriedigung meiner weſentlichſten Triebe hinreichend ſey oder nicht. Unſre griechiſchen Männer ſind, nach dem Beiſpiel der morgenländiſchen, ſeit undenklichen Zeiten gewohnt, den einzigen Vorzug, den die Natur ihnen vor uns zugetheilt hat, die Stärke ihrer Knochen und Sehnen, zu unſrer Unterdrückung zu mißbrauchen und uns in Schranken einzuzwängen, worin die Entwicklung unſrer edelſten Kräfte beinahe unmöglich iſt. Wie? hat Prometheus den göttlichen Funken nicht auch in unſre Bruſt geſenkt? Oder hat er (wie der Dichter Simonides fabelt) unſre Seelen nur von Katzen, Hunden, Affen, Schweinen und andern Thieren geſtohlen? — Halte mich nicht für ſo unverſtändig, liebe Leukonoe, daß ich die Verdienſte der Frauen, die ſich auf eine kluge und edle Ausübung ihrer häuslichen Pflichten einſchränken, verkennen oder zu verkleinern ſuchen ſollte. Gewiß ſind ſie dadurch ſehr achtungswürdige Beſtandtheile des Gemeinweſens: es ſey nun, daß ihre Anlagen wirklich nicht weiter reichen, oder daß ſie ſich freiwillig einer Art von Beſchäftigung widmen, wodurch ſie den Ihrigen am nützlichſten zu ſeyn glauben. Ich verehre die letztern nach dem Grade von Tugend, der zu einer ſolchen Selbſtverleugnung erfordert wird. Wenn nun aber ein weibliches Weſen Trieb und Kraft in ſich fühlt, weiter zu gehen; wenn eine Seele in ihm erwacht, die ſich den Seelen der edelſten unter den Männern nahe genug verwandt fühlt, um, wie ſie, nach geiſtiger Schönheit und geiſtigen Genüſſen, nach einer höhern Vollkommenheit, kurz nach dem Glück zu

trachten, deſſen diejenigen theilhaft werden, die ſich über die Nebel des Wahns und der Leidenſchaften in das Element der Wahrheit und Freiheit erhoben haben: wie ſollt' es da Pflicht für die arme aufſtrebende Pyſche ſeyn, ſich, gleich einem von ſpielenden Kindern gefangenen und an einem Faden zu ihrer Beluſtigung hin- und her flatternden Schmetterling, von Amorn oder Hymenäus an eine unzerreißbare Kette legen oder, wie die Pſyche des mileſiſchen Mährchens, zu niedrigen Sklavenarbeiten und qualvollen Entbehrungen verdammen zu laſſen?

Ich kann und will es nicht länger verhehlen, daß ich eines dieſer lüftigen Weſen bin und es mir ganz und gar nicht zuträglich fühle, lebenslänglich zu Mägden und Nachbarinnen in einem wohl vergitterten Frauenzwinger, wie in einen zierlichen Wachtelnſchlag, eingeſchloſſen zu werden.

Was willſt du alſo, wirſt du mich fragen: was für Anſchläge und Ausſichten kannſt du wohl haben, einem Schickſal zu entgehen, dem ſich alle andere ehrliche Mädchen in Griechenland immer willig unterworfen haben? — Ich muß geſtehen, liebe Tante, meine Ausſichten ſind nicht ſehr tröſtlich. Vier und zwanzig Jahre ſind freilich ein hübſches Alter für ein junges Mädchen, und ich hätte ſehr unrecht gehabt, ſo lange zu warten, wenn das, was ich dadurch entbehrte, einen Werth in meinen Augen hätte. Das Schlimmſte indeſſen, was ich bei meiner Denkart über dieſen Punkt zu befürchten habe, wäre, lebenslänglich zu bleiben, was ich bin. Es iſt nicht, was ich wünſche; muß es aber ſeyn, ſo werde ich mich darein zu finden wiſſen. Indeſſen gebe ich noch nicht alle

Hoffnung auf, über lang oder kurz, durch Vermittlung meines guten Genius, an einen Mann zu gerathen, der für mich taugt: einen Mann, der es nicht unter seiner Würde hält, eine Verbindung auf gleiche Vortheile mit mir einzugehen und, was ich ihm an Schönheit und Vermögen zubringe, mir durch die Schönheit seines Gemüths und die Schätze seines Geistes zu ersetzen. Schmeichle ich mir zu viel, liebes Mütterchen, wenn ich eines solchen Mannes werth zu seyn glaube? Das wäre traurig für mich! denn, gewiß, es fehlt mir nicht an gutem Willen, das Meinige zu Erfüllung des löblichen Wunsches beizutragen, der meinem guten Vater so sehr am Herzen zu liegen scheint. Nur bitte ich mir nicht zuzumuthen, daß ich zu einem so ernsthaften Geschäft mit einem unsrer edeln, schönen und reichen jungen Herren in Gesellschaft trete. Das ist nun einmal, wofern nicht irgend eine unnatürliche Verwandlung mit mir vorgeht, schlechterdings unmöglich.

Den 9ten Thargelion.

III.

Leukonoe an Hipparchia.

Was kann ich zu deiner Antwort sagen, Hipparchia? was soll ich von dir denken? Sage mir, um aller Götter willen, Mädchen, wo nimmst du all das seltsame Zeug her, das du dir in den Kopf gesetzt hast? Doch ich merke nur zu wohl,

daß es die Früchte der größern Freiheit ſind, die dir dein Vater, ſeit dem Ableben meiner guten Schweſter, unvermerkt zugeſtand. Es wollte mir nie gefallen, daß du immer mehr Luſt hatteſt, über Bücher, die wir Weiber nicht verſtehen, und die nicht für uns geſchrieben ſind, als an deinem Spinnrocken zu ſitzen, und lieber Briefchen an deine Freundinnen kritzelteſt, als die Küchenrechnung führteſt. Wie oft habe ich deinen Vater gewarnt, ſich vor deinen Schleichereien in ſeine Bücherkammer in Acht zu nehmen! Aber ſo geht es, wenn man zu viel Nachſicht gegen euch junge Schwindelköpfe hat!

Zu unſrer Großmütter Zeiten war ein Mädchen gelehrt genug, wenn ſie ein halb Duzend äſopiſche Fabeln auswendig wußte und einen leslichen Marktzettel zu Stande bringen konnte. Je weniger ſie ſah, je weniger ſie hörte, je weniger ſie fragte, deſto beſſer erzogen war ſie. Die edelgeborenſten Jungfrauen von Athen trugen an den Panathenäen die heiligen Körbe darum nicht mit weniger Anſtand und Grazie auf ihren leeren Köpfen, als wenn ſie mit ganzen Schiffsladungen philoſophiſcher Spinneweben ausgeſtopft geweſen wären; und keine ehrbare Matrone in ganz Attika ließ ſich's nur im Traum einfallen, mit ihrem Mann auf gleichem Fuße leben zu wollen und ſich über Unterdrückung zu beklagen, weil Geſetz und alte Sitte uns von jeher ein abgeſondertes Frauengemach, wo wir allein regieren, eingeräumt haben.

Aber wozu ſage ich dir das? Du haſt, wie ich ſehe, deinen Plan gemacht, und beinahe muß ich glauben, du kenneſt auch den Mann ſchon, mit dem du deine Verbindung auf gleiche

Vortheile, wie du es nennſt, zu ſchließen geſonnen biſt. Wir werden Acht haben müſſen, daß uns der Schmetterling nicht einmal unverſehens mit dem Faden um den Leib davon fliege.

Doch ſo ſchlimm kann ich von der Tochter meiner Schweſter nicht denken. Wahrlich, wir haben es nicht um dich verdient, daß es dir ſo gleichgültig ſey, ob du uns Kummer oder Freude macheſt.

Ich habe weder Zeit noch Luſt, über das, was du deine Denkart nennſt, mit dir zu ſtreiten. Nur Eins will ich dir ſagen, und ich bitte dich, es wohl zu Herzen zu nehmen. Ich erinnere mich, von meiner ſeligen Mutter, die eine ſehr kluge Frau war, gehört zu haben, daß die ſchöne und in der Folge nur allzu berüchtigte Lais von Korinth gerade durch die nämliche Art zu denken, worauf du dir ſo viel zu Gute thuſt, durch denſelben Abſcheu vor den herkömmlichen Einſchränkungen unſers Geſchlechtes, durch dieſelbe Begierde, alle Vorrechte der Freiheit mit dem männlichen zu theilen, und durch den nämlichen heroiſchen Muth, ſich über die ſogenannten Vorurtheile und die öffentliche Meinung hinwegzuſetzen, endlich ſo weit gekommen ſey, daß ſie ſich auch über die Scham hinweggeſetzt und keine Scheu getragen, an der Spitze einer Claſſe von Frauensperſonen zu ſtehen, deren bloßer Name die Lippen einer ehrbaren Frau beflecken würde. Ich erwähne dieſer Unglücklichen nicht, als ob ich dich nur des flüchtigſten Gedankens, ihrem Beiſpiel zu folgen, fähig glaubte. Aber, wenn ich dich von demſelben Blendwerk bezaubert ſehe, in deſſen Verfolgung ſie ihren Untergang fand, könnteſt du mir übel nehmen, daß ich dich von einem Wege

zurückrufe, worauf du unvermerkt mit ihr zuſammentreffen würdeſt?

Wähne übrigens nicht, Hipparchia, daß dein Vater einer Verbindung, von welcher er ſich das Glück ſeiner alten Tage verſpricht, ſo leicht entſagen werde. Solange du nichts Beſonders und Erhebliches gegen Leotychus einzuwenden vermagſt, werden wir uns nie bereden, daß es dir mit ſeiner Verwerfung Ernſt ſey. Man wird dir Zeit laſſen, dich eines Beſſern zu beſinnen, und Lamprokles wird ſich hoffentlich in der Erwartung, daß er eine eben ſo gehorſame als gelehrte Tochter habe, nicht betrogen finden.

Den 12ten Thargelion.

IV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich eile dir zu melden, daß unſre ehrliche Blumenhändlerin Myrto mir dieſen Morgen durch ein mit Behutſamkeit in einen großen Blumenſtrauß verſtecktes Briefchen zu wiſſen gethan hat, daß ſie uns ihr Gartenhäuschen zu dem bewußten Gebrauch nicht länger überlaſſen könne. Sie ſey gewiß, ſagt ſie, daß wir beobachtet würden. Eine ihr wohlbekannte Sklavin aus deinem Hauſe ſey geſtern den ganzen Morgen mit unruhig hin und her flatternden Blicken um ihren Garten herumgeſchlichen, als ob ſie ausſpähen wollte, wer hinein und heraus gehe. Mittags ſey das Mädchen von einer andern,

und dieſe Abends von einer dritten abgelöst worden; auch habe ſich heute früh ſchon wieder eine auf der Lauer eingefunden, welche ſie auf den erſten Blick für eine der geſtrigen erkannt habe. Offenbar ſeyen die Sklavinnen dazu befehligt, und wir könnten alſo, ohne Gefahr für ſie und uns, nicht länger in ihrem Häuschen zuſammenkommen. Du ſieheſt, Liebe, wie glücklich es war, daß ich geſtern verhindert wurde, dir unſer gewöhnliches Zeichen zu geben. Das Sicherſte wird vor der Hand ſeyn, daß wir uns einige Tage gedulden, bis wir wieder einen ſchicklichen Ort zu unſrer Metamorphoſe ausgefunden haben. Es verſteht ſich, daß du dir nicht die geringſte Unruhe anmerken läſſeſt, aus- und eingeheſt, wie gewöhnlich, und mit keiner Miene verräthſt, daß etwas vorgefallen ſey, das dich verdrießt. Verlaß dich indeſſen auf meinen bewährten Dienſteifer, liebſte Freundin; du kannſt es mit deſto vollkommenerer Zuverſicht, da er nicht uneigennützig genug iſt, um ſehr verdienſtlich zu ſeyn.

Den 12ten Thargelion.

V.

Hipparchia an Melanippe.

Meine Baſe iſt noch auf ihrem Gute, und ich habe dieſen Morgen eine Unterredung mit meinem Vater gehabt, die mich von einem großen Theil der Unruhe, in welche mich dein letztes Briefchen ſetzte, erleichtert hat. Sie verhalf mir

zu drei wichtigen Entdeckungen: die erſte, daß unſer Geheimniß bis jetzt noch nicht verrathen iſt; die zweite, daß meine Verbindung mit dem Sohne des Chabrias meinem Vater bei weitem nicht ſo ſehr am Herzen liegt, als Leukonoe mich glauben machen wollte; die dritte, daß ſie ſelbſt und die Mutter des Leotychus Hermotima, ihre vertrauteſte Freundin, die wahren Stifterinnen der vorgeſchlagenen Ehe ſind und (wie ich nicht zweifle), dieſe dem Manne, jene dem Schwager ſo lange in den Ohren gelegen, bis beide für ihren Plan gewonnen wurden. Dieß habe ich wenigſtens, mit Hülfe meines Dämonions, aus einigen meinem Vater entfallenen Worten herausgebracht, und es ſieht meiner guten, vielgeſchäftigen und für ihr Leben gern Heirathen ſtiftenden Tante zu ähnlich, als daß ich zweifeln könnte, recht gerathen zu haben. Dieß gibt uns nun auch Licht über die drei Kundſchafterinnen, von welchen Myrto dir geſchrieben hat. Leukonoe führt, ſeit dem Tod meiner Mutter, eine Art von Oberaufſicht über meines Vaters Hausweſen und hat, in der löblichen Abſicht, — von allen, auch den unbedeutendſten Dingen, die in einem großen Hauſe, wie das unſrige, vorfallen, aufs genaueſte unterrichtet zu ſeyn, — zwei oder drei von unſern Sklavinnen durch kleine Geſchenke und anſcheinende Vertraulichkeit dermaßen an ſich gezogen, daß die Dirnen ſich zu Allem, was ſie will, gebrauchen laſſen. Vermuthlich iſt ihr etwas zu Ohren gekommen, das ſie auf den Argwohn gebracht hat, es ſtecke ein Geheimniß hinter meinen öftern Beſuchen bei der Blumenhändlerin, und ſie wird nicht ruhen, bis ſie es ausgegattert hat. Vielleicht habe ich ihr

wohl selbst durch ein voreiliges Wort, das ich in meinem Briefe an sie fallen ließ, einen Verdacht gegen mich gegeben. Ich werde nun desto mehr auf meiner Hut seyn, und da sie List gegen mich gebraucht, warum sollte ich Bedenken tragen, mich zu meiner Nothwehr ihrer eigenen Waffen zu bedienen?

Ich täusche mich vielleicht, aber mir ist, als sage mir eine geheime Ahnung, daß mein Schicksal am Punkt ist, auf die eine oder andere Art zur Entscheidung zu kommen. Das Dringendste ist, Zeit zu gewinnen und den leidigen Freier, den mir Leukonoe aufzwingen will, so lange abzuhalten, als nur immer möglich seyn wird. Dieß nöthigt mich, meiner Gemüthsart Gewalt anzuthun und mich so gegen sie zu erklären, daß sie die Hoffnung, mich noch zu gewinnen, nicht ganz aufgeben kann. — Würde unser Lehrer dieß gut heißen? — Ich fürchte, nein! Aber wie soll ich mir in einem solchen Gedräng anders helfen? Mein Vater ist die Güte selbst gegen mich; aber eben dieß vermehrt die Schwierigkeiten meiner Lage; denn desto mehr muß ich mich hüten, ihm nicht zu mißfallen. Ich habe mich zu einer Zusammenkunft mit Leotychus verstehen müssen, die vermuthlich auf dem Landhause meiner Tante veranstaltet werden soll. Wie sie ablaufen wird, soll dir sogleich berichtet werden. Ich gedenke, mich sehr altklug aufzuführen und dem Feinde keine Blöße zu geben, das versprech' ich dir. Indessen lebe wohl, meine Liebe.

Den 15ten Thargelion.

Erkundige dich doch unter der Hand, ob es unſerm Philoſophen nicht ein wenig auffällt, daß er ſeine jungen Zuhörer Melampus und Hipparchides ſeit ſieben ganzen Tagen weder im Cynoſarges, noch unter den Platanen am Ilyſſus geſehen hat?

VI.

Melanippe an Hipparchia.

Ein alter, eisgrauer Vatersbruder meiner Mutter, der ſich auf ſeinem Gute zu Acharnä aufhält und ſeit mehr als dreißig Jahren nicht in die Stadt gekommen iſt, hat eine Nachteule vor ſeinem Kammerladen ſingen hören und meine Mutter deßwegen durch einen Eilboten zu ſich beſchieden, weil er ſeinen letzten Tag nahe glaubt. Da ſie, ſeitdem er ſeinen einzigen Sohn in der Schlacht bei Chäronea verlor, ſeine Erbin iſt, ſo kannſt du denken, wie große Eile die gute Frau hat, und wirſt dich nicht wundern, daß deine Melanippe, die man zu Athen nicht zurücklaſſen will, vor lauter Zurüſtungen nur gerade noch ſo viel Zeit erübrigen kann, dir ihre ſchleunige Abreiſe zu berichten. Weil mein Verwandter Euthyphron hier bleibt, ſo wird er indeſſen, nach ſeiner wohlbekannten Anhänglichkeit an uns beide, unſern Briefwechſel aufs beſte beſorgen. Lebe wohl.

Den 16ten Thargelion.

VII.

Hipparchia an Leukonoe.

Wenn mir in meinem letzten Brief ein Wort entfahren wäre, beſte Leukonoe, wodurch ich mein Pflichtgefühl gegen dich und meinen geliebten Vater in ein zweideutiges Licht geſetzt hätte, ſo verzeih' einer unfreiwilligen Lebhaftigkeit und ſey verſichert, daß ich lieber auf alle Glückſeligkeit Verzicht thun, als die Befriedigung irgend eines meiner Wünſche mit der Unzufriedenheit des ehrwürdigen Greiſes erkaufen wollte, dem ich Leben, Erziehung und Wohlthaten ohne Zahl zu danken habe. Und, wahrlich, nie war ich weniger fähig, ihn nur mit einem Gedanken zu beleidigen, als ſeitdem er die Güte gehabt hat, mir in einer Unterredung über den Gegenſtand deiner Briefe ſein wahrhaft väterliches Herz aufzuſchließen und mich aufs ſtärkſte zu überzeugen, daß meine Wohlfahrt das einzige Ziel ſeiner Wünſche iſt. Er verſicherte mich, er habe ſeinem Freund nicht verhalten, daß er mir ſchon von langem her ſein Wort gegeben, meiner Neigung in der Wahl eines Gatten keinen Zwang anzuthun. Indeſſen habe er ihm doch auch nicht alle Hoffnung benommen, daß ſein Sohn durch ſeine ausgezeichneten Vorzüge bei näherer Bekanntſchaft einen günſtigern Eindruck auf mich machen könnte, als Alle, deren Bewerbungen ich bisher abgelehnt; und Chabrias habe ſich mit dieſer Hoffnung ziemlich zufrieden bezeigt. „Vor der Hand, fuhr mein Vater fort, verlange ich weiter nichts von dir, als daß du dich nicht voreilig gegen Leotychus entſcheideſt, den ich ſchätze, und der

in Athen allgemeinen Beifall findet. Ich werde dir auf eine ſchickliche Art Gelegenheit verſchaffen, ihn zu ſprechen und durch dich ſelbſt kennen zu lernen. Zwei oder drei ſolche Zuſammenkünfte werden dazu hinreichend ſeyn; und wenn du mir alsdann auch nur einen haltbaren Grund einer Abneigung von dieſer Heirath geben kannſt, ſo ſoll nicht weiter davon die Rede ſeyn."

Was für ein Herz müßte das meinige ſeyn, wenn ſo viel Güte, ſo viel Herablaſſung mir nicht den Wunſch abdränge, daß ich den Sohn deiner Freundin mit deinen Augen möchte anſehen und, wenn auch nicht Alles, doch das Weſentlichſte bei ihm finden können, was der Mann beſitzen muß, mit welchem ich mich in einem ſo furchtbaren Verhältniß nicht unglücklich fühlen ſoll. Denn furchtbar muß es doch wahrſcheinlich jeder nicht ganz unbeſonnenen Jungfrau ſeyn, die, weder vom Zauber der Liebe geblendet, ſich in ihrem Netze verfängt, noch von der Gewalt eines blinden Triebs, den ich nicht kenne, in die Arme eines Mannes geworfen wird. — Glaube mir, verehrte Leukonoe, auch der warme Antheil, den du an dieſer Sache nimmſt, iſt mir nichts weniger als gleichgültig. Indeſſen kann ich mich vor der Hand zu nichts verbindlich machen. Alles, was ich dir verſpreche, iſt, daß ich viel guten Willen, ein Paar helle Augen und einen ruhigen Sinn zur Zuſammenkunft mit dem ſchönen Leotychus mitbringen will.

Uebrigens ſehe ich nicht, warum es nicht eben ſo möglich wäre, daß, wenn wir einander in der Nähe beſehen, ich ihm, als er mir mißfiele; und wenn jenes der Fall ſeyn ſollte,

wär' es nicht billig oder wenigſtens gütig geweſen, meiner kleinen Eigenliebe eine ſolche Demüthigung zu erſparen?

Noch Eins, liebe Tante, muß ich mir mit deiner Erlaubniß vom Herzen wegſchaffen. Vermuthlich haſt du mir nur einen heilſamen Schrecken einjagen wollen, indem du mir das Beiſpiel der ſchönen Lais zu Gemüthe führſt, die von eben denſelben Grundſätzen über die Rechte unſers Geſchlechts ausging, wie ich, aber zu einem ſchlechten Ende von ihnen geführt wurde. Wirklich entſetzte ich mich ſelbſt ein wenig über dieſe Aehnlichkeit, als mir unlängſt die Abſchrift eines Briefes in die Hände fiel, den der berühmte Ariſtipp, über ſeine Zuſammenkunft mit der ſchönen Lais zu Aegina, geſchrieben haben ſoll. Aber ich erholte mich bald wieder von meinem Schrecken: denn, trotz der Aehnlichkeit unſrer Grundſätze, waltet ein mächtiger Unterſchied zwiſchen ihr und deiner Hipparchia vor, den du überſehen zu haben ſcheinſt. Dieſe Grundſätze führten nämlich die ſtolze und kalte Lais, die ſich alle Männerherzen unterwerfen wollte, ohne ihr eigenes dabei aufs Spiel zu ſetzen, geraden Weges zum Hetärenſtand: und eben dieſelben Grundſätze werden hingegen die beſcheidene und ziemlich warme Hipparchia, die ſich an dem Herzen eines Mannes begnügt und das ihrige dafür zu geben bereit iſt, dahin führen, daß ſie entweder nahezu das Muſter einer guten Hausfrau darſtellen oder als Jungfrau leben und ſterben wird.

Den 16ten Thargelion.

VIII.

Hipparchia an Melanippe.

Die erſte Zuſammenkunft iſt glücklich überſtanden, liebe Melanippion, und die Hauptperſonen haben ſich beide leidlich aus der Sache gezogen. Wenigſtens hoffe ich dem ſchönen Leotychus keine Urſache gegeben zu haben, ſeine Tänzerin vor dem nächſten Gamelion zu entlaſſen; und bis dahin iſt mein Los entweder nach meinem eignen Sinn entſchieden, oder — ich ſtehe vor nichts.

Die Scene war, wie ich vermuthete, das Landgut meiner Tante, welches mit einem von den Beſitzthümern des reichen Chabrias unmittelbar zuſammen gränzt. Man hatte mich darauf vorbereitet, daß Leotychus mich, in einiger Entfernung von der übrigen Geſellſchaft, unter einer Gartenlaube wie von ungefähr überraſchen würde. Er fand mich in einer von Menanders Komödien leſend. Er ſtellte ſich betroffen, mich allein zu finden, und that, als ob er ſich aus Beſcheidenheit ſogleich entfernen wollte, blieb aber nichts deſto weniger in einer zierlichen Stellung, die alle Grazien ſeiner Geſtalt zuſammen ſpielen ließ, wie eine zur Schau ausgeſtellte Bildſäule vor mir ſtehen. Als eine ſolche ſchaute ich ihn denn auch mit weit offnen Augen an und ergetzte mich an dem Ausdruck des ſtolzen Bewußtſeyns, womit ſeine großen funkelnden Augen, mehr ſich ſelbſt als mir, zu ſagen ſchienen, daß kein armes Mädchenherz gegen eine Geſtalt, wie die ſeinige, aushalten könne. Ich bin gewiß, die meinigen ſagten ihm kein Wörtchen, das ihn in dieſem ſüßen Wahn

beſtärkte. Unverblümt zu reden, ſie ſagten gar nichts; aber ſo etwas gewahr werden, wäre ſo viel geweſen, als voraus ſetzen, daß es möglich ſey. Er wurde alſo nichts davon gewahr oder ſchrieb es dem dumpfen Erſtaunen zu, in welches ſein Anblick mich ſetzen müßte, und, um mir Zeit zu laſſen, wieder zu mir ſelbſt zu kommen, ſagte er mir viel Schönes über das unverhoffte, wiewohl lange gewünſchte Glück, mich ſo nahe zu ſehen; während ſeine ſelbſtgefällige Miene ſich an meiner Statt die Antwort gab: „daß mein Vergnügen an dem überraſchenden Anblick eines ſo vollkommnen Jünglings wenigſtens eben ſo groß ſey, als das ſeinige.“

Nichts kann bequemer ſeyn, als Zwieſprache mit einer Perſon zu halten, die ſich das immer ſelbſt ſagt, was ſie von uns zu hören wünſcht. Ich antwortete ihm ich weiß nicht was; genug, es war ſo wenig, daß er es klüglich fallen ließ, um ſich (wofern die Frage nicht zu unbeſcheiden ſey) zu erkundigen, was für eine Leſerei ſo glücklich geweſen, meine Aufmerkſamkeit bei ſeinem Eintritt zu beſchäftigen. Ich hatte das Buch neben mich auf die Bank gelegt und ſtellte ihm frei, ſeine Neugier mit eigenen Augen zu befriedigen. Er bediente ſich meiner Erlaubniß mit einem artigen Compliment und nahm, als er ſah, daß es die Andria von Menander war, Gelegenheit von ihr, über dieſen Dichter und ſeine Nebenbuhler einige nicht unfeine Bemerkungen zu machen. Um ein ſo unverfängliches Geſpräch möglichſt zu verlängern, verwickelte ich ihn in einen Streit über die Frage: ob Menander oder Philemon die Oberſtelle unter den jetztlebenden Komikern behaupte? Leotychus erklärte ſich für die

Grazie Menanders, ich ſtritt mit Zähnen und Klauen für die Stärke und den Reichthum Philemons. Darüber verging die Zeit; die Sonne war am Untergehen. Ich dankte meinem kaltblütigen Freier mit verbindlichem Lächeln für die angenehme Unterhaltung und entließ ihn zufrieden mit ſich ſelbſt und (wie meine Tante verſichert) auch mit mir. Denn er ſagte ihr, daß er den Mann glücklich preiſe, dem das Schickſal eine ſo geiſtvolle und gebildete Perſon, wie deine Hipparchia, zur ehelichen Beiliegerin beſtimmt habe. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ihm viel mehr daran gelegen wäre, dieſer Glückliche zu ſeyn, als mir ſelbſt. Indeſſen, da er doch einmal ſeiner Familie zu Gefallen heirathen muß, ſo bin ich ihm, alles Uebrige gleich, ſo gut als eine Andere und, da er mich für ſehr kalt halten muß, vielleicht darum nur deſto anſtändiger. Es ſteht alſo noch immer mißlich genug um mich, meine Liebe. Aber, wenn ich auch meinen Hals aus dieſer Schlinge ziehe, wie wenig hab' ich noch damit gewonnen?

Den 24ten Thargelion.

IX.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Großoheim iſt in eine Schlafſucht verfallen, die ſich, wie uns der Arzt ſehr bedenklich ins Ohr ſagt, über lang oder kurz in den ewigen Schlaf verlieren wird. Indeſſen hat er, ſo oft er wieder aufwacht, ſo viel Eßluſt, als ob

er von vorn zu leben anfangen wollte, und ſo wie er mit ſeiner Mahlzeit fertig iſt, ſchläft das alte Kind unter einem Liedchen, das ich ihm ſinge, wieder ein. Da uns nun, bei ſo bewandten Umſtänden, ſeine Unterhaltung viel müßige Zeit übrig läßt, ſo füllen wir ſie aus, ſo gut wir können, meiſtens mit Beſuchen, die wir unſrer zahlreichen Nachbarſchaft geben oder von ihr empfangen.

So befand ich mich, zum Beiſpiel, geſtern in einem ſolchen Kränzchen von Frauen und Mädchen, theils aus der Familie, theils aus unſern Nachbarinnen. Unvermerkt fiel das Geſpräch auf eine Materie, die für unſer Geſchlecht immer den Reiz der Neuheit behalten wird, auf die Männer und die Liebe. Von jenen wurde (wie ſich von ſelbſt verſteht) viel Böſes, von dieſer viel Poetiſches geſagt; bis endlich Eine auf den Einfall kam, zur Unterhaltung der Geſellſchaft Fragen aufzuwerfen, über welche jede Anweſende ihre Meinung ſagen ſollte.

Eine dieſer Fragen war: ob es wohl möglich ſey, daß ein ſchöner Mann ſich in ein häßliches Weib, oder ein ſchönes Mädchen ſich in einen häßlichen Mann verliebe?

Um in keinen Wortſtreit zu gerathen, wurde vor Allem ausgemacht, daß zwar von einer beim erſten Anblick auffallenden und entſchiednen, aber doch nicht widerlichen und zurückſtoßenden Häßlichkeit die Rede ſeyn ſollte.

Dieß vorausgeſetzt, wurde die Frage im Allgemeinen von Einigen ſchlechterdings verneinend beantwortet. Schönheit des Geliebten, behaupteten ſie, ſey eine nothwendige Bedingung der Liebe; Häßlichkeit könne unmöglich ein Zunder der

Liebe ſeyn. Andere meinten, man könne dieß zugeben, ohne daß die Frage dadurch entſchieden werde. Es gebe auch eine geiſtige Schönheit, die, ihrer Natur nach, eine viel reinere und beſtändigere Liebe einflöße, als diejenige, die nur die Augen auf ſich ziehe: eine Liebe, deren Zauberkraft mächtig genug ſey, den Eindruck der körperlichen Häßlichkeit zu ſchwächen, ja zuletzt gänzlich aufzuheben; und in dieſem Sinne könne man ſagen: was man liebe, ſcheine dem Liebenden niemals häßlich, wie es auch Andern vorkommen möge.

Die meiſten Stimmen fielen dahin aus: das letztere könnte vielleicht bei uns Weibern, aber nie bei den Männern der Fall ſeyn. Dieſe ſeyen für eine ſo geiſtige Liebe viel zu ſinnlich: wenigſtens lege ein ſchöner Mann zu viel Werth auf ſeine eigene Geſtalt, um ein häßliches Weib lieben zu können, wenn ſie auch die leibhafte Weisheit und Tugend wäre.

Offenbar zeigten wir uns ein wenig parteiiſch gegen unſer eigenes Geſchlecht: wäre ein Mann zugegen geweſen, er würde wahrſcheinlich das Nämliche von uns behauptet haben. Ich für meinen Theil bin indeſſen ziemlich geneigt zu glauben, es ſey nicht ſchlechterdings unmöglich, daß ein ſehr ſchönes, und obendrein ein ſehr wohl erzogenes und reiches Mädchen, wie z. B. meine Freundin Hipparchia, ſich in einen ziemlich häßlichen Mann, wenn er ſonſt recht liebenswürdig wäre, in ganzem Ernſt ein wenig — verlieben könnte. Was meinſt du, Schweſterchen? Sey doch ſo gut und ſage mir deine Gedanken von der Sache, und, wenn dir anders dein Liebeshandel mit dem ſchönen Leotychus Zeit dazu läßt, ſo laß mich auch wiſſen, wie du eine andere Frage, die Jemand in

unſerm Kränzchen aufwarf, beantworten würdeſt, nämlich: ob und wie lange es wohl möglich ſeyn dürfte, daß ein ehrliches Mädchen, mit einem ziemlich warmen Herzchen und einem noch wärmern Kopf, eine geheime Liebe zu irgend einem ſchönen oder häßlichen Mann unter einem der Freundſchaft abgeborgten ziemlich dünnen Schleier vor einer vertrauten Freundin oder gar vor ſich ſelbſt verbergen könnte?

Bis dahin, daß ich deine Antwort erhalte, hoffe ich dir Nachricht geben zu können, wie unſer Philoſoph die fortdauernde Abweſenheit ſeiner noch vor kurzem ſo lehrgierigen Schüler Hipparchides und Melampus aufzunehmen ſcheint. Im Vorbeigehen: haſt du Menanders neue Komödie, den Selbſtpeiniger, ſchon geleſen? Es iſt ein ſehr unterhaltendes Mittelding von Charakter- und Intrigue-Stück, voll Witz und Laune, und findet, wie ich höre, vielen Beifall.

Deine Zuſammenkunft mit dem ſchönen Leotychus iſt ſogar zu Acharnä kein Geheimniß mehr. Es ſcheint, deine Tante will es abſichtlich unter die Leute bringen. Du kannſt alſo nicht genug auf deiner Hut ſeyn, wenn es dein Ernſt iſt, dir dieſen Freier vom Halſe zu ſchaffen.

Den 30ſten Thargelion.

X.

Hipparchia an Melanippe.

Wer hätte je gedacht, daß die rüſtigen und kernhaften Acharnerinnen ſich mit ſo ſpitzfündigen Unterſuchungen in

ihren Kränzchen unterhielten? Du biſt ein ſchelmiſches Mädchen, Melanippe, aber ich verzeihe dir um der Erfindung willen, und zum Beweis, daß es mir von Herzen geht, will ich dir Alles geſtehen — was du ſchon lange weißt, nämlich: daß du eine eben ſo ſchlechte Meiſterin in der Kunſt, ein Herzensgeheimniß auszufinden, als ich, es zu verbergen, ſeyn müßteſt, wenn du nicht durch den dünnen Schleier, unter welchem ich, wie ein verſchämtes Kind, recht gut verſteckt zu ſeyn glaubte, bis auf den Grund meines Herzens geſchaut und ſo viel geſehen hätteſt, daß ich dir nichts Neues mehr zu entdecken habe.

Es iſt alſo nur zu wahr, daß ich die von dir behauptete große Wahrheit, „daß ein leidlich hübſches, wohl erzogenes und ziemlich reiches Mädchen ſich in einen ziemlich häßlichen Mann in ganzem Ernſt verlieben könne," ſtark genug mit meiner eigenen Perſon beweiſe, um dich jeder andern Demonſtration zu überheben. — Aber iſt denn der Mann wirklich ſo häßlich, als du ihn zu finden vorgibſt? Ich geſtehe gern, daß ihn kein Bildhauer zum Modell eines Hyacinthus oder Nireus,

— des ſchönſten der Männer, die gegen Ilion zogen,

nehmen wird; auch iſt nicht zu läugnen, daß eine ſeiner Schultern etwas zu hoch, ſeine Haare etwas zu dünn, und ſeine Ohren vielleicht ein wenig zu ſpitzig ſind; daß ſein Mund kleiner, und ſeine Naſe höher ſeyn könnte, kurz, daß er dem Sokrates (deſſen Bildſäule du im Pompeion oft geſehen haben wirſt) nicht nur ſehr ähnlich ſieht, ſondern in der That (ohne den Hängebauch des Gemahls der edeln Xantippe mit in Anſchlag zu bringen) eher für den ſchönern

Mann von beiden gelten kann. Wenn nun ſogar Sokrates in einer großen Geſellſchaft ſich mit dem ſchönen Kritobulus in einen Wettſtreit um den Preis der Schönheit einlaſſen durfte: was für ein eitles Ding müßte Hipparchia ſeyn, wenn ſie ſich zu ſchön für einen Mann hielte, der es wenigſtens mit dem ſchönen Sokrates aufnehmen kann? Ernſthaft zu reden, wirſt du mir einräumen müſſen, daß ſeine Augen Geiſt und Feuer haben, und daß etwas ſehr Feines und Angenehmes in ſeinem Lächeln iſt.

Aber was bedeutet das Aeußerliche, wenn von einem der edelſten, weiſeſten und beſten aller Sterblichen die Rede iſt? Du z. B., die du ſeinen Geiſt, ſeine Tugenden und die Anmuth ſeines Umgangs kennſt, mußt du nicht, ohne in ihn verliebt zu ſeyn, geſtehen, daß es keinen liebenswürdigern Mann von dieſer Seite gibt? Ich hoffe, du nimmſt mir nicht übel, daß ich keinen ausnehme. Denn unſtreitig iſt in der wahren, eigentlich ſo genannten Liebe, inſofern ſie von bloßem Wohlwollen und ſelbſt von der Freundſchaft im höchſten Sinn verſchieden iſt, etwas Magiſches, Unerklärbares, Ueberſinnliches, das nicht unter die gewöhnlichen Verhältniſſe von Urſach und Wirkung gebracht werden, und worüber der Liebende nicht einmal ſich ſelbſt Rechenſchaft geben kann, geſchweige, daß er Andern welche ſchuldig wäre. Dieſen kann daran genügen, wenn der Gegenſtand unſrer Liebe der allgemeinen Achtung würdig iſt: daß er auch ihnen ſo liebenswürdig vorkomme, als uns, können ſie nicht fordern, noch uns wegen deſſen, was wir mehr für ihn fühlen, als ſie, ohne Unbilligkeit tadeln.

Du gibſt mir zu verſtehen, kleine Spötterin, als ob ich dir nur darum ein Geheimniß aus meiner Liebe gemacht hätte, weil ich mir nicht einmal getraue, ſie mir ſelbſt zu geſtehen. Wenn du das mit einem ſchalkhaften Seitenblick auf meinen Freund ſagſt, ſo irreſt du dich gewaltig. Biſt du denn nicht ſelbſt ein Mädchen? Weißt du nicht aus Erfahrung, daß es mit der Liebe, wie mit dem Fieber iſt, wovon man den Stoff ziemlich lange mit ſich herumtragen, wovon man ſogar die erſten Wirkungen ſchon verſpüren kann, ohne die Urſache zu wiſſen oder ihr ihren rechten Namen geben zu können? Das Wahre an der Sache iſt, daß ich die eigentliche Natur meiner Neigung ſelbſt nicht eher zu errathen anfing, als bis mir Leukonoe den ſchönen Leotychus antrug. Da erſt wurde mir auf einmal klar, daß es einen Mann gebe, mit dem ich, trotz ſeiner anerkannten Häßlichkeit, lieber leben möchte, als mit dem ſchönſten Jüngling in Athen: und ich ſchwöre dir bei den Grazien, von dieſem Augenblick an war Alles bei mir entſchieden. Aber warum hätte ich eilen ſollen, von einer Neigung mit dir zu reden, die nicht nur den Abſichten meiner Familie entgegen, ſondern dem Gegenſtand derſelben ſelbſt noch unbekannt iſt und vielleicht nie erwiedert wird? Was ſage ich vielleicht? Iſt es nicht mehr als wahrſcheinlich, daß ein ſo weiſer, ſich ſelbſt ſo ſtreng beherrſchender, über die Gewalt der Leidenſchaften ſo hoch erhabener Mann, wenn ihm auch meine Parteilichkeit für ihn bekannt wäre, nur zu viele Beweggründe finden würde, ſich nicht mit mir einzulaſſen? Bei dieſer Lage der Sachen wirſt du dich mit mir freuen, daß mich die Natur, zu aller

Beharrlichkeit, die ich in mir finde, noch mit einem reichlichen Antheil Sanftmuth und Geduld ausgeſtattet hat (eine Andere, die mich weniger kennte, als du, würde es vielleicht Unempfindlichkeit und Kälte nennen), die mein Inneres ſo ziemlich im Gleichgewicht erhalten und mir Beſonnenheit genug laſſen, keinen falſchen Schritt zu thun und mich immer auf beide Fälle gefaßt zu halten.

Nichts iſt gewiſſer, als daß mich ganz Athen für verrückt halten wird, wenn ich je ſo glücklich ſeyn ſollte, das Ziel meiner Wünſche zu erreichen, und es dann bekannt wird, daß ich einen Mann, an dem der große Hauſe nichts ſieht, als was in die Augen fällt, und der ſelbſt in der Meinung der Meiſten, die ſich an ſeinem Umgang ergetzen, doch nur ein Schwärmer und Sonderling iſt, einem Leotychus vorzuziehen fähig war. Auch über dieſen Punkt kennſt du mich genug, um mir zuzutrauen, daß ich auf das Alles gefaßt bin und Muth genug habe, in einer Sache, wo mein Herz mit meinem Kopf einverſtanden iſt, den Urtheilen der Menge die Stirne zu bietzn. Wäre ich hundert Jahre früher in die Welt gekommen, ſo hätte ich, vermöge eben derſelben Geſinnungen, den Sokrates, trotz ſeiner Silenengeſtalt, dem ſchönen allbewunderten Alcibiades vorgezogen.

Wollte Gott! wir wären nur ſchon ſo weit, daß die gerümpften Näschen meiner Geſpielinnen und die Epigramme unſerer witzelnden Gecken das Schlimmſte wären, was ich zu befürchten hätte! Wie muthvoll ich bin, wenn es darauf ankommt, den Spott der Thoren zu verachten, ſo zaghaft fühl' ich mich bei dem bloßen Gedanken, die Erwartung

meines guten Vaters zu täuſchen und ſeiner Liebe zu mir eine ſchmerzliche Nachgiebigkeit auf Koſten ſeiner Zufriedenheit abzubringen. Wenn aber auch mein Vater, ohne ſich gar zu große Gewalt anzuthun, meine Wünſche begünſtigen könnte, darf ich hoffen, das größte Hinderniß überſtiegen zu haben?

Und nun ſage mir, Melanippe, wenn du an allen den ungeheuren Bergen, die zwiſchen mir und dem Glück meines Lebens liegen, hinaufſchauſt, kannſt du mir's verdenken, daß ich nicht offenherziger gegen dich war? Ich, die ich noch in dieſem Augenblick vor meinen eigenen Wünſchen erſchrecke und mir kaum ſelbſt geſtehen darf, daß es für mich nur eine einzige Art, glücklich zu ſeyn, gibt. Was für ein Mädchen müßte das ſeyn, die der Gedanke, ohne Gegenliebe zu lieben, nicht in die Erde ſinken machte? Wüßt' ich gewiß, daß mir eine ſolche Schmach bevorſtände, ich würde auf der Stelle, wie die Kreuſen und Helenen des Euripides, mit mir zu Rathe gehen, welches das edelſte Mittel aus der Welt zu kommen ſey,

— Gift, Eiſen oder Strick?

Doch zu einem ſo tragiſchen Ende bin ich hoffentlich nicht beſtimmt. Ein Mann müßte (mit dem Dichter zu reden) den Drachen von Kolchis zum Vater und einen Felſen des Kaukaſus zur Mutter gehabt haben, wenn er ein ehrliches hübſches Mädchen, das ihm, von Liebe überwältigt, um den Hals fiele und ihn mit gerungenen Armen und heißen Thränen beſchwüre, ſie zu heirathen, mit kaltblütiger Grauſamkeit zurückſtoßen könnte! Wundre dich nicht, Liebe,

daß ich in meiner traurigen Lage noch ſcherzen kann. Man ſagt, es gibt Leute, auf welche Schmerz und Luſt gerade umgekehrt wirken: ſie werden traurig, wo Andre fröhlich ſind, und ſcheinen nie fröhlicher, als wenn ſie ſich lieber hängen möchten. Wie das zugeht, laß dir von einem Andern erklären; ich bin heute gar nicht zum Grübeln aufgelegt.

Den 4ten Skirrophorion.

Wir ſind ſchon wieder von Leukonoe eingeladen worden, und es hat, wie du vermuthen wirſt, eine zweite Zuſammenkunft Statt gehabt. Leotychus hatte ſich ungewöhnlich herausgeputzt und durchbalſamte den Garten mit einem ganzen Arabien von Wohlgerüchen — die mir unglücklicher Weiſe zuwider ſind. Er fand mich, abermals von ungefähr, auf einer Bank des kleinen Lorbeerwäldchens, in Geſellſchaft meiner Cyperkatze. Um die gehörige Gradation zu beobachten, ſagte er zuerſt der Katze und dann mir die artigſten Sachen von der Welt. Da ich ihm ſcherzend antwortete, rückte er mir unvermerkt immer näher und ſprach, in ſehr lyriſchen Ausdrücken und mit großer Zuverſicht auf ſeine eignen Reize, von der mächtigen Wirkung der meinigen auf ſein zartes Herz. Um ſeine Aufmerkſamkeit auf einen gleichgültigern Gegenſtand zu lenken, zeigte ich ihm die Katze, die, beinah in eine Kugel zuſammen gezogen, hinter einem Buſch auf ein Vögelchen lauerte, das unbeſorgt hin- und herhüpfte und, hie und da ein Körnchen aufpickend, unvermerkt dem Buſche näher kam. Auf einmal brach die Katze aus ihrem Hinterhalt hervor und über das arme Vögelchen her. Ich

ſchrie laut auf, weil ich es ſchon zwiſchen ihren Zähnen glaubte, als wir es noch glücklich mit Verluſt einiger Federn davon flattern ſahen. Leotychus lachte, vermuthlich über den allegoriſchen Sinn dieſer kleinen Begebenheit. Grauſamer Menſch, rief ich; was wäre nun aus dem armen Dinge geworden, wenn ihm die Natur nicht zu gutem Glück Flügel gegeben hätte? — Du, reizende Hipparchia, ſagte er, du bemitleideſt den Vogel, dem, ein paar verlorne Federn abgerechnet, kein Leid geſchah; mich dauert vielmehr die arme Katze, die mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit und unverwandtem Blicke ſo geduldig auf ihren Raub lauerte und im Nu, da ſie ihn erſchnappt zu haben glaubt, mit leeren Kinnbacken mißmuthig davon ſchleichen muß. Jedes nimmt Antheil an ſeinesgleichen, verſetzte ich lächelnd; hoffentlich hat die Natur, die ſo mütterlich für die Sicherheit ihrer geringſten Geſchöpfe ſorgte und ſie alle mit Waffen gegen ihre Feinde verſah, auch uns arme Mädchen nicht vergeſſen — Darauf, fiel er ein, hat der alte Vater Anakreon ſchon geantwortet:

Dem Weibe gab ſie Schönheit.

Das mag eine ganz gute Waffe zum Angriff ſeyn, erwiederte ich; aber zur Vertheidigung? — Wozu, rief er, ſollten die Schönen dieſe nöthig haben, da die Natur ſie doch einmal beſtimmt hat, ſich überwinden zu laſſen?

Mit dieſen Worten warf er ſich mir zu Füßen und beſchwor mich, die zärtliche Leidenſchaft nicht länger zu verkennen, die ihn auf ewig zu meinem Leibeigenen machen werde. Seinen Bitten einen deſto größern Nachdruck zu geben, wollte er eben meine Knie umarmen, als ich plötzlich

aufſtand und, von ihm weggehend, mit der kaltblütigſten Ruhe verſicherte, wir hätten uns zum letzten Mal allein geſehen.

Was ſagſt du zu dieſer kleinen Scene, Melanippe? Ich geſtehe, ſie macht mir großes Vergnügen; denn ich kann nicht zweifeln, daß er ſie wohlbedächtlich geſpielt hat und ſich nichts Geringeres davon verſpricht, als den Eheſtandsfeſſeln, die ihm ſeine Familie anlegen will, dießmal glücklich entgangen zu ſeyn. An mir ſoll es wenigſtens nicht liegen, wenn ihm ſeine Hoffnung fehl ſchlägt.

Ich ermangelte nicht, den ganzen Hergang meinem Vater während unſrer Rückkehr nach Athen, umſtändlich, nur vielleicht mit zu vieler Hitze, mitzutheilen. Er billigte mein Betragen, wiewohl er den jungen Herrn damit zu entſchuldigen ſuchte, daß er keinen Begriff davon habe, wie ſeine Hand von irgend einer atheniſchen Jungfrau ausgeſchlagen werden könnte. Und ich ſelbſt, ſetzte mein Vater hinzu, begreife eben ſo wenig, was du gegen den jungen Mann haben kannſt, den jede Andere deines gleichen zu beſitzen ſich glücklich ſchätzen würde; ſie müßte denn nur gänzlich für einen andern eingenommen ſeyn, was bei dir nicht der Fall ſeyn kann. — Was konnt' ich antworten? Ich ſeufzte und ſchwieg. Mein Vater ſah mir bedenklich in die Augen, wiegte ſeinen Kopf und ſchwieg ebenfalls. Er bezeigte ſich zwar eben ſo gütig gegen mich, als gewöhnlich; aber das Geſpräch blieb einſylbig, und ich zog mich ſo bald als möglich in meine Schlafkammer zurück. Mir iſt zu Muth, wie wenn ein ſchweres Gewitter am Himmel ſteht. Mein Herz wird mich höffentlich nie

verlaſſen: aber ich kann mich dennoch nicht erwehren, ein wenig zu zittern.

Ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von dir; mein Herz ſagt mir, daß du — mir etwas zu berichten haſt. Was ich in mir ſelbſt erfahre, bekräftigt mich täglich mehr in dem Glauben, daß etwas Magiſches in der Liebe iſt, das alle Springfedern unſers Weſens ſtärker ſpannt und neue Sinne in uns entwickelt, die ohne ſie vielleicht nie erwacht wären. Mir iſt, als ob ich jedem Menſchen, der ſich mir nähert, bis in den Grund der Seele ſähe, und ich verſichere dich, einige gewinnen nicht viel dabei.

So eben erfahre ich von meiner Lesbia, daß Leotychus große Klage über mich bei meiner Tante geführt hat. Mein letztes Betragen gegen ihn ſey ihm unbegreiflich; entweder müſſe eine lächerliche Prüderie oder eine entſchiedene Verachtung ſeiner Perſon dabei zum Grunde liegen: das eine ſey ſo unerklärbar, als das andere; er fühle ſich aber von beidem wenig aufgemuntert, ſeine Bewerbung fortzuſetzen. Leukonoe habe alle ihre Beredſamkeit aufgeboten, mich in ein günſtigeres Licht bei ihm zu ſtellen, und ihn ermahnt, mehr Beharrlichkeit und mehr Nachſicht gegen das jungfräuliche Zartgefühl ihrer Nichte zu zeigen, ohne welches ſie ja der Ehre, ſeine Gattin zu werden, unwerth wäre. Unter Anderem habe Leotychus geſagt: er könne kaum zweifeln, daß er einen mehr begünſtigten Nebenbuhler habe, und da es kein geringerer ſeyn könne, als ein Gott, ſo ſehe er nicht,

was ihm eine längere Beharrlichkeit helfen ſollte. Leukonoe habe ihn dieſes tollen Einfalls wegen erſt ausgelacht und dann tüchtig ausgeſcholten; er habe zuletzt ſelbſt darüber gelacht, und ſie hätten ſich, dem Anſchein nach, als gute Freunde getrennt. — Alles dieß hat meine kleine Lesbia mit der Gewandtheit, die ihren Landsmänninnen eigen iſt, aus der alten Droſo, der vertrauteſten Sklavin meiner Tante, herausgefiſcht. Ich ſehe daraus, daß ich die Wirkung, die mein Betragen auf Leotychus thun würde, richtig geahnet habe. Aber was ſagſt du zu dem beſcheidenen Jüngling, der ſich einbildet, das Mädchen, das ihm widerſtehen könne, müſſe nur einen Gott zum Liebhaber gewonnen haben? — Am Ende hat der Menſch ſo Unrecht nicht. Gegen ihn iſt Krates in der That in meinen Augen ein Gott.

Den 7ten Skirrophorion. (Juni.)

XI.

Melanippe an Hipparchia.

Dank ſey der jungfräulichen Aedo und dem uraniſchen Amor, daß du den Schleier endlich abgelegt haſt, durch welchen ich verlor, ohne daß du dabei gewannſt; was der Fall mit allen Schleiern und Hüllen iſt, ſie mögen nun einen ſchönen Leib oder eine ſchöne Seele bedecken. Von nun an wirſt du dich deiner Melanippe zeigen, wie Aphrodite ſich ihren Grazien zeigt. Du wirſt ſie durch dieſe Traulichkeit

glücklicher machen; und ſollte auch an dem ſchönen Ganzen irgend ein unbedeutendes Fleckchen oder ein zufälliges Hitzblätterchen zu ſehen ſeyn, ſo wird das Auge der Liebe es entweder nicht gewahr werden oder einen kleinen Reiz mehr entdeckt zu haben glauben.

Zur Belohnung der Aufrichtigkeit, womit du deine vorige Zurückhaltung ſo ſchön vergütet haſt, eile ich nun, dir ein Paar von Eutyphron aufgehaſchte Neuigkeiten mitzutheilen, die dir nicht gleichgültig ſeyn werden. Die erſte weniger bedeutende iſt, daß Leotychus unter ſeinen Vertrauten von ſeiner Verbindung mit der Tochter des Lamprokles als von einer ſehr weit entfernten und wahrſcheinlich nie zu Stande kommenden Sache ſpricht. Es wäre zwar zwiſchen beiden Familien die Rede davon geweſen, und die Dame, die den letzten Tagen ihrer Roſenzeit nahe ſey, ſcheine, nachdem ſie mehrere nicht verächtliche Freier abgewieſen, nicht abgeneigt, mit ihm vorlieb zu nehmen, beſitze aber, aufrichtig zu reden, nicht Reize genug, um ihn in das Netz zu locken, das man ſeiner Freiheit geſtellt habe; und was der Armſeligkeiten mehr ſind, womit der hoffärtige Menſch ſich vor der Schmach, unter den Abgewieſenen die Oberſtelle zu erhalten, in Zeiten zu verwahren ſucht. Du ſiehſt, er verdient beinah unſern Dank, daß er ſo eifrig für dich arbeitet und dir die Mühe, ſeiner mit guter Art los zu werden, ſo dienſtfertig erleichtert.

Noch angenehmer wird dir ſeyn, zu vernehmen, daß der weiſe Krates über das plötzliche Verſchwinden ſeiner jungen Zuhörer aus Sunium nichts weniger als gleichgültig iſt — wiewohl ich für meinen Theil (Dank meiner Unſcheinbarkeit,

wenn ich neben dir ſtehe) gar nicht in Betrachtung komme. Denn die Rede iſt immer nur von dem ſchönen Hipparchides. Er hat ſich ſchon mehrmals bei meinem Vetter Eutyphron (der viel bei ihm gilt), erkundiget, ob er nicht wiſſe, was aus dem jungen Menſchen aus Sunium mit den großen ſchwarzen Augen geworden, der ſeit einiger Zeit mit einem andern ſeines Alters ſo häufig unter ſeinen Zuhörern erſchienen ſey und ſich durch ſeine ganz beſondere Aufmerkſamkeit ausgezeichnet habe. Er ſelbſt habe ſich (ſagt er) die große Liebe des Sokrates zu ſchönen Knaben, beſonders zu dem Wildfang und Wüſtling Alcibiades, nie recht erklären können: aber, wie ein tugendhafter Mann eine heilige Liebe zu dieſem Knaben fühlen könnte, ſey ihm ſehr begreiflich. So viel Freiheit des Geiſtes, mit ſo viel Bewußtſeyn innerer Kraft, wie aus den ſeelenvollen Augen des jungen Hipparchides ſpreche, mit einer ſo zarten, man möchte faſt ſagen, jungfräulich ſchüchternen Beſcheidenheit vereinigt, habe er noch an keinem andern Jüngling wahrgenommen, und dergleichen mehr.

Was ſagſt du dazu, junger Hipparchides? Wächſt dir das Herz nicht zuſehends, indem du dieſe goldnen Worte lieſeſt? Fürchteſt du noch, die größte der Schwierigkeiten, die du zu beſiegen haſt, bei dem Manne zu finden, der einen ſo feinen Sinn für jungfräuliche Schüchternheit hat? Aber das iſt noch nicht Alles. Ein paar Tage darauf ſagte er zu Eutyphron, er ſey von ungefähr auf einen Fiſcher von Sunium geſtoßen, der ihn verſichert habe, er kenne alle Einwohner ſeiner kleinen Vaterſtadt, aber unter Jungen und Alten kenne er weder einen Hipparchides noch Melampus.

Krates ſcheine darüber nicht wenig betroffen zu ſeyn und zu vermuthen, daß unter dieſem Namen irgend ein ſonderbares Geheimniß ſtecke, deſſen Grund und Beſchaffenheit er nicht zu errathen vermöge. Indeſſen fährt er fort, ſo oft er meinen Anverwandten ſieht, ſich zu erkundigen, ob er den jungen Hipparchides nirgends wieder geſehen habe Ziehe nun die Folgen ſelbſt, die aus dieſem Allem hervorgehen. So viel dünkt mich wenigſtens augenſcheinlich, daß der bartloſe Knabe Hipparchides mit ſeinen großen ſeelenvollen Augen und ſeiner jungfräulichen Sittſamkeit einen Grund gelegt hat, worauf die ſchöne Hipparchia, mit einem mäßigen Aufwand der letztern, ziemlich ſicher fortbauen könnte.

Den 9ten Skirrophorion.

XII.

Hipparchia an Melanippe.

Damit du wiſſeſt, wie ich gegenwärtig mit Leukonoe ſtehe, liebſte Freundin, laß dir eine kleine Unterredung erzählen, die ſeit ihrer Zurückkunft aus Munychia zwiſchen uns vorgefallen. Daß ſie nicht ſonderlich mit mir zufrieden ſey, verrieth die ziemlich ſichtbare Gewalt, die ſie ſich anthun mußte, meine freundliche Bewillkommnung nicht ganz unfreundlich anzunehmen. Sie fand oder machte ſich vielmehr ſogleich im ganzen Hauſe ſo vielerlei zu thun, daß ihr keine Zeit übrig blieb, ſich mit mir abzugeben. Aber dieſen Morgen

ließ ſie mich rufen, und, nach etlichen einſylbigen Fragen und Antworten, begann folgendes Geſpräch zwiſchen uns.

Leukonoe. Du haſt nun den Sohn des Chabrias geſehen und geſprochen, Hipparchia, wie gefällt er dir?

Hipparchia. Er würde mir vielleicht beſſer gefallen haben, wenn er ſich ſelbſt weniger gefiele.

Leukonoe. Das iſt eine deiner Grillen — bloßes Vorurtheil! Leotychus iſt ein junger Mann von ſehr feiner Lebensart und weiß ſich gegen unſer Geſchlecht ſehr gut zu benehmen.

Hipparchia. Vermuthlich gegen den ehrwürdigern Theil desſelben, Mütter, Großmütter und Tanten: dagegen ſcheint er ſein Betragen gegen die Töchter, Enkelinnen und Nichten in der Schule der ſchönen Lykanion und ihrer Zunftgenoſſinnen gelernt zu haben.

Leukonoe. Das tönt ja beinahe wie Eiferſucht, Hipparchia? Ich nehme es für ein gutes Anzeichen.

Hipparchia. Ich bitte dich, liebe Tante, gib meinen Worten keine ſo feine Deutung. Ich rede geradezu, wie ich denke.

Leukonoe. Es iſt unmöglich, daß er ſich gegen dich vergeſſen haben könnte.

Hipparchia. Er mag ſich einbilden, ſehr artig geweſen zu ſeyn. Ich halte die Beſcheidenheit für eine Tugend, die dem andern Geſchlechte nicht weniger geziemt, als dem unſrigen.

Leukonoe. Unſtreitig. Dagegen iſt eine unzeitige Sprödigkeit weder eine Tugend, noch eine Grazie an einer Jungfrau, um deren Hand ſich ein Jüngling bewirbt, der ſich zutrauen darf, daß er ihrer in jeder Betrachtung würdig ſey.

Hipparchia. Leotychus ſcheint in der That dieſes Zutrauen in einem hohen Grad zu beſitzen.

Leukonoe. Und du ſcheinſt auf eine ſeltſame Weiſe gegen den jungen Mann eingenommen. Was in aller Welt kannſt du gegen ihn einzuwenden haben?

Hipparchia. O, ſehr viel, liebe Tante! Zum Beiſpiel, daß er viel zu ſchön für mich iſt.

Leukonoe. Ein Fehler von einer ganz neuen Art, das muß ich geſtehen! Aber keinen unzeitigen Scherz, Mädchen! wenn ich bitten darf.

Hipparchia. Es iſt mein ganzer Ernſt. Er iſt zu ſchön für mich, oder ich bin nicht ſchön genug für ihn, wie du willſt. Ich werde nie einen Mann nehmen, der nicht in dieſem Stück ſo weit unter mir iſt, daß er ſich nicht einbilden kann, ich habe mich durch ſein Aeußerliches verführen laſſen.

Leukonoe. Wenn dieß iſt, ſo weiß ich dir keinen beſſern Rath, als den buckligen Krates zu heirathen, der ſich gewiß nie einfallen laſſen wird, dir den Vorzug der Schönheit ſtreitig zu machen.

Es war ein Glück für mich, daß ſie vermuthlich eher alles Andere für möglich hielt, als daß mich dieſe Spottrede ſo nahe angehe; ſonſt hätte ſie mir gewiß dabei ins Geſicht geſehen und möchte die plötzliche Glut, womit es ſich überzog, leicht für etwas Anderes gehalten haben, als Ausdruck meines Unwillens über ihre verächtliche Art, von einer Perſon zu ſprechen, die ich hochachte. Indeſſen konnt' ich mich doch nicht enthalten, ihr zu ſagen: daß ich eher dieſen Krates,

troß ſeiner wenigen Anſprüche an Schönheit, heirathen würde, als den einbildiſchen Leotychus mit allen ſeinen Reizen.

Soll ich dieſe Erklärung deinem Vater bringen? ſagte ſie mit verbiſſenem Grimm. Ich beſchwor ſie, nicht auf mich zu zürnen und meinen Widerſtand als einen Beweis anzuſehen, daß die erwartete Nachgiebigkeit nicht in meiner Gewalt ſey. Ich kann, fuhr ich fort, meinem Willen nicht gegen meine Ueberzeugung gebieten, und wen geht die Sache näher an, als mich? Ich will zugeben, es ſey nicht unmöglich, daß ich mit Leotychus, wo nicht glücklich, wenigſtens erträglich leben könnte. Da aber das Gegentheil eben ſo leicht möglich iſt, ſollte wohl ein liebender Vater die Glückſeligkeit ſeines Kindes auf eine ſo ſchwankende Spitze ſtellen wollen?

Leukonoe ſchwieg eine Weile, als ob ſie mit ihren Gedanken zu Rathe gehe. Auf einmal ſchien ſie etwas ſagen zu wollen. Unmöglich — rief ſie aus und hielt plötzlich wieder ein, ohne ſich auf meine Frage, was unmöglich ſey, zu erklären. Ich bat ſie, indem ich mich auf ihren Wink entfernte, ſie möchte mir wenigſtens Zeit laſſen, meine Abneigung gegen Leotychus zu bekämpfen; aber ſie kehrte mir den Rücken zu, und ich zog mich zurück, ohne einen neuen Verſuch, ſie zu beſänftigen, über mich gewinnen zu können. Ich zweifle nicht, daß ſie eine geheime Neigung bei mir argwohnt und ſich alle Mühe geben wird, ihr auf die Spur zu kommen. Dieſer Umſtand, und was du mir von den Aeußerungen des Krates gegen deinen Verwandten ſchreibſt, beſtimmt mich, einen Schritt vorwärts zu thun, der über lang oder kurz

doch gethan werden müßte. Es iſt gewiß, daß der Menſch ſeinem Schickſal nicht entgehen kann; aber es iſt nicht weniger gewiß, daß er ſelbſt das Hauptwerkzeug ſeines Schickſals iſt, oder, mit andern Worten, daß er durch ſeine mitwirkende Thätigkeit das Werk ſeines guten oder böſen Dämons fördern oder hindern kann.

Ich bin in einer wahren Klemme, liebſte Melanippe; aber mir wird leichter ums Herz werden, wenn ich den Schritt gethan habe, zu welchem mich einer der beſagten Dämonen antreibt. Sobald ich den Erfolg weiß, ſollſt du mehr davon erfahren. Verdopple indeſſen deine Aufmerkſamkeit auf meine Tante; belaure durch unſern Freund Eutyphron alle ihre Bewegungen und ſage ihm, daß er ſich meiner Lesbia ſicher anvertrauen könne, ſo oft er mir etwas mitzutheilen hat. Die ſonderbare Lage, worin ich mich befinde, hat mich endlich genöthigt, ihr unſer Geheimniß zu entdecken; ſo viel nämlich, als ſie zu wiſſen braucht, um zu glauben, daß ich von ihrer Anhänglichkeit überzeugt bin und nichts Geheimes vor ihr habe.

Den 10ten Skirrophorion.

XIII.

Hipparchia an Krates.

Ich kann nicht länger zögern, weiſer und ehrwürdiger Krates, dir einen unſchuldigen Betrug zu entdecken, deſſen zwei unbeſonnene Mädchen ſich gegen dich ſchuldig gemacht

haben, indem ich dir geſtehe, daß unter dem doppelten Mantel der vorgeblichen Jünglinge Hipparchides und Melampus von Sunium, die ſich ſeit einigen Monaten unter deinen Zuhörern einfanden, und deren plötzliches Verſchwinden dir aufgefallen ſeyn ſoll, Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, die dir dieſes ſchreibt, und eine ihrer Freundinnen verborgen war.

Um dir über dieſes ſeltſame Geheimniß das gehörige Licht zu geben, muß ich dich um Erlaubniß bitten, meine Geſchichte, wie jener Dichter, vom Ei anzufangen. Die Natur ſcheint der Neugierigkeit, womit ſie die Perſonen meines Geſchlechts vorzüglich ausgeſtattet haben ſoll, bei mir eine beſtimmte Richtung nach dem, was das Wiſſenswürdigſte iſt, gegeben zu haben. Von der Kindheit an zeichnete ſich die kleine Hipparchia durch ihre immer rege Lernbegierde aus und wußte ſogar mit ihren Puppen nichts Anderes anzufangen, als daß ſie immer Alles, was ſie ſelbſt gelernt hatte, mit ihnen wiederholte, um ſie eben ſo gelehrt zu machen, als ihre Gebieterin. Ich wußte den größten Theil der Odyſſee auswendig, bevor ich acht Jahre alt war, wiewohl ich die Zeit, ſie zu leſen, beinahe ſtehlen mußte. Der frühzeitige Tod meiner guten Mutter, die das wahre Ebenbild der Hausfrau des Xenophontiſchen Iſchimachus war und mich vorzüglich zu weiblichen Beſchäftigungen angehalten hatte, und die gefällige Güte meines Vaters, deſſen einzige Tochter ich bin, ſetzte mich in dieſem Stück in eine größere Freiheit. Ich brachte einen ziemlichen Theil des Tags in dem Bücherzimmer meines Vaters zu und durchlas oder verſchlang

vielmehr anfangs, was mir zuerſt in die Hände fiel. Dichter und Geſchichtſchreiber, Tragiker und Komiker, ohne Ordnung und Auswahl. Endlich gerieth ich auch über ein Fach, das mit den Werken Xenophons und mit den Dialogen aller Sokratiker angefüllt war. Die erſtern und alle von den andern, die mir verſtändlich waren, hatten einen ganz beſondern Reiz für mich. Sie machten von nun an meine Lieblingsunterhaltung aus; ich hatte Mühe, mich von ihnen zu trennen, kehrte immer wieder zu ihnen zurück und verſpürte bald die guten Folgen ihrer mächtigen Einwirkung auf mein Gemüth. Unvermerkt löſete ſich die Verwirrung, die aus jener unordentlichen Leſerei in meinem Kopfe entſtanden war. Es begann darin zu tagen, und eine dunkle Stelle trat nach der andern ins Licht hervor. Ich wagte mich nun ſogar an die Dialogen des göttlichen Plato, die ich anfangs mit heiliger Scheu vor ihrer erhabenen Dunkelheit auf die Seite gelegt hatte: vieles war mir nun ohne Mühe verſtändlich; was ich nicht verſtand, glaubte ich zu errathen, und was ich nicht errieth, erſetzte meine Einbildungskraft.

Aber was ſollte nun ein Mädchen, zur Regierung eines Gynäceons beſtimmt und auf die Geſchäfte desſelben eingeſchränkt, mit allen den Ideen und Kenntniſſen anfangen, die ich erlangt hatte? Und wie ſollte ſie, die von ihrem fünfzehnten Jahre an mit Xenophon, Cebes und Simmias, mit Plato, Ariſtipp und Diogenes, ſo zu ſagen, gelebt und ihre Seele mit dem Geiſt der edelſten unter den Männern genährt hatte, wie ſollte ſie ſich zu der gewöhnlichen Lebensweiſe der griechiſchen Frauen bequemen können? Ich ſah,

was mir als der Tochter eines reichen Mannes in Athen bevorſtand, erſchrack vor dem, was alsdann wahrſcheinlich mein Loos ſeyn würde, und ließ nun nicht von meinem Vater ab, bis ich die heiligſte Zuſage von ihm erhielt, daß es in meiner Willkür ſtehen ſollte, jeden Freier auszuſchlagen, mit welchem ich nicht nach meiner eigenen Weiſe glücklich zu leben hoffen könnte. Die Wahrheit zu ſagen, fühlte ich nichts in mir, was mich geneigt gemacht hätte, meine Freiheit irgend einem Manne aufzuopfern. Ich ſah die ausgezeichnetſten unſrer Jünglinge mit kalter Gleichgültigkeit an und wies nach und nach mehrere Anträge zurück, die meiner Familie gemacht wurden und, nach dem gewöhnlichen Maßſtab, ſehr annehmenswürdig waren. Indeſſen konnt' ich doch von den Beweggründen nicht ungerührt bleiben, um derentwillen mein Vater mich verheirathet zu ſehen wünſchte, und indem ich mich an die Vorſtellung, nicht immer ledig zu bleiben, unvermerkt gewöhnte, bildete ſich eine Idee in mir aus, wie der Mann an Geiſt und Gemüth, Sitten und Lebensweiſe beſchaffen ſeyn müßte, mit welchem ich in die engſte und heiligſte aller Verbindungen zu treten wünſchen könnte. Geburt, Reichthum und Geſtalt kamen bei mir in keinen Anſchlag: hingegen war ſehr natürlich, daß er denjenigen nicht ähnlich genug ſeyn konnte, deren Geiſt den meinigen erweckt und gebildet hatte, deren Tugend und Seelengröße ich bewunderte, und die, mit einem Wort, in meinen Augen die Erſten unter den Menſchen und, in der ganzen Stärke des Homeriſchen Beiworts, den Göttern gleich waren. Schon damals ſtand der große König Alexander, Philipps Sohn, in

meinem Sinn tief unter dem Manne, der, wiewohl vielleicht der ärmſte in ganz Korinth, ſich keine andere Gnade von jenem auszubitten wußte, als daß er ihm aus der Sonne gehen möchte. Mit dieſer Art zu denken hatte ich bereits mein drei und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, als ich zum erſten Mal von einem gewiſſen Krates hörte, der ſich ſeit kurzem zu Athen aufhalte und als der größte Sonderling, auf den die Sonne je geſchienen, beſchrieben wurde. Abkömmling aus einer edeln thebaniſchen Familie habe er ſich (ſagte man) eines anſehnlichen Erbguts und alles Glücks, ſo er in ſeiner Vaterſtadt hätte machen können, freiwillig entſchlagen, um, nach dem Beiſpiel des Diogenes, mitten in der bürgerlichen Geſellſchaft, unter ausgearteten, durch Kunſt verfeinerten und durch Reichthum und Ueppigkeit oder Begierde nach beiden verderbten Menſchen, unabhängig von ihren Gewohnheiten und frei von ihren Leidenſchaften, ein reines Naturleben zu führen und ſich in Allem, was den Leib betrifft, auf das ſtrengſte Unentbehrliche einzuſchränken, um ſich gänzlich dem, was das höchſte Gut der Seele iſt, der Weisheit und Tugend, ungeſtört ergeben zu können. Ich hörte ſehr verſchiedene Urtheile über dieſen Krates fällen; Einige ſpotteten über ſeine Lebensweiſe, Andere machten ſich über ſein Aeußeres luſtig; die Meiſten ſtimmten darin überein, daß man nicht wenig verrückt ſeyn müſſe, um ein ſo armſeliges Leben, als er führe, mit baren achtzig Talenten zu erkaufen: aber Alle geſtanden, daß er ein Mann von Geiſt, voll Witz und guter Laune und bei der unbeſchränkteſten Freimüthigkeit äußerſt angenehm im Umgang ſey.

Dieſe Erzählungen machten einen ſo tiefen Eindruck auf mich, daß ich ihn, vermöge eines eigenen, meinem Geſchlecht angebornen Inſtincts, aufs ſorgfältigſte zu verbergen befliſſen war. Ich bewunderte die Seelenſtärke des Mannes, der dem großen Gedanken, das Ideal unverkünſtelter, aber veredelter Menſchheit in ſich darzuſtellen, Alles, was in den Augen der Menge den größten Werth hat, aufzuopfern fähig war.

Unvermerkt, ehrwürdiger Krates, entſtand ein unruhiges Verlangen, dich ſelbſt zu ſehen und zu hören, in mir, das durch die anſcheinende Unmöglichkeit, es zu befriedigen, täglich heftiger wurde. Im väterlichen Hauſe würde ich ſchwerlich jemals dazu gelangt ſeyn, wenn auch mein Vater auf den Gedanken gekommen wäre, deine Bekanntſchaft zu ſuchen: was nicht zu hoffen war, da er ſeit manchen Olympiaden nur einen kleinen Theil des Jahres in der Stadt lebt und ſich bloß mit Verwaltung ſeiner Güter beſchäftigt. Endlich half mir die vertrauteſte meiner Freundinnen, ein lebhaftes genialiſches Mädchen, auf einmal aus der Noth. Warum, ſagte ſie, ſollten wir nicht den Muth haben, zu thun, was Axiothea von Phlius that, um ſich unerkannt unter die Zuhörer des göttlichen Plato miſchen zu können? Es braucht dazu nichts, als ein paar ſchlichte Doppelmäntel und die Kunſt, unſre Haare ſo zuſammenzurollen, daß ſie einem krauſen, dichtlockigen Knabenkopf ähnlich ſehen. Man wird uns für ein paar Jungen von ſiebzehn bis achtzehn Jahren halten, und unter der Menge, die ſich täglich beim Cynoſarges oder in der Halle am Tempel des Hercules verſammeln, um den Krates reden zu hören, werden wir leicht

überſehen werden. Auf alle Fälle nennen wir uns Hipparchides und Melampus, wir ſind zwei Brüder, aus Sunium gebürtig, Söhne des Kaufmanns Kteſiphon, oder was du willſt, Niemand wird ſich darum bekümmern. Ich bin ein dreiſteres Mädchen, beſter Krates, als du der Schüchternheit des verkappten, ſich ſelbſt bewußten Hipparchides zugetraut hätteſt. Ich ergriff dieſen Einfall mit der lebhafteſten Ungeduld, ihn je bälder je lieber ins Werk zu ſetzen. Meine Freundin gewann eine gewiſſe ihr gänzlich ergebene Blumenhändlerin, die am Wege nach dem Cynoſarges ein kleines Haus mit einem Gärtchen beſitzt. Hier vertauſchten wir unſre weibliche Kleidung mit der Sokratiſchen, und dahin ſchlichen wir uns wieder zurück, um dieſe wieder abzulegen und wohlverſchleiert, jede ihr Blumenkörbchen am Arm, wieder nach Hauſe zu wandern. Und ſo habe ich ſeit den letzten Antheſterien das Glück genoſſen, dich alle zwei bis drei Tage zu hören und mich dadurch in einer Denkart zu befeſtigen, wozu ich mit einer großen Anlage geboren ſeyn muß, weil ſie ſich meiner in ſo kurzer Zeit gänzlich bemeiſtert hat.

Alles dieß, beſter Krates, mußteſt du voraus wiſſen, bevor ich zu der Hauptſache kommen konnte, die mir den kühnen Schritt, an dich zu ſchreiben, abgenöthigt hat. Ich befinde mich in einer Verlegenheit, aus welcher du allein, wie ich glaube, mich ziehen könnteſt.

Seit einiger Zeit bewirbt ſich ein junger Mann um mich, der in ganz Athen unter dem Namen Leotychus bekannt iſt. Er iſt reich und von edler Herkunft, ſchön wie Adonis, in ſich ſelbſt verliebt wie Narciſſus, eben ſo ehrgeizig als

wollüſtig und dermalen eine Art Günſtling des Volkes. Beide Familien, beſonders ſeine Mutter und meine Mütterſchweſter, betreiben eine Verbindung zwiſchen uns, die ihm ſelbſt ziemlich gleichgültig zu ſeyn ſcheint; nach und nach haben ſie auch meinen Vater dahin gebracht, ſie eifriger zu wünſchen, als für meine Ruhe gut iſt.

Sage mir, weiſer Mann, ich beſchwöre dich bei den Grazien, bin ich aus Liebe zu meinem Vater ſchuldig, einem von ihm ſelbſt mir zugeſtandenen Rechte zu entſagen und das Glück meines Lebens ſeinen Wünſchen aufzuopfern? Habe ich keine Pflichten gegen mich ſelbſt? Kommt mein eigenes Herz, meine eigene Ueberzeugung in einer mich ſo nahe angehenden Sache in gar keine Betrachtung? Der Mann, den man mir aufzudringen ſucht, kann demjenigen, den ich ſelbſt mir zum Gatten wünſche, nicht unähnlicher ſeyn, als er's iſt. Mein Herz ſagt mir's, und meine Vernunft beſtätigt es, daß ich mit Leotychus nicht glücklich ſeyn würde. Iſt es billig, daß ich unglücklich werde, um einem getäuſchten Vater zu Willen zu ſeyn, der gewiß keine frohe Stunde mehr haben würde, wenn er mich unwiderbringlich elend ſähe?

Rathe mir, weiſer und guter Krates, ſey mein Genius, mein Orakel! Was ſoll ich thun? Was darf ich thun? Leite mich in einer Sache, wovon das Wohl oder Weh meines Lebens abhängt; und wenn du anders das Wohlwollen, welches Hipparchia das Glück hatte dir einzuflößen, als ſie dir Hipparchides zu ſeyn ſchien, ihr nicht um eines unſchuldigen Betrugs willen entzogen haſt, ſo beklage ſie!

Den 11. Skirrophorion.

XIV.

Krates an Diogenes zu Korinth.

Haſt du jemals, Freund Diogenes, du, der unter Betrachtung und Züchtigung der unermeßlichen Thorheiten des Menſchengeſchlechts eisgrau geworden biſt, haſt du jemals etwas Belachenswürdigeres geſehen, gehört oder geträumt, als die Möglichkeit, daß dein Freund Krates, mit ſeiner ellenbreiten Stirn, ſeiner Faunennaſe und dem kleinen Hügel, den er, unwiſſend wie oder wann, ſeinem Rücken aufgepackt hat, und, was die Sache nicht ſonderlich beſſert, mit ſeinem Sokratiſchen Mantel und Diogeniſchen Knotenſtock und mit einem Einkommen von drei baren Obolen des Tags, thöricht genug ſeyn könnte, ſich in das ſchönſte und reichſte Mädchen von Athen zu verlieben? — Wohlan, alter Freund, wie undenkbar dir auch ein ſolcher Fall vorkommen mag, daß er möglich iſt, beweist dein Freund und Jünger Krates mit ſeiner ſelbſt eigenen Perſon: denn es iſt, leider! nichts gewiſſer, als daß der arme Mann, es ſey nun wegen irgend einer ſchlechtverwahrten Seite ſeiner Natur oder durch Antrieb eines über ihn erzürnten Gottes, ſich in einer ſo widerſinnigen und natürlicher Weiſe hoffnungsloſen Liebe wirklich verfangen hat.

Du lachſt ſo herzlich, daß mich dünkt, ich höre es von Korinth bis in meiner Hütte. Gut, lache, ſoviel du willſt und kannſt! ich würde dir ſelber lachen helfen, wenn die Sache nicht mit einem ſo tragiſchen Umſtand verbunden wäre, daß der Erztragiker Euripides ſelbſt nie etwas Kläglicheres

erſonnen hat. Quäle dich nicht mit vergeblichen Verſuchen, zu errathen, was für ein unglücklicher Umſtand das ſeyn könne: du könnteſt zehnmal ſchwerere Räthſel, als das, was die einfältige Sphinx — im Vertrauen auf die weltberühmte Dumpfheit der Böotier — meinem Landsmann Oedipus aufgab, glücklich errathen haben, an dieſem würdeſt du dennoch mit allem deinem Scharfſinn zu Schanden werden.

Wiſſe alſo, guter Alter, daß jenes nämliche Mädchen, wie geſagt eines der ſchönſten, reichſten und zugleich der ſittſamſten und unbeſcholtenſten in ganz Attika, aus zarter Liebe zu beſagtem Krates, und ohne ein Wort davon zu wiſſen, daß ſie von ihm geliebt wird, die Hand des ſchönſten und reichſten aller edelbürtigen Jünglinge von Athen ausgeſchlagen hat. Sage mir nun einer, daß nach einem ſolchen Ereigniß noch etwas unmöglich ſey! Ich ſehe, du ſtarrſt mir mit weit offenen Augen ins Angeſicht und glaubſt noch immer nicht, daß ich im Ernſt rede. Der Götter- und Menſchen-Herrſcher Amor hat freilich ſchon manches unglaubliche Wunder gethan: aber von einer ſo furchtbaren Wirkung ſeiner Allgewalt über den Verſtand und die Sinne der Erdenkinder iſt bis jetzt noch kein Beiſpiel geſehen worden. Vernimm denn, wie es damit zugegangen, und höre auf dich zu wundern!

Es ſind ſeit den letzten Antheſterien drei bis vier Monate, daß ich unter den Jünglingen, die ſich täglich in der Halle oder unter den Platanen des Cynoſarges um mich verſammeln, ein Paar feine Knaben von ſiebzehn oder achtzehn Jahren gewehr wurde, die, in ihre Mäntel bis an die

Augen eingehüllt, ſehr aufmerkſam auf meine Reden horchten und von dieſer Zeit an drei oder vier Mal in jeder Dekade ſich immer richtig wieder einſtellten. Einer von ihnen fiel mir durch ſeine Schönheit und das Feuer, das aus ſeinen großen ſchwarzen Augen blitzte, ſo ſtark auf, daß ich mich nach ſeinem Namen erkundigte. Sein Gefährte, ein hübſcher, ziemlich dreiſter Burſche, nahm ſogleich das Wort und ſagte mir: der Name ſeines Bruders ſey Hipparchides und der ſeinige Melampus; ſie ſeyen Söhne eines Handelsmanns in Sunium und, von dem Ruf meiner Weisheit angezogen, nach Athen gekommen, um bis zur Wiederkunft ihres Vaters von Rhodus ſich hier bei einem Anverwandten aufzuhalten. — Ich habe (gegen das Beiſpiel unſers Vorgängers und Meiſters Sokrates), anſtatt, wie er, ſchöne Knaben aufzuſuchen und an mich zu ziehen, mir zum Geſetz gemacht, ihnen ſo viel möglich aus dem Wege zu gehen. Ich vermied alſo, auch mit dieſen mich näher einzulaſſen, und das um ſo mehr, da ſie ſelbſt es nicht zu wünſchen ſchienen, und weil ich mich von dem Schönern unter beiden ſo ſtark angezogen fühlte, daß ich mir wirklich Gewalt anthun mußte, ihn nicht zu oft anzuſehen.

Warum der Umſtand, daß beide an den gewöhnlichern Leibesübungen der Jünglinge ihres Alters im Gymnaſium niemals Antheil nahmen, mir keine Gedanken machte, weiß ich dir nicht zu ſagen. Genug, ich gewöhnte mich unvermerkt ſo ſehr daran, die vermeinten Brüder von Sunium unter meinen Zuhörern zu ſehen, daß es mir auffiel, als ſie ſich ſeit dem ſiebenten Thargelion weder blicken ließen, noch

zu erfragen waren. Denke nun, wie mir zu Muthe wurde, als ich geſtern einen Brief erhielt, worin der vermeinte Hipparchides ſich mir als Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, entdeckt und, nachdem ſie den geſpielten Betrug durch eine intereſſante Selbſtſchilderung zu entſchuldigen geſucht hat, mir (warum gerade mir?) die Eröffnung thut, daß ſie ſich durch einen ihr ſelbſt verhaßten, aber von ihren Verwandten begünſtigten Freier in ein Gedräng von ſtreitenden Pflichten geſetzt befinde, woraus ſie ſich nicht anders zu ziehen wiſſe, als indem ſie mich beſchwöre, ihr meinen Rath zu geben. Der fatalſte und für mich gefährlichſte Umſtand bei dieſer Entdeckung iſt, daß ſie mir, zwar mit aller ihrem Geſchlecht eigenen Zartheit und Zurückhaltung, aber doch deutlich genug zu verſtehen gibt, der Mann, den ihr Herz dem ſchönen Leotychus vorziehe, ſey kein andrer, als derſelbe, deſſen Leitung ſie ſich anvertrauen will. Damit du mit eignen Augen ſehen könneſt, ob ich mir hierin zu viel ſchmeichle, ſchicke ich dir ihren eigenhändigen Brief, worin du, aus Vorſicht gegen einen möglichen Zufall, bloß die Namen ausgelöſcht finden wirſt.

Du begreifſt nun, alter Freund, daß dieſer Handel, der auf den erſten Blick ſo lächerlich ausſieht, ernſthaft genug iſt, um zwei weiſen Männern, wie du und ich, zu ſchaffen zu machen. Indeſſen kann das, was ich dabei zu thun habe, für mich wenigſtens keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn. Hätte ich nicht das unglückliche Glück, ſelbſt der Mann zu ſeyn, den ſie vorzieht; wäre ich bloß ein unparteiiſcher Dritter, ſo würde ich die Fragen, die ſie mir vorlegt, ohne Bedenken

zum Vortheil ihres Herzens entſchieden haben. Aber kann ich dieß jetzt, ohne zugleich ein Thor und ein ſchlechter Menſch in meinen eignen Augen zu ſeyn? Was wäre die Tugend, wenn ſie der erſten Verſuchung, in welche ſie geführt würde, unterläge? Alles, was ich bisher aus Liebe zu ihr aufgeopfert habe, war im Grunde kein Opfer: denn es koſtete mich keine Ueberwindung, es war nichts in meinen Augen. Jetzt kommt es darauf an, ſtark genug zu ſeyn, um den zauberiſchen Täuſchungen einer Neigung zu widerſtehen, die mein Herz nicht für Täuſchungen erkennen will; gegen eine Neigung zu kämpfen, die meine Vernunft nicht ſchelten kann, die nichts gegen ſich hat, als die hergebrachten Begriffe und Vorurtheile der Welt, die unter andern Umſtänden das Glück meines Lebens machen würde, ja (wenn anders Hipparchia wirklich ſo groß und edel iſt, als ſie mir erſcheint), uns beide, ſogar der Welt und den Umſtänden zu Trotz, glücklich machen könnte.

Wäre das, was ich für Hipparchia fühle, ein bloßes Werk der Sinne und der Phantaſie, ſo möcht' es mir nicht ſchwer fallen, es zu unterdrücken. Aber ich bin mir der Reinheit der Geſinnungen, die dieſe unfreiwillige Neigung in mir nähren, ſo innig bewußt; ich bin ſo gewiß, daß Hipparchia, was ſie von mir erwartet, finden, und daß kein Andrer ſie lieben würde, wie ich, kein Anderer ſie in dem, was ſie für ihr höchſtes Gut erkennt, in Vervollkommnung ihrer ſelbſt, weniger hindern, mehr befördern würde, als ich. Und mit dieſem Bewußtſeyn bin ich genöthigt, ihr einen Rath zu geben, dem mein Herz widerſpricht, den mein Verſtand

Lügen ſtraft! Rathe mir, Freund, wenn du kannſt, oder vielmehr bedaure mich: denn was könnteſt du mir Anderes rathen, als zu thun, was die unerbittliche, unbedingten Gehorſam fordernde Stimme des Gottes in uns mir zu thun gebietet?

Ich ſchließe dieſen in einem ganz andern Ton angefangenen Brief ſehr ernſthaft, wie du ſiehſt. Die Gleichmüthigkeit, die du einſt an mir ſchätzteſt, iſt — auf einige Zeit wenigſtens — dahin. Ich ſuche mich zu zerſtreuen und, in den Stunden der Einſamkeit und der Nacht, die zauberiſchen Träume, in welche Phantaſie und Herz mich wiegen wollen, dadurch zu verjagen, daß ich ſie und die Leidenſchaft, deren Kinder ſie ſind, in ein lächerliches Licht ſtelle: aber ich fühle nur zu bald das Unwahre eines ſolchen Selbſtbetrugs. In allen Fällen, wo der eigennützige Trieb mit der Ehre und der Pflicht im Widerſpruch ſteht, bleibt doch immer das Beſte, daß man aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſey, ſich über ſeinen wahren Zuſtand nicht zu verblenden ſuche und, ſobald der Sitz der Krankheit entdeckt iſt, ohne Schonung ſich jedem noch ſo unangenehmen Geneſungsmittel unterwerfe. Dieß iſt's, wozu ich feſt entſchloſſen bin. Ich werde mir ſo lange ſagen, Hipparchia kann nie die Deinige ſeyn, bis ich es mir ſelbſt glaube. Ich will ſie nie wieder ſehen, mein Geheimniß in meiner Bruſt verſchließen und durch den ſtrengen Rath, den ich ihr geben werde, alle Hoffnung niederſchlagen, daß ich das ihrige errathen haben könnte.

Den 12ten Skirrophorion.

XV.

Hipparchia an Melanippe.

Ich wußte ſchon ſeit einigen Tagen, daß Leukonoe in großer Bewegung iſt, um dem Geheimniß, ſo ſie hinter unſern Beſuchen bei der alten Myrto vermuthet, auf den Grund zu kommen. Was ich beſorgte, iſt nun geſchehen. Dieſen Augenblick kommt dein Eutyphron keuchend angelaufen, um mir durch meine Lesbia ſagen zu laſſen, man habe vor einer kleinen Stunde eine Dame, von einer alten Sklavin geführt, bei der Myrto eingehen ſehen, welche, der Beſchreibung und den Umſtänden nach, keine andere als meine liebe Tante ſeyn kann. Ich weiß, daß wir uns auf die Ehrlichkeit der guten Myrto ziemlich verlaſſen können: aber, da ſie eine bloße Schutzverwandte iſt und ſchwerlich Muth genug hat, gegen das Eindringen einer Frau wie Leukonoe auszuhalten, ſo zweifle ich kaum, daß ſie nicht am Ende Alles geſtehen werde, was ſie weiß. Wenigſtens iſt dieß ein nur gar zu möglicher Fall. Du ſiehſt leicht, was die Folgen ſeyn werden. Zum Glück befindet ſich mein Vater auf ſeinem Gut am Pentelikus. Da er morgen Abends ſchon wieder zurückkommt, ſo wird Leukonoe, wenn ſie ihm auch etwas zu berichten hat, wahrſcheinlich ſeine Rückkunft abwarten, und ich habe indeſſen Zeit, ihr zuvorzukommen. Beſſer, mein Vater erfährt die Sache durch mich ſelbſt, als ſo verſchönert, wie meine Tante ſie ihm vortragen würde. Ich ſchreibe ihm alſo unverzüglich und entdecke ihm Alles, was ich auf dem Herzen habe. Eutyphron hat es übernommen, meinen Brief unfehlbar morgen

mit dem früheſten in meines Vaters Hände zu liefern. Ich bin auf Alles gefaßt und werde mich ſelbſt nicht verlaſſen.

Die hier beigelegte Abſchrift meines Briefs an Krates wird dich überraſchen. Ich weiß nicht, ob ich es für ein gutes oder ſchlimmes Zeichen halten ſoll, daß ich noch keine Antwort habe. Er wird mich doch hoffentlich verſtehen?

Den 16ten Skirrophorion.

XVI.

Hipparchia an Lamprokles.

Zu wem ſoll ein bedrängtes Kind ſeine Zuflucht nehmen, als zu ſeinem Vater? Wem ſoll es ſein Herz getroſter aufſchließen? Wem, ſelbſt dann, wenn es ihm einen Fehltritt zu bekennen hat, eher Nachſicht und Verzeihung zutrauen, als einem gütigen Vater?

Dieſe Ueberzeugung gibt mir den Muth, ſchriftlich zu wagen, was ich mündlich, ohne allzugroße Verwirrung, nicht zu thun vermöchte, und dir, lieber Vater, einen unvorſichtigen Schritt, eine Thorheit (wie du es vielleicht nennen wirſt) zu offenbaren, die deine Hipparchia begangen hat, indem ſie, durch den großen Ruf des weiſen Krates und das Beiſpiel einer ehemaligen edeln Schülerin der Akademie verleitet, ſich mit einer Freundin, in der Kleidung eines Jünglings, heimlich und unerkannt unter die Zuhörer desſelben ſtahl und dadurch den unſchätzbaren Vortheil gewann, den Mann zu hören, den ſeine Freunde, mit großem Recht,

denke ich, den zweiten Sokrates nennen. Wenn ich dadurch nicht beſſer worden bin, ſo liegt die Schuld weder an ſeinen Lehren, noch an dem großen Beiſpiel, das er unſrer tugendarmen Zeit von dem, was Liebe zur Weisheit über eine ſchöne Seele vermag, gegeben hat. Ich bin gewiß, beſter Vater, wenn du den Mann kennteſt, von dem ich dieſes ſage, du würdeſt ihn deiner ganzen Achtung würdig finden. Daß die Urtheile des großen Haufens ihm nicht günſtig ſind; daß er, edel und reich geboren, eine von den Meiſten verachtete Armuth freiwillig erwählt hat, um ſich einzig demjenigen zu widmen, was er für den höchſten Adel und das reinſte Glück des Menſchen hält: wirſt du — einſt einer der treueſten Freunde des tugendhaften Phocion — ihm gewiß ſo wenig zum Vorwurf machen, als daß die Natur die Schönheit ſeines Geiſtes in ein unſcheinbares Aeußerliches gehüllt hat.

Ich muß mit Beſchämung geſtehen, dieß Alles rechtfertigt den großen Fehltritt nicht, daß ich ohne dein Vorwiſſen etwas gewagt habe, was mich, wenn ich zufälliger Weiſe entdeckt worden wäre, zu einem Ziel öffentlichen Tadels und Spottes gemacht und einen Theil meiner Schmach auf dich ſelbſt geworfen hätte: doch deine Verzeihung hoffe ich — um der Unſchuld meiner Abſicht, um des Beiſpiels der unbeſcholtnen Ariothea und um der Vortrefflichkeit des Mannes willen, der dadurch (wiewohl unwiſſender Weiſe) mein Lehrer worden iſt — bereits erhalten zu haben.

Aber — darf ich's dir bekennen, mein Vater? und doch, warum ſollte deine Hipparchia nicht ganz wahr, ganz offen

gegen den gütigſten der Väter ſeyn? — ob ich mir gleich nicht verbergen kann, daß ich gefehlt habe, ſo iſt mir's doch unmöglich, mich reuen zu laſſen, daß es geſchehen iſt; und ſo oft ich mir Vorwürfe deßwegen machen will, erhebt ſich eine Stimme in mir, die mir ſagt, ich habe wohl gethan, ihr zu folgen. — Zürne nicht, lieber Vater, über dieſe anſcheinende Hartnäckigkeit! Ich bin noch lange nicht am Ende meiner Geſtändniſſe, und ich beſchwöre dich auf meinen Knien, mich noch ferner mit Geduld und Nachſicht anzuhören!

Leukonoe wird nicht ermangelt haben, dir zu beſtätigen, was du ſchon aus meinen eigenen Aeußerungen abgenommen haſt: daß ich nicht nur keine Neigung zu dem ſchönen Leotychus, ſondern im Gegentheil den unbezwingbarſten Widerwillen gegen die vorgeſchlagene Verbindung mit ihm fühle. Wie Manches hätte ich anzuführen, um dieſen Widerwillen zu rechtfertigen! Aber warum ſollt' ich's, da ich einen Grund, ſeine Bewerbung auszuſchlagen, habe, der dazu ganz allein mehr als hinreichend iſt? — den nämlich, daß ich meine Hand nie anders als mit meinem Herzen verſchenken werde; und mein Herz kann und wird Leotychus nie gewinnen. Ich kann mich entſchließen, lebenslänglich Jungfrau zu bleiben, aber ſein Weib zu werden, niemals, niemals!

Ich bediene mich, indem ich dieß erkläre, des von deiner Billigkeit und väterlichen Huld mir zugeſtandenen Rechts, bei der Wahl eines Gatten immer eine verneinende Stimme zu haben. Aber iſt es darum weniger dein Wille und Wunſch, mich verheirathet zu ſehen? Das Weib, ſagſt du, iſt beſtimmt, Gattin und Mutter zu ſeyn: und ich bin ſo ſehr davon

überzeugt, als du ſelbſt. Aber wie kann ich es jemals werden, wenn ich zwar den Mann, mit welchem ich's nicht werden will, verwerfen, aber den einzigen nicht wählen darf, den ich mir zum Gatten wünſche? Irre ich, wenn ich glaube, das Recht zu wählen liege im Recht zu verwerfen eingeſchloſſen, und mein Herz müſſe eben ſo frei ſeyn, als meine Hand? Mit einem Wort, lieber Vater, mein Herz hat gewählt, und, o! möchte ich ſo gewiß ſeyn, deine Beiſtimmung zu erhalten, als ich's bin, daß der Mann meiner Wahl — deiner und meiner Liebe würdig iſt!

Ich ſchmeichle mir, du haſt bereits errathen, daß es kein anderer als Krates ſelbſt ſeyn kann. Ja, er iſt's! Er allein hat mir eine ſo innige Verehrung, ein ſo unbegränztes Zutrauen eingeflößt, daß ich ihm Alles zu werden wünſche, was ein edles und gutes Weib einem Manne wie er ſeyn kann, Freundin, Geliebte, Gattin, Mutter ſeiner Kinder, Theilnehmerin ſeiner Lebensweiſe und aller ſeiner Freuden und Leiden, Genoſſin aller ſeiner Vorzüge und Vertraute aller ſeiner Gedanken, kurz ſeine treue und unzertrennliche Gefährtin durch alle Schickſale des Lebens bis in den Tod.

So, lieber Vater, denke ich mir das Verhältniß einer Gattin zu ihrem Manne, ſo denke ich mir die Pflichten, wozu ſie ſich verbindlich macht: aber wehe mir, wenn mich auch nur eine derſelben an einen Mann binden ſollte, dem ich mich nicht aus freier Neigung ergeben hätte!

Noch weiß Krates nichts von meiner Geſinnung gegen ihn: aber ich kann kaum zweifeln, daß mir, wenn er deinen Beifall hätte, der ſeinige nicht fehlen würde. Und warum,

mein Vater, ſollteſt du ihm deinen Beifall verſagen? Was könnte gegen ihn einzuwenden ſeyn? Er ſtammt aus einem alten thebaniſchen Geſchlecht, — ein Vorzug, der dir vielleicht weniger gleichgültig iſt, als mir — er hat eine edle Erziehung genoſſen; ſeine Armuth kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, denn ſie iſt freiwillig; er war Erbe und Herr eines großen Vermögens; und was ſeine Geſtalt betrifft, ſo denke ich, wenn er mir ſchön genug iſt, werde das, was er in dieſem Stück zu viel oder zu wenig haben mag, bei dir in keine Betrachtung kommen. Alles Uebrige ſpricht laut für ihn. Es dürfte wohl ſchwer ſeyn, in der ganzen Hellas einen Mann zu finden, der dem Bilde, das uns Xenophon und Simmias von dem weiſen Sokrates hinterließen, ähnlicher wäre, als er. Auch wird die Urbanität ſeiner Sitten und die Anmuth ſeines Umgangs allgemein gerühmt. Möchteſt du ihn doch durch dich ſelbſt zu kennen Luſt bekommen! Ich bin gewiß, ſein perſönlicher Werth würde dich bewegen, über Alles, was nur Leute, die ihn nicht kennen, oder Thoren gegen meine Wahl einwenden werden, hinauszugehen und deine Hipparchia durch eine Einwilligung glücklich zu machen, ohne welche ſie zwar ewig deine gehorſame Tochter, aber auch nichts Anderes, als deine Tochter, bleiben würde.

Den 16ten Skirrophorion.

XVII.

Hipparchia an Melanippe.

Ich habe dir wenig Erfreuliches zu berichten, meine Freundin. Mein Vater iſt dieſen Abend ziemlich ſpät angekommen. Ich ging ihm mit offenen Armen und klopfendem Herzen entgegen; aber er ſchreckte mich mit einem Blick zurück, deſſen Ernſt mir durch die Seele ging und mir das Anſehen einer Verbrecherin in ſeinen Augen geben mußte. Während ich einige Augenblicke im Boden eingewurzelt ſtand, eilte er an mir vorbei, und als ich mich zuſammenraffte, ihm zu folgen, war er ſchon aus meinem Geſicht. Bin ich nicht eine Thörin? Was für Urſache hatt' ich denn, ſeinen Ernſt zu fürchten? Hab' ich ihn beleidigt? Bediene ich mich nicht bloß meines Rechts? Und kann ich mehr thun, als ihm, falls er meine Wahl mißbilligt, angeloben, daß ich bleiben will, wie ich bin?

Aber ich ſchreibe dir ja, als ob du meinen Brief, den er dieſen Morgen durch deinen Verwandten erhielt, ſchon geleſen hätteſt? Hier iſt er. Ich habe einen Theil der Nacht dazu angewandt, dieſe Abſchrift für dich zu machen. Sie iſt voller Verkürzungszeichen, aber du wirſt ſie ohne große Mühe entziffern können.

Sage mir, findeſt du etwas in dieſem Briefe, das einem immer begünſtigten Kinde den Zorn eines zärtlichen Vaters zuziehen müßte? Hätteſt du denken ſollen, daß er ſo ſtark an dem Sohne ſeines alten Freundes hinge? Freilich ſind ſie Stammgenoſſen; ſein ſchönſtes Gut gränzt unmittelbar

an eine große Meierei des Chabrias, und vielleicht haben die alten Herren ſchon ein Plänchen zuſammengerechnet, wie, durch meine Ueberlaſſung an Leotychus, aus beiden Gütern ein prächtiges und einträgliches Ganzes werden könnte. Ein ſo leidenſchaftlicher Landwirth, wie mein Vater, verliebt ſich leicht in einen ſolchen Plan: aber iſt es billig, daß ich Arme das Opfer davon werde?

Den 17ten Skirrophorion.

Mein Vater und Leukonoe haben ſich, wie mir Lesbia ſagt, ſchon ſeit einer Stunde eingeſchloſſen. Das Mädchen, das ſo feine Ohren hat, wie ein Maulwurf, hörte die alte Dame ziemlich laut krähen, konnte aber nur einzelne Worte aufhaſchen, woraus nichts abzunehmen war, als daß von mir die Rede ſey.

Aus der ungewöhnlichen Kälte und Trockenheit, womit Leukonoe mir dieſen ganzen Tag begegnete, ſo oft ſie nicht vermeiden konnte, mit mir zuſammenzutreffen, ſchließe ich, daß ſie unſer Geheimniß aus der alten Myrto herausgepreßt hat. Nun wird ſie mächtig große Augen gemacht haben, wie ſie hörte, daß mein Vater Alles und noch mehr, als ſie ihm ſagen konnte, bereits von mir ſelbſt erfahren hatte. Das trotzige, unverſchämte Mädchen! hör' ich ſie ausrufen; und, erbittert, wie ſie auf mich iſt, wird ſie gewiß nichts vergeſſen, was meinen Vater gegen mich aufbringen kann. — Doch wozu plage ich mich mit ſolchen Gedanken? Es iſt ſpät; ich habe in der letzten Nacht keine Ruhe gehabt; ich

will mich in die Arme des Schlafs legen und ſo ſanft ſchlummern, wie es einem guten und argloſen Mädchen zukommt, deſſen einziges Verbrechen iſt, daß ſie den ziemlich häßlichen Krates (mit meiner Freundin Melanippe zu reden) dem bildſchönen Gecken Leotychus vorzieht.

Den 18ten Skirrophorion.

Dieſen Morgen, Liebe, habe ich den erſten Sturm glücklich ausgehalten. Leukonoe überfiel mich in meiner Schlafkammer, bevor ich mich völlig angekleidet hatte, was ich ſeit einiger Zeit immer ſelbſt und ohne Beihülfe verrichte. „So war ich alſo eine Prophetin, ohne es ſelbſt zu wiſſen!“ fing ſie mit ziemlich kreiſchender Stimme und höhniſchem Naſerümpfen an; „der ſchöne Krates alſo iſt es, dem der kahlköpfige, bucklige, plattnaſige Leotychus aufgeopfert wird! Eine herrliche Wahl, das muß ich geſtehen! Biſt du denn verrückt, Mädchen? Und oben drein noch die echt cyniſche Unverſchämtheit, ſo etwas deinem Vater geradezu zu geſtehen, und mit einer Entſchloſſenheit, als ob ihm nun weiter nichts übrig ſey, als zu einer ſo tollſinnigen Wahl ja zu ſagen!“

In dieſem Tone fuhr ſie mit einer unglaublichen Behendigkeit der Zunge, während ich mich vollends anzog, eine ganze Weile fort, ohne daß ich Miene machte, ſie zu unterbrechen. Endlich währte mir's doch zu lange. Ich trat ganz gelaſſen, aber ohne die kleinſte Spur von der Schüchternheit, die der ehrliche Krates an dem jungfräulichen Knaben Hipparchides bemerkt haben wollte, vor ſie hin und ſagte ihr

mit der äußerſten Kaltblütigkeit: Wozu dieſer Strom von Schmähungen, liebe Tante? Sey ſo gut und ſage mir mit Gelaſſenheit, was du mir zu ſagen haſt, und ich will dir mit der Achtung antworten, die ich dir ſchuldig bin.

Sie machte eine raſche Bewegung mit der Hand, als ob ſie mir einen Schlag verſetzen wollte, zog ſie aber, mit einem, ſehr unnöthigen, Seitenblick auf meine zur Nothwehr ziemlich kräftigen Arme, ſchnell wieder zurück. Du ſollteſt meine Tochter ſeyn, rief ſie, ich wollte dich fühlen laſſen, was eine ſolche Rede verdient!

So iſt es glücklich für mich, daß ich deine Tochter nicht bin, erwiederte ich mit einem Ton, als ob ich ihr etwas ſehr Schmeichelhaftes geſagt hätte.

„Mädchen, Mädchen! Reize mich nicht durch deine herausfordernde Kaltblütigkeit!“

Das iſt ganz und gar nicht meine Abſicht, Leukonoe; gerade weil ich dich gern beſänftigen möchte, bleibe ich bei Beleidigungen, die ich nicht verdiene, ſo ruhig. Ich werde nie vergeſſen, daß du meiner guten Mutter Schweſter biſt.

„Erinnere mich nicht an deine Mutter! Wie würde ſie ſich gegrämt haben, wenn ſie eine ſolche Schmach an ihrer einzigen Tochter hätte erleben müſſen? Wohl ihr, daß ſie unter der Erde iſt!“

Wollte Gott, ſie lebte noch! rief ich, bis zu Thränen gerührt: ſie würde mir nicht begegnen, wie du; ſie würde mich anhören —

„Was iſt da anzuhören, fiel ſie mir in die Rede, wenn die Tochter eines edeln Atheners, wie Lamprokles, ſich einem

im Lande herumziehenden thebaniſchen Bettler an den Hals werfen will?"

Wie? fragte ich mit naiver kindiſch-lächelnder Verwunderung, hat dich Krates wirklich angebettelt?

So aufgebracht ſie war, konnte ſie ſich doch kaum des Lachens enthalten. Sie wandte ſich plötzlich von mir weg, warf ſich in einen Armſtuhl, huſtete ein paar Mal und ſchien unſchlüſſig, wie ſie es anfangen ſollte, um mir beizukommen.

Ich fühlte Mitleiden mit der armen Frau: denn es war mir leichter, mich an ihren Platz, als ihr, ſich an den meinigen zu ſetzen. Ich näherte mich ihr langſam und ehrerbietig und ſagte: Liebe Tante, denke nicht auf einmal ſo ſchlimm von einer Nichte, die du vier und zwanzig Jahre lang liebteſt. Wenn du meinen Brief an meinen Vater geleſen haſt, ſo kann dir, hoffe ich, nichts darin aufgeſtoßen ſeyn, was eine ſo ungewohnte Strenge rechtfertigen könnte. Ich habe das mir zugeſtandene Recht ausgeübt, indem ich den Leotychus ausſchlug, den ich unmöglich hoch genug achten kann, um ſein Weib zu werden. Ich habe einen Andern empfohlen, bei dem ich nichts zu wagen glaube, der in meinen Augen Alles in ſich vereinigt, was ich bei dem Manne finden will, mit welchem ich zu leben wünſche. Glaubt man, daß ich mich täuſche, hält man mich nicht für verſtändig genug, zu wiſſen, was mir das Zuträglichſte iſt, ſo hat mein Vater ja das Recht, mir ſeine Einwilligung zu verſagen. Aber wenigſtens darf ich doch hoffen, daß man die Gründe für und wider meine Wahl in ruhige Erwägung ziehen werde.

Der Mann, gegen den man eifert, iſt weder dir, noch meinem Vater näher bekannt. Die öffentliche Meinung von ihm iſt noch getheilt: aber das Schlimmſte, was man ihm nachſagt, iſt, daß er ein Sonderling ſey. Man wird ſich unvermerkt an ſeine Sonderlichkeiten gewöhnen, und zuletzt wird über ſeinen Charakter und innern Werth nur eine Meinung ſeyn. Da indeſſen weder etwas Unrechtes, noch Ungereimtes und Beiſpielloſes in meinen Wünſchen iſt, ſo ſehe ich nicht, womit ich die ungütige Behandlung verdient hätte, die ich ſeit der Rückkunft meines Vaters erfahren: und ſo hoffe ich, du ſelbſt werdeſt, nach ruhiger, nicht bloß einſeitiger Ueberlegung der Sache, finden, daß eine ſolche Behandlung kein Mittel iſt, ein edles Gemüth zu Aenderung ſeines Sinnes zu bewegen.

Leukonoe ſchien, während ich ſprach, mit ihren Gedanken anderswo zu ſeyn und mir nur mit halbem Ohre zuzuhören. Als ich wieder ſchwieg, ſtand ſie haſtig auf und ſagte: Du biſt eine Sophiſtin, Hipparchia! ich verlöre nur meine Zeit, wenn ich mit dir über längſt ausgemachte Dinge haberechten wollte. Ich werde mich nicht in deinen abenteuerlichen Liebeshandel mengen, ſondern dich deinem Vater überlaſſen, der nun die ſchönen Früchte ſeiner überzärtlichen Nachſicht in reichem Maße erntet. Mit dieſem Worte begab ſie ſich weg, und ich habe ſie den ganzen Tag nicht wieder geſehen.

Ich ließ meinen Vater durch mein Mädchen um Erlaubniß bitten, mit ihm zu ſprechen. Es wurde mir, unter dem

Vorwand, daß er keine Zeit habe, abgeſchlagen. Ich ſuchte ihm mehr als ein Mal im Garten zu begegnen: aber er ging mir immer ſchon von fern aus dem Wege. Man brachte mir das Eſſen auf mein Zimmer, und eine Stunde darauf erhielt ich Befehl, mich auf den folgenden Tag zu einer Reiſe auf unſer Gut bei Marathon anzuſchicken. Man hält es alſo für nöthig, mich von Athen zu entfernen, und hofft vermuthlich durch die Zeit von mir zu erhalten, was man ſich auf keinem andern Wege zu bewirken getraut. Was mich bei dieſer Verſetzung am meiſten kränkt, iſt nicht, daß ich von Athen, ſondern, daß ich weiter von dir entfernt werde. Dieſem Ungemach kann indeſſen abgeholfen werden, wenn du einen zuverläſſigen und ſchnellfüßigen Sklaven haſt, dem wir unſere Briefe anvertrauen können. Den gegenwärtigen wirſt du noch durch Beſorgung deines treueifrigen Verehrers Eutyphron erhalten.

Siehe da den Wolf in der Fabel! So eben ſteckt mir Lesbia (die nicht weniger als ich ſelbſt auf allen Tritten und Schritten beobachtet wird) die lang erwartete Antwort unſers Philoſophen zu, die ſie von dem unermüdeten Eutyphron, in einem unbewachten Augenblick, im Flug erhaſcht hat. Kannſt du glauben, daß ich, mit der größten Ungeduld, ſeinen Inhalt zu erfahren, dennoch eine gute halbe Stunde den Muth nicht hatte, das Siegel zu löſen? Mein pochendes Herz erinnerte mich an ein Wort, das ich dir in einem meiner letzten Briefe geſchrieben hatte: „am Ende werde die größte Schwierigkeit in der Weisheit des Mannes liegen, mit dem wir es zu thun haben.“ Meine Ahnung iſt nur zu ſehr eingetroffen!

Welche Antwort! Welche Strenge! Welche Kälte! Wenn ihm auch nur ein Wort, ein einziges armes Wörtchen, entwiſcht wäre, woraus ſich vermuthen ließe, daß er ſich Gewalt habe anthun müſſen, mir mit ſolcher Härte zu begegnen! Wie eifrig er ſich's angelegen ſeyn läßt, mich einem Andern in die Arme zu jagen! — Sage, hätte mich eine ſolche Antwort nicht erbittern ſollen? Und mir ſelbſt noch ſagen zu müſſen: Er hat Recht! er konnte mir, ohne ſeine eignen Grundſätze zu verleugnen, keinen andern Rath geben! — Ich Thörin! Warum ſtellte ich auch meine Frage ſo? Ich bin an Allem ſelbſt Schuld! Konnte ich keine beſſere Wendung nehmen, um an ſein Herz zu kommen? Albernes Ding, das ich war! Ich meinte, wie gut ich meine Sache gemacht hätte, und nun ſeh' ich klar, daß ich ihn in die Nothwendigkeit ſetzte, mir dieſe Antwort zu geben, wenn er auch nicht gewollt hätte! Findeſt du es nicht auch ſo, Melanippe?

Ich ſetzte mich ſogleich in der erſten Bewegung hin und antwortete ihm, was mir meine Empfindlichkeit über ihn und mein Unmuth über mich ſelbſt eingab. Hier ſchicke ich dir eine Abſchrift beider Briefe. Den ſeinigen behalt' ich zurück, um ihn ſo oft zu leſen, bis ich mich mit ihm verſöhne oder — ſtark genug werde, ſeinem Rathe zu folgen; den meinigen ſoll er morgen erhalten, ſobald ich abgereist bin.

Ich habe nur mit vieler Mühe erlangen können, daß Lesbia mich begleiten darf. Dafür aber wird mir eine alte hohläugige Sklavin meiner Tante, die, glaub' ich, vor fünfzig Jahren ihre Amme war und ihrer Wachſamkeit wegen im Hauſe berühmt iſt, als Aufſeherin zugegeben und zum

Ueberfluß noch ein großer handfeſter Lümmel von einem Kappadocier, der uns zum Beſchützer dienen ſoll. Lächerlich! Sie bilden ſich doch nicht ein, daß ich ihnen davon laufen werde?

Schreibe mir, ſobald du kannſt, nach Marathon und ſage mir deine Meinung von meinem Briefwechſel mit dem weiſen fiſchblütigen Böotier. Mich dünkt, ich bin nun um vieles ruhiger. Ich mache mir ſehr angenehme Vorſtellungen davon, wie unſre Göttin ewig Jungfrau zu bleiben. Leotychus wenigſtens und meine Tante ſollen nicht viel dabei gewinnen, daß Krates mich nicht haben will.

Den 19ten Skirrophorion.

XVIII.

Krates an Hipparchia.

Da die unvermuthete Umwandlung meines jungen Freundes Hipparchides in die ſchöne Hipparchia ohne Nachtheil für ihn und mich (wie ich hoffe) abgelaufen iſt: ſo wollen wir dazu, als zu einer geſchehenen Sache, das Beſte reden oder, was noch rathſamer ſeyn mag, gar nicht davon reden.

Alles, was ich mir, mit Rückſicht auf dieſe kleine Anomalie, zu ſagen erlauben will, iſt, daß ſie mir die Pflicht auferlegt, bei dem Rathe, welchen Hipparchia von mir verlangt, um ſo behutſamer zu Werke gehen, je leichter es geſchehen könnte, daß eine unfreiwillige Erinnerung an den verſchwundenen Hipparchides den Rathgeber parteiiſcher machen

könnte, als ihm erlaubt iſt zu ſeyn, wenn er das Vertrauen rechtfertigen ſoll, womit ſie ihn begünſtigt.

Du meldeſt mir, daß deine nächſten Verwandten dir einen Jüngling, den ich mit ganz Athen unter dem Namen des ſchönen Leotychus kenne, wider deine Neigung zum Gemahl aufdringen wollen; und du begehrſt nun von mir zu wiſſen, ob du ſchuldig ſeyeſt, das Glück deines Lebens den Wünſchen eines getäuſchten Vaters aus kindlicher Liebe aufzuopfern?

Und wer iſt, frage ich vor allen Dingen mich ſelbſt, die Perſon, welche dir eine Aufgabe vorlegt, die vielleicht im Munde von tauſend andern attiſchen Töchtern nichts Auffallendes hätte? — Iſt es nicht eben dieſe Hipparchia, die, ſchon im frühen Morgen ihres Lebens vom Licht der Philoſophie angeſtrahlt, aus der betäubenden Dumpfheit, worin die verpuppten Seelchen ihrer meiſten Geſchlechtsſchweſtern ihr Daſeyn verträumen, zum Gefühl der Würde ihrer Natur erwacht iſt? die, nicht zufrieden, ſich in die bloßen Pflichten ihres Geſchlechts einengen zu laſſen, nach einer höhern und reinern Art zu ſeyn, nach männlicher Weisheit und Tugend, kurz, nach dem höchſten Punkt, der dem Menſchen erreichbar iſt, emporzuſtreben ſich getraut? Hätte dieſe Hipparchia nicht in demſelben Augenblick, da jene Frage in ihrem Buſen ſich erhob, aus dem innerſten Heiligthum des Gottes in ihr die Antwort vernehmen ſollen:

„Was iſt deine Tugend, wenn ſie vor einem Opfer erſchrickt, das ſie der Pflicht bringen ſoll?“

Aber habe ich denn keine Pflichten gegen mich ſelbſt, fragt

die verkappte Eigenliebe. Nein, Hipparchia! Pflichten beziehen ſich nur auf Andere. Der Menſch hat Pflichten gegen Eltern, Familie, Vaterland, gegen die Menſchen überhaupt, gegen die ganze Natur; denn dieſe Alle haben ein Recht an ihn, zu deſſen Beſitz ſie nur in ſo fern gelangen können, als er die davon abſtammenden Pflichten erkennt und ausübt. Ohne Zweifel iſt Selbſterhaltung die Grundlage aller Forderungen, welche die Natur in allen ihren Beziehungen auf uns macht. Ich muß da ſeyn, um die Pflichten erfüllen zu können, womit ich der Natur verhaftet bin. Aber dazu wurden ſtärkere Springfedern als das bloße Pflichtgefühl erfordert. Dazu hat uns die Natur mit Trieben verſehen, deren Wirkung ſo mächtig iſt, daß es ſelbſt den Weiſeſten und Beſten nicht immer leicht iſt, ſie zu beherrſchen und den Pflichten, mit welchen ſie immer im Streit liegen, zu unterwerfen. Sie kann ſich in jedem Menſchen ſicher auf die Stärke dieſer Triebe und auf ihre Hinlänglichkeit zu dem, wozu ſie uns gegeben ſind, verlaſſen. Aber es iſt Selbſttäuſchung, wenn der Menſch Triebe zu Pflichten adeln will, und ſo oft dieß geſchieht, liegt unfehlbar irgend eine verſchleierte Begierde, ſich aus eigennützigen Bewegurſachen einer wirklichen Pflicht zu entziehen, im Hinterhalt.

Wenn ich dir aber auch, damit ich nicht um Worte zu ſtreiten ſcheine, zugebe, daß du Pflichten gegen dich ſelbſt habeſt: ſo bleiben ſie doch immer höhern Pflichten untergeordnet, und das Selbſt darf in keine Betrachtung kommen, ſobald es mit dem, was wir Andern ſchuldig ſind, in Widerſpruch geräth.

Aber hier bewundere mit mir die Weisheit der Natur, die uns eine ſolche Selbſtverleugnung durch einen andern, edlern und nicht minder mächt'gen Trieb erleichtert hat. Brauche ich dir dieſen erſt zu nennen, Hipparchia? Was ſind wir nicht fähig für diejenigen zu thun, die wir lieben? Welche Mühe, welche Sorgen, welche Leiden ſind uns zu ſchwer, wenn wir ſie für eine geliebte Perſon auf uns nehmen?

Laß uns nun die vorgelegte Frage wiederholen, und ich glaube es dir ſelbſt überlaſſen zu dürfen, daß du ſie aus der ſophiſtiſchen Sprache des Eigennutzes in die Sprache des reinen Pflichtgefühls überſetzeſt. Wie? eine Seele gleich der deinigen hätte nicht Stärke genug, aus Liebe zu einem Vater, der die zärtlichſte Anhänglichkeit um dich verdient hat, ihre Wünſche den ſeinigen aufzuopfern? Wie könnte ſie, ohne von irgend einer ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft verblendet zu ſeyn, im erſten Augenblick, da ein Zweifel hierüber in ihrer Bruſt aufſtiege, ſich ſelbſt verbergen, die kindliche Liebe müſſe ſehr ſchwach ſeyn, die der Pflicht ein ſolches Opfer nicht mit Freuden zu bringen vermöchte.

Und worin beſteht es denn am Ende, dieſes ſchwere Opfer, welches ein gütiger Vater mehr von der Liebe ſeiner Tochter erwartet, als von ihrer Pflicht fordert? Wenn die Rede davon wäre, daß ſie, wie Andromeda und Pſyche, um den Göttern für irgend ein ſchweres Verbrechen ihrer Erzeuger zu büßen, einem Ungeheuer ausgeliefert werden ſollte, ſo möchte ihr eine Anwandlung von Mitleiden mit ſich ſelbſt billig zu verzeihen ſeyn. Aber dem ſchönen, talentvollen, zu den erſten Würden der Republik geeigneten Leotychus, wäre er auch

mit viel größern Fehlern behaftet, als du an ihm rügeſt, zur Gemahlin gegeben zu werden, wird, außer dir ſelbſt, ſchwerlich Jemand für ein großes Unglück halten. Die Fehler, die dich ſo ſehr an ihm beleidigen, würden dir unbedeutend ſcheinen, wenn du ihn liebteſt. Es ſind theils Fehler der Jugend, die ſich unvermerkt von ſelbſt verlieren, theils ziemlich allgemeine Eigenſchaften der Leute ſeines Standes und der Männer überhaupt. Sie ſind weder unheilbar, noch ſo beſchaffen, daß ein Mann, der von andern Seiten ſchätzenswürdig iſt (und das muß er doch ſeyn, da er den Beifall deines Vaters hat), ſich um ihrentwillen der Achtung eines tugendhaften Weibes unwerth halten ſollte: noch viel weniger könnten ſie dich verhindern, die heiligen Pflichten der Gattin und Mutter zu erfüllen und im Bewußtſeyn, ſie erfüllt zu haben, dich glücklich zu fühlen.

Wenn du deine Lage in dieſem Lichte betrachteſt, edle Hipparchia, ſo ſehe ich nicht, warum du nicht mit einiger Anwendung der Seelenſtärke, die du zu beſitzen ſcheinſt, zu der verdienſtlichen Entſchließung gelangen könnteſt, den Wünſchen deines Vaters nachzugeben und, um den Preis einer großmüthig aufgeopferten Neigung oder Phantaſie, das ſchöne Bewußtſeyn zu erkaufen, daß die Zufriedenheit ſeiner alten Tage das Werk deiner Tugend ſey.

Den 18ten Skirrophorion.

XIX.

Hipparchia an Krates.

Nein, ehrwürdiger Krates, ich will gegen dich oder die Weisheit, die aus dir redet, nicht die Sophiſtin ſpielen! Ich will auch nicht fragen, ob du mit einem wirklichen Hipparchides, der ſich in meinem Fall befunden hätte, eben ſo ſtreng verfahren wäreſt, als mit der armen, in ihre eigene Geſtalt zurückgeſchreckten Hipparchia. Ich danke dir vielmehr für dieſe Strenge: ſie iſt heilſam, ſie führt mich zu meiner Pflicht zurück.

Ich will ſie bekämpfen und werde ſie bezwingen, dieſe ſelbſtſüchtige Leidenſchaft, die den Wahn, daß ich mir ſelbſt etwas ſchuldig ſey, in mir erzeugte und es mir ſchwer machte, das, was ich (vielleicht auch hierin getäuſcht) für das Glück meines Lebens hielt, den Wünſchen eines liebenden und geliebten Vaters aufzuopfern. Du haſt mich zu dem demüthigen Gefühl gebracht, wie viel mir noch fehlt, bis ich mich, ohne deinem Ruhm zu ſchaden, für deine Schülerin bekennen dürfte: aber den Muth, weiſer zu werden, will ich darum nicht aufgeben. Fahre fort, o mein ehrwürdiger Meiſter, mich ohne Schonung in dem Pflichtgefühl zu ſtärken, das du wieder in mir erweckt haſt; du ſollſt nicht vergebens arbeiten! Möchte nur irgend eine freundliche Gottheit das Wunder, was die Göttin Iſis an der Tochter des Ligdus gethan haben ſoll, an mir wiederholen und die unglückliche Hipparchia, die ein tyranniſches Vorurtheil deines Umgangs und mündlichen Unterrichts beraubt, um beides

ungehindert genießen zu können, in dieſem Augenblick auf ewig in einen wirklichen Hipparchides verwandeln!

Den 20ſten Skirrophorion.

XX.

Ebendieſelbe an Melanippe.

Dieſen Morgen ließ mich mein Vater in ſein Cabinet rufen, um mir meine Verweiſung auf ſein Landgut zwiſchen Marathon und Brauron ſelbſt anzukünden. Ich fand ihn in ſeinem Armſtuhl ſitzend und näherte mich ihm langſam und wider meinen Willen ſchüchtern; denn ich hatte mir vorgeſetzt, heiter und ruhig zu ſeyn. Strenger Ernſt und ſtiller Gram hingen wie ein Gewölk um ſeine ehrwürdige Stirn; nur der Ton, womit er mich anredete, war ſanfter, als ich bei ſeinem erſten Anblick hoffen durfte. Nach einer ziemlich langen Pauſe fing er an: Hipparchia, du gehſt nach Marathon; die Luft von Athen taugt nicht länger für dich.

Hier hielt er ein, einen Blick auf mich heftend, der mich weichherziger machte, als mir lieb war.

Hipparchia, fing er wieder an, wann hätt' ich je gedacht, daß du, das Kind meines Herzens, das mir immer nur Freude machte, das mir ſo theuer war, weil dein Anblick mir immer deine Mutter in der Blüthe ihres Lebens vor die Augen ſtellte, wann hätt' ich's je für möglich gehalten, daß du mich dahin bringen würdeſt, mich anders als durch meinen Tod von dir zu trennen?

Innigſt gerührt ließ ich mein Geſicht auf ſeine Hand ſinken, und er mußte fühlen, daß ſie von meinen Thränen naß wurde. O mein Vater, rief ich, ſobald ich zu reden vermochte, laß mich immer bei dir bleiben! Warum willſt du deine Hipparchia verſtoßen?

Auf einmal ſtieg die finſtere Wolke wieder über ſeinen Augenbraunen auf; er entzog mir ſeine Hand, und ich wankte etliche Schritte zurück. „Verkehrtes, unbegreifliches Mädchen! wie kannſt du einen jungen Mann wie Leotychus, den Sohn meines Freundes, die anſtändigſte und unverwerflichſte Partie, die ich in ganz Attika für dich finden konnte, verſchmähen, um dich einem mißgeſchaffnen, grillenfängeriſchen, vor lauter Weisheit übergeſchnappten, lumpichten Böotier an den Hals zu werfen?“

Verzeihe, mein Vater, er iſt nichts von allem dieſem.

„Der Menſch muß einen Zauber auf dich geworfen haben, Mädchen? Du biſt deiner Sinne nicht mehr mächtig! Und ich ſollte dich, nach der wahnſinnigen Erklärung, die du mir gethan haſt, noch länger in ſeiner Gewalt laſſen?“

Er kennt mich nicht einmal, mein Vater, er weiß nicht —

„Wie? (fiel er mir in die Rede) Du erfrecheſt dich mir zu ſagen, er kenne dich nicht, und du biſt, deinem eigenen Geſtändniß nach, ſeit vier Monaten beinahe alle Tage mit ihm zuſammen gekommen!“

Seit dem 6ten Thargelion nicht wieder, und vorher in einen Jüngling verkleidet, wie ich dir in meinem Briefe geſtanden habe. Er kannte mich nie als Hipparchia.

„Alſo jetzt wenigſtens kennt er dich als das, was du biſt!“

Ich erblaßte über meine Unvorſichtigkeit.

„Unglückliche, rief er mit einem Blick, der mich zittern machte, du gebrauchſt Kunſtgriffe gegen deinen Vater?“

O lieber Vater, denke nicht ſo wegwerfend von deinem Kinde! Ich erblaßte nicht aus der ſchnöden Urſache, die du argwohnſt. Ich ſchwöre dir bei der heiligen Athene, Krates hat mich nie als Hipparchia geſehen noch geſprochen. Er weiß nichts von meiner Neigung und iſt weit entfernt, ſie zu erwiedern.

„Und das hoffſt du mich glauben zu machen?“

Glaub' es deinen Augen, rief ich, vom ſchmerzlichſten Gefühl des Unrechts, das ihm und mir zugefügt wurde, überwältigt, indem ich ſeinen Brief aus dem Buſen hervorzog und meinem Vater überreichte.

„Was ſoll mir das?“ fragte er.

Es iſt die Antwort, die ich von Krates auf den erſten und einzigen Brief erhielt, den ich an ihn geſchrieben habe.

„Du ſchriebſt alſo zuerſt an ihn?“

Um mir über meinen Fall mit Leotychus ſeinen Rath auszubitten.

„Und was rieth er dir?“

Meinem Vater ohne Weigerung zu gehorchen.

Lamprokles ſchien verwundert und verlegen. Er überlas den Brief, erſt flüchtig, dann an einigen Stellen langſamer, wiegte den Kopf (wie er zu thun pflegt, wenn ihm etwas bedenklich oder unglaublich vorkommt) und ſchwieg eine gute Weile. Ich ſtand in verwirrter Erwartung, nachſinnend und ungewiß, ob ich recht oder unrecht gethan, ihm den Brief zu geben.

Hipparchia, ſagte endlich mein Vater, nachdem er bis zum Schluß des Briefs gekommen war, du kannſt nichts Beſſeres thun, als dem Rath dieſes Krates zu folgen, der wenigſtens ein ehrlicher Mann zu ſeyn ſcheint.

Ich wünſche ihm folgen, ich wünſche dir gehorchen zu können, mein Vater; aber ich fürchte, es iſt mehr, als in meinem Vermögen ſteht.

Albernheit, Albernheit! rief er, unwürdig einer Tochter, die immer ſo verſtändig war!

Das Herz, lieber Vater, iſt nicht immer in unſrer Gewalt.

„Das iſt nicht die Meinung deines Philoſophen! — Gut! Ich will dir Zeit zum Beſinnen laſſen — drei, vier Dekaden, noch mehr, wenn es ſeyn muß. Der ſtille einſame Aufenthalt auf meinem Gut bei Marathon ſchickt ſich ganz dazu, dich wider zu dir ſelbſt zu bringen und die Harmonie zwiſchen deinen Neigungen und Pflichten wieder herzuſtellen. Gehe, Hipparchia, ſetzte er hinzu, indem er von ſeinem Sitz aufſtand, — in kurzem hoffe ich dich unter einem fröhlichern Geſtirn wiederzuſehen;“ und damit ſchlüpfte er eilends in ſein Schlafzimmer und ſchloß die Thür hinter ſich.

Ich ſtand noch einige Augenblicke wie verblüfft, und nun merkte ich, daß er meinen Brief mit ſich genommen hatte. Warum, wozu that er das?

Meine Gedanken liefen hin und her. Zuletzt ſchien es mir, meine Uebereilung könnte doch eher gute als nachtheilige Folgen haben, und ich wurde ruhiger, indem ich dieſer Vorſtellung nachhing.

Alles war zur Abreiſe fertig. Ich wollte noch von meiner Tante Abſchied nehmen, aber ſie war dieſen Morgen in aller

Frühe nach Munychia abgegangen. Sie will mich fühlen laſſen, wie ungehalten ſie auf mich iſt: aber vor ihrer ungebetenen Thätigkeit werd' ich mich darum nicht weniger zu fürchten haben.

Ich bin nun auf dem Gut bei Marathon angekommen. Das Haus iſt anſehnlich und bequem, von den ſchönſten Ahornen und großen Pflanzungen fruchtbarer Bäume aller Arten umgeben. Die Landſchaft iſt eine der anmuthigſten in Attika. Aber ich bin allein, und (wie Lesbia von der alten Krobyle gehört hat) es ſoll mir nicht erlaubt ſeyn, weder Beſuche zu geben noch anzunehmen. Da ich zu weit von dir entfernt bin, um einen Beſuch von dir hoffen zu können, ſo iſt mir dieſe Einſchränkung ſehr gleichgültig; deſto mehr werde ich mich mit meinen eigenen Gedanken unterhalten. Es fehlt mir nicht an Büchern, und das große göttliche Buch, worin ich am liebſten leſe, liegt überall, wo ich hinblicke, vor mir aufgeſchlagen. Die Lehren, die ich daraus ziehe, ſind der Abſicht, weßwegen man mich hierher verbannt hat, nicht ſehr förderlich. Mir fehlt hier nichts, als du und Krates oder auch, im Nothfall, Krates allein, um mich, bei dem geringſten Antheil von allem Andern, was zum menſchlichen Leben gehört, für das glücklichſte aller Weſen zu halten.

In Ermanglung deiner ſelbſt, liebſte Melanippe, ſind jetzt deine Briefe ein ſehr dringendes Bedürfniß für mich: denn mir iſt nur gar zu oft, als ob du noch der einzige Faden ſeyeſt, an dem ich mit der Welt zuſammen hange.

Den 21ſten Skirrophorion.

XXI.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Großoheim iſt endlich auf immer ſchlafen gegangen, ſein Schatten nach attiſchem Gebrauch aufs vollſtändigſte beruhigt worden, und meine Mutter in voller Arbeit, ſeine ſämmtliche Verlaſſenſchaft in Beſitz zu nehmen und dann je eher je lieber nach Athen (außer welchem, wie ſie ſagt, kein Leben iſt) zurückzukehren.

Unſer Freund Eutyphron, deſſen Anhänglichkeit an mich durch den Zuwachs von dreißig Talenten zu meinem künftigen Erbgut nicht vermindert worden iſt, wird inzwiſchen immer auf der Straße ſeyn, unſern Briefwechſel zu befördern und uns fleißig mit den Neuigkeiten zu verſehen, an denen uns gelegen iſt. Er hat ſich zu dieſem Ende einen thraciſchen Klepper angeſchafft, der dem Winde zu gleich lauft; und er ſcheint es dir nicht wenig Dank zu wiſſen, daß du ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit gibſt, ſich um mich verdient zu machen.

Die Antwort, die du von unſerm Philoſophen bekommen haſt, iſt gerade, wie ich ſie von einem Mann erwartete, den ſein einmal erwähltes Syſtem zum Selbſtpeiniger verdammt. Sein Kopf und ſeine Hand durften dir keinen andern Rath geben: aber ich will meine ganze Erbſchaft verloren haben, wenn ſein Herz nicht jedes Wort, was er zu Gunſten des ſchönen Leotychus verliert, mit lautem Pochen Lügen ſtraft. Aber beinahe eben ſo laut mußt' ich, mit deiner Erlaubniß, über die Antwort lachen, die du ihm ſtehenden Fußes, im erſten Feuer deiner Dankbarkeit für ſeine guten Lehren, haſt

zukommen laſſen. Wenn du glaubſt, er werde alle die ſchönen Dinge, die du ihm geſchrieben, im buchſtäblichen Sinne nehmen und den verliebten Verdruß nicht merken, der aus deinen Verſicherungen und guten Vorſätzen, wie die bloße Haut aus dem durchlöcherten Mantel einer Bettlerin, hervorſcheint, ſo betrügſt du dich gewaltig, liebe Hipparchia: die Antwort, die dir Eutyphron morgen unfehlbar zu überbringen hat, wird meine dreiſte Vorherſage rechtfertigen. Aber was das Ende von dem Allem ſeyn wird, ſo weit erſtreckt ſich meine Weisſagungsgabe nicht. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, daß der Brief, den du deinem Vater zu leſen gegeben haſt, etwas mehr als einen bloß vorübergehenden Eindruck auf ihn gemacht haben könnte. Der Umſtand, daß er ihn zurück behalten hat, iſt von guter Vorbedeutung. In der That, Liebe, wenn du ihm den Brief mit Vorbedacht hätteſt in die Hände ſpielen wollen, du hätteſt die erſte Gelegenheit dazu mit keiner beſſern Art ergreifen können.

Gegen deine Verweiſung in die reizenden Gefilde von Marathon hab' ich nichts einzuwenden, als die Entfernung von Acharnä und ein geheimes Grauen vor deiner Nachbarin, der Diana zu Brauron. In ganzem Ernſt, es kommt mich zuweilen eine Furcht an, du möchteſt einmal in einer deiner heroiſchen Launen pfeilgerade nach dem Tempel der Göttin rennen und ihr ewige Jungfrauſchaft angeloben. Denn, daß weder Artemis noch Iſis es ſo übel mit dir meinen, dich in einen Jungen zu verwandeln, darauf kannſt du dich verlaſſen. Mit der ſchönen Iphis war es ein ganz anderer Fall. Was hätte das arme Ding, heimlicher Weiſe

von der Mutter als ein Junge aufgezogen und vom Vater (dem ihr Geſchlecht ein Geheimniß bleiben mußte) an das ſchönſte Mädchen in ganz Kreta verheirathet, mit ſeiner geliebten Braut anfangen ſollen, wenn die Götter ſich nicht ins Spiel gemiſcht hätten? Vergiß nicht, was ich von dir ſelbſt gelernt habe, daß es nicht erlaubt iſt, einen Knoten durch Dazwiſchenkunft einer Gottheit zu zerhauen, ſolange noch ein natürliches Mittel, ihn zu entſchlingen, übrig iſt.

Du ſieheſt, liebes Schweſterchen, ich thue mein Beſtes, dich mit meiner guten Laune anzuſtecken. Kurz und unverblümt von der Sache zu reden, ich habe, in Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, dieſer Tagen ein paar Dutzend prächtiger Roſenſtöcke in Töpfe geſetzt, die bis zum nächſten Gamelion voller Roſen für dich hangen ſollen; und wenn die Unglücksprophetin Kaſſandra ſelbſt käme und mir Jammer und Noth ankündigte, ich würde ihr, mit aller gebührenden Urbanität, die Thür weiſen. Lebe wohl!

Den 3. Hekatombäon (Julius).

XXII.

Diogenes an Krates.

Ich borge die Augen und die Hand meines Freundes Xeniades, um deinen Brief zu leſen und zu beantworten; denn meine eigenen wollen mir die gewohnten Dienſte nicht mehr thun. Ich hätte großes Unrecht, wenn ich mich darüber

beklagen wollte. Ich habe mein neunzigſtes Jahr hinter mir; es iſt, wie du ſiehſt, endlich Zeit, vom Gaſtmahl der Natur aufzuſtehen und mit Dank zu ſagen, ich bin ſatt. Das wollen die Götter der Liebe und der Freude nicht, daß ich über das glückliche Unglück lachen ſollte, das du gehabt haſt, da du, in aller Unſchuld und Unbefangenheit deines Herzens einherſchlendernd, unverſehens in Liebe gefallen biſt. Ich ſelbſt habe zwar, weil mein Schickſal es ſo wollte, mein ganzes langes Leben ehelos, wiewohl nicht kinderlos, zugebracht; denn die Söhne meines Xeniades ſind durch Erziehung und Liebe die meinigen geworden: aber noch in dem hohen Alter, wozu ich gelangt bin, haben mir die Götter ſo viel geſunden Menſchenſinns übrig gelaſſen, daß ich mich, bei Gelegenheit deines Abenteuers, noch mit zartem Gefühl der ſchönen Lais erinnerte, deren großherziger Denkart ich's zu danken habe, daß ich nicht aus der Welt gehen muß, ohne erfahren zu haben, wie glücklich ein Weib, wie Lais, einen Mann, wie Diogenes, machen kann. Ich denke zwar nicht, daß ein Mann, der ſich der Philoſophie und den Muſen ergeben hat, heirathen ſoll, wenn er's Umgang haben kann: aber dein Fall mit Hipparchia gehört unter die Ausnahmen. Wäre mir im Lauf meines Lebens eine Hipparchia aufgeſtoßen, die es ſo ernſtlich mit mir gemeint hätte, wie dieſe mit dir, ich hätte ſie nicht abgewieſen, das verſichre ich dich! Was die Leute davon ſagen werden, ſoll dich ſo wenig kümmern, als es mich gekümmert hätte. Die Frage iſt, wie du ſelbſt dich bei ihr befinden wirſt? Eine Gattin, wie Hipparchia, kann weder der Freiheit deines Geiſtes, noch der

Ruhe deines Gemüths gefährlich werden; und wenn ſie nicht ſo ſchön wäre, als du ſagſt (vielleicht weil du ſie mit den Augen der Liebe ſiehſt), ſo würde ich mit Platons Ariſtophanes ſagen, du hätteſt glücklicher Weiſe deine Hälfte gefunden.

„Aber der Vater wird nicht einwilligen.“ — Das iſt freilich eine ſchlechte Aufmunterung! Aber warum ſollteſt du, mit Allem dem, was du perſönlich werth biſt, die Freundſchaft eines verſtändigen und wackern Mannes nicht gewinnen können? Zumal eines Vaters, der ſeine Tochter ſo zärtlich liebt, wie dieſer. Ich ſehe hier keine Unmöglichkeit: und ſolange das, was wir wünſchen, nicht unmöglich iſt, wär' es voreilig, alle Hoffnung aufzugeben.

Inzwiſchen, lieber Krates, haſt du dich gegen Hipparchia auf eine deiner würdige Art benommen. Du konnteſt ihr, da ſie deinen Rath verlangte, keinen andern geben, als die Pflicht der Neigung vorzuziehen; und da dein Begriff von der Pflicht auch der meinige iſt, ſo habe ich dir darüber nichts weiter zu ſagen. Wenn wir nicht glücklich ſind, ſo iſt es doch ſchön, wenn wir es zu ſeyn verdienen. Wie aber auch die Würfel fallen mögen, glücklicher kannſt du mit Hipparchia werden, unglücklich, auch ohne ſie, niemals!

Lebe wohl, Krates! Wenn du etwas an Sokrates, Antiſthenes, Krito und ihre Freunde zu beſtellen haſt, ſo melde mir's in Zeiten: denn ich werde jenſeits erwartet, und wahrſcheinlich iſt der Augenblick der Abreiſe nicht mehr fern.

Den 30. Skirrophorion.

XXIII.

Krates an Hipparchia.

Mit ſolchen Geſinnungen, ſolchen Entſchließungen, wie deine Antwort mir zeigt, edle Hipparchia, biſt du, was du ſeyn ſollſt; ſo beweiſeſt du dich der Philoſophie würdig, der du dich ergeben haſt: der Philoſophie, die, anſtatt ihre Freunde mit ſpitzfindigen Grübeleien über das Unbegreifliche und Unerreichbare um ihr Daſeyn zu betrügen, ſie geraden Wegs zu dem erreichbaren hohen Ziel ihrer Beſtimmung hinführt und die göttliche Idee der Tugend in ihrem Leben darzuſtellen ſtrebt. Nur eine gefühlloſe Härte könnte mich fähig machen, die leiſe Klage zu ſchelten, die dir über meine Strenge entfahren iſt. Wie grauſam müßte der Wundarzt ſeyn, der, während einer ſchmerzhaften Operation, dem Leidenden nicht einen kleinen Schrei oder eine ſanfte Klage über ſeine Hand, die in ſeiner Wunde wühlt, zu gut halten wollte?

Wenn ich recht muthmaße, daß du deiner Pflicht gegen deinen edeln Vater nicht bloß eine Abneigung, ſondern (was freilich ein weit größeres Opfer iſt) eine an ſich ſelbſt untadelige Neigung aufopferſt, ſo wird der Sieg, den du über dich ſelbſt erhalten wirſt, deſto verdienſtlicher ſeyn. In dieſem Fall möchteſt du vielleicht glauben, dein kaltblütiger Arzt habe gut operiren und Vorſchriften geben, da er die brennende Schärfe ſeines Meſſers und die Bitterkeit ſeiner Arzneien nicht aus eigener Erfahrung kenne. Ich will dich nicht länger in dieſem Irrthum laſſen, Hipparchia. Glaube

mir, nur das Bewußtſeyn, daß ich nicht ſchonender mit mir ſelbſt verfahre, konnte mir Muth machen, ſo ſtrenge Forderungen an dich zu thun. Mein ganzes Herz hängt mit der reinſten Liebe an einer Perſon, die Alles, was liebenswürdig iſt, in ſich vereinigt. Ich bin überzeugt, ſie iſt die einzige, mit der ich in der engſten Verbindung glücklich ſeyn würde. Aber unerſteigliche Hinderniſſe liegen mir im Wege. Heilige Pflichten unterſagen mir jeden Verſuch, dieſe Hinderniſſe zu überwältigen. Ich fühle die ganze Stärke dieſer Pflichten; aber ich fühle auch die ganze Schwäche der Menſchennatur, und der Sieg koſtet manchen harten Kampf. — Möge dieß Geſtändniß dich mit der Strenge deines Freundes verſöhnen!

Zwei unumſchränkte Mächte fordern von dem freien Menſchen unbedingte Unterwerfung, die Nothwendigkeit und die Pflicht. Wohl dem, der ſchon ſo früh, wie du, in der Schule der Weisheit an den Gehorſam gewöhnt wird, welchen er jener nicht entziehen kann, dieſer nicht entziehen darf. Lebe wohl!

Den 28. Skirrophorion.

XXIV.

Hipparchia an Melanippe.

Da, Melanippe, lies — und erſtaune! — Zum zweiten und dritten Mal hab' ich's geleſen und frage mich noch

immer, ob meine Augen bezaubert ſind. Wer hätte ſich das vorgeſtellt? — Arme Hipparchia! — Aber du, Melanippe, warum mußteſt du meiner Thorheit ſchmeicheln? Warum das glimmende Fünkchen, deſſen ich mir kaum bewußt war, recht gefliſſentlich anfächeln und nähren? Siehe nun, du vorſchnelles Mädchen, was du angerichtet haſt! — Mir fahren ſeltſame Gedanken durch den Kopf. — Iſt ſein Herz wirklich für eine Andere eingenommen? (Zu Athen lebt ſie nicht, das bin ich gewiß!) Oder hätte er vielleicht gar in meinen Briefen an ihn etwas von meinem Geheimniß gewittert, und das Alles, was er mir im Vertrauen von ſeiner unglücklichen Herzensangelegenheit ſchreibt, wäre bloß erdichtet, um mir auf einmal alle Hoffnung zu benehmen und ſeinen leidigen Ermahnungen einen deſto größern Nachdruck zu geben? — Schreibe mir unverzüglich, was du von der Sache denkſt.

Den 2. Hekatombäon.

XXV.

Melanippe an Hipparchia.

Daß man die Liebe mit einer Binde um die Augen malt, iſt eine bekannte Sache: aber, daß ſie auch ein Mädchen mit ſo hellen Junonsaugen und einem ſo klaren Verſtand, wie meine Freundin, blind, ſtock- und ſtarrblind machen könne, hatte ich erſt noch zu lernen. Wie? Du merkſt wirklich nichts? Greifſt nicht mit Händen, daß der ungenannte Gegenſtand ſeiner zarten Liebe keine Andere iſt, als Hipparchia,

Lamprokles Tochter, eine Dame, an welche freilich ein Mann, wie der beſcheidenſtolze Krates, vernünftiger Weiſe keinen Anſpruch machen kann; zumal da ſie von ihrem vornehmen und reichen Vater bereits an den vornehmen, reichen und obendrein ſchönen Leotychus verſagt iſt. Gute, weiſe, ſcharfſinnige Hipparchia, ſiehſt du denn nicht, daß der feinſte aller attiſchen Köpfe keine feinere Art, dir eine verdeckte Liebeserklärung zu thun, hätte erſinnen können, als eben dieſe?

Stille alſo deinen Schmerz, liebe Seele, und gib den Gedanken, die dich um nichts und wieder nichts quälen, nicht länger Gehör! — Du wirſt ſagen, meine Erklärung ſey aufs höchſte eine bloße Hypotheſe. Laß es ſeyn, was du willſt, und antworte ihm nur, als ob meine Hypotheſe die einzig wahre wäre, d. i. als ob du ihn zwar nicht verſtehen wollteſt, aber ſehr gut verſtanden hätteſt; und du wirſt ſehen, es thut Wirkung.

Du haſt vermuthlich ſchon erfahren, daß dein Bruder Metrokles von ſeiner langen Reiſe endlich zurückgekommen iſt. Mich verlangt zu ſehen, was für ſchöne Sachen er uns von Karthago und Syrakus mitgebracht hat. Aber noch ungeduldiger bin ich, was er zu dem Heirathsantrag des alten Chabrias ſagen wird. Leotychus und er haben ſich, wie ich höre, von der Schule her nicht recht leiden können. Das iſt Waſſer auf unſere Mühle, Hipparchia!

Meine Mutter kam dieſer Tagen auf den Einfall, Leotychus, weil du ihn doch nicht haben wollteſt, wäre ſo ein Mann für mich. Eutyphron, meinte ſie, ſey wohl ein guter Menſch; aber nun, da ich eine der beſten Partien in der Stadt

geworden, ſey er nicht mehr reich genug für ihre einzige Tochter. Liebe Mutter, ſagte ich, du biſt ſonſt eine treffliche Rechnerin, aber dießmal rechneſt du nicht gut. Legen wir ihm das, was er jetzt zu wenig für mich hat, von dem, was ich zu viel für ihn habe, zu, ſo iſt das Gleichgewicht wieder geſtellt. Sie nannte mich einen Kindskopf; aber ich fiel ihr um den Hals und liebkoſete ihr ſo lange, bis ſie mir ihr Wort gab, der erſte Gamelion ſollte unſer Hochzeittag ſeyn. Wär' es nicht abſcheulich, wenn der arme dienſtfertige Vetter für all ſein Laufen und Rennen und Spioniren und Briefchenbeſtellen am Ende mit einem kahlen Schöndank! abgefunden worden wäre? Aber, bis wir uns zu Athen wiederſehen, ſoll er ſeinen Botenlohn noch redlich verdienen!

Den 7ten Hekatombäon.

XXVI.

Hipparchia an Krates.

Wir ſind einander auf einem ſeltſamen Wege begegnet, beſter Krates; aber, da wir uns nun einmal begegnen ſollten, warum wollten wir nicht, ſo lange als möglich, munter und traulich mit einander fort ſtapfen? Unſre Geſinnungen, unſer Schickſal, unſer Anliegen, Alles hat ſo viel Aehnlichkeit, daß ich feſt glaube, wir mußten einander zu unſerm wechſelſeitigen Troſte finden. Es ſcheint wunderlich, aber dein Beiſpiel macht mir Muth, und ich denke, das meinige ſollte bei dir dieſelbe Wirkung thun. Warum wollten wir der Hoffnung

entſagen? Mein Vater, wenn er meine Beharrlichkeit ſieht, wird nicht unerbittlich bleiben; und auf der andern Seite, wie ſollte ein Mann, wie du, unüberſteigliche Schwierigkeiten finden?

Verzeihe indeſſen deiner Schülerin und Freundin, daß ſie ungeduldig iſt, die Glückliche, die du allen Andern vorziehſt, kennen zu lernen. Wenn ſie ſich mir entdecken wollte, wer weiß, ob ich nicht Mittel fände, euch zu dienen? Wenn du liebſt, ſo wirſt du unfehlbar wieder geliebt, und wer wollte ſich da nicht eine Pflicht daraus machen, die Zufriedenheit eines ſolchen Paars zu befördern? Ich hoffe, du wirſt dir aus meiner Zurückhaltung keinen Beweggrund machen, auch gegen mich zurückhaltend zu ſeyn. Geziemt in ſolchen Fällen einem Mädchen nicht Schüchternheit? Aber zu dir hat mein Vertrauen keine Gränzen, und ſobald du mir den Namen deiner Geliebten entdeckſt, ſollſt du auch unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erfahren — Doch nein! zu viel will ich nicht verſprechen. Mein Geheimniß gehört nicht mir allein: es iſt in der Gewalt meines Freundes, und nur, wenn ich ſeine Einwilligung erhalte, darf und ſoll Krates in Hipparchiens innerſter Seele leſen.

Den 12ten Hekatombäon.

XXVII.

Metrokles an Hipparchia.

Freue dich mit mir, liebe Schweſter! Die Götter haben deinen Metrokles, nach einer Wanderſchaft von zwei vollen Jahren, glücklich wieder in das väterliche Haus zurückgeführt. Welch ein Augenblick das war, da mir, auf dem Verdeck ſitzenden und mit unverwandten gierigen Augen nach meinem geliebten Ithaka hinſtarrenden, auf einmal der ehrwürdige Cekropiſche Fels mit dem ſchimmernden Parthenon auf der Stirne wieder ſichtbar wurde! In meinem Leben werd' ich nichts mehr fühlen, was dieſem überſtrömenden Wonnegefühl gleicht. — Ich habe viel erwandert, viel Großes und Wunderbares geſehen, aber eine Stadt, die mit unſerm ſchönen Athen zu vergleichen wäre, gibt es auf dem ganzen Erdboden nicht. Doch davon künftig, wenn wir, Alle wieder vereinigt, im häuslichen Kreiſe unter dem prächtigen Ahorn unſers Vorhofs ſitzen, und ich in eurer Mitte, eben ſo geſchwätzig, aber weniger lügenhaft als Odyſſeus, euch die Abenteuer meiner Herumirrungen erzählen werde.

Als ich unſerm Hauſe mit raſchen Schritten zueilte, wie freute ich mich, meine Hipparchia, nach einer ſo langen Trennung dein liebes Angeſicht wieder zu ſehen! Ich hatte, um euch nicht gar zu unverſehens zu überraſchen, meinen Dromo vorangeſchickt und hoffte, du würdeſt die Erſte ſeyn, die mir aus der Thür des väterlichen Hauſes mit offnen Armen entgegen flöge. Ich fand mich übel getäuſcht. Wo iſt Hipparchia, rief ich mit ängſtlich klopfendem Herzen und erfuhr nun

nach und nach — Alles, was mir deine Abweſenheit begreiflich machen ſollte. Aber wie wirſt du dich wundern, wenn ich dir ſage, daß ich (den einzigen Umſtand deiner Verweiſung nach dem Marathoniſchen Gut ausgenommen) von deiner Geſchichte bereits ſo gut und noch beſſer unterrichtet war, als der Vater und die Tante?

Du vermutheſt ohne Zweifel, ich werde einen Zauberſpiegel oder einen magiſchen Ring, der mir die Geiſter unterwürfig macht, von meinen Reiſen mitgebracht haben? Das nicht, Schweſterchen! Laß dir ſagen, wie es damit ganz natürlich zuging. Ich brachte (wie du weißt) vor meiner Reiſe drei Jahre zu Korinth zu. Dort lernte ich deinen Freund Krates kennen, geſellte mich zu ſeinen Schülern, gewann ſeine Zuneigung, ward ein ganz andrer Menſch durch ihn, als du mich vorher kannteſt, und faßte dafür auch eine Liebe zu ihm, die nur mit meinem Leben erlöſchen wird. Als ich auf meiner Rückreiſe von Syrakus nach Korinth kam, war mein Erſtes, dem Philoſophen Krates nachzufragen. Ich erfuhr von dem neunzigjährigen Diogenes (der ſeit mehrern Jahren bei ſeinem edeln Freund Xeniades lebt und im ganzen Hauſe wie ein guter Genius angeſehen und geehrt wird), daß er ſeit geraumer Zeit nach Athen gezogen ſey. Wie der ziemlich ſchwach gewordene Greis ſich endlich meiner Perſon und der ehemaligen Zuneigung ſeines Freundes zu mir wieder erinnerte, trug er kein Bedenken, mir Alles, was ihm von deinem Verhältniß zu demſelben bekannt war, zu entdecken und mir ſogar die von Krates erhaltenen Briefe mitzutheilen. Ich weiß alſo Alles, liebe Schweſter, und ich

kann dir nicht ausdrücken, wie glücklich mich der Gedanke macht, daß du das Band werden ſollſt, das den Mann, den ich vor Allen ehre, an unſer Haus knüpfen wird. Die Schwierigkeiten, die uns noch im Wege ſtehen, wegzuräumen, ſoll nun meine Sache ſeyn! Unſre Baſe Melanippe, deine Vertraute, die ſeit kurzem wieder hier iſt, ſagt mir, du zweifelteſt noch, ob Krates dich liebe. Ueber dieſen Punkt, gutes Mädchen, lege nur immerhin dein Herz zur Ruhe. Krates iſt zwar keiner ſchwindligen Leidenſchaft fähig; aber die Art von Liebe, die er für dich fühlt, iſt die einzige, die dieſes Namens werth iſt. Sie wird ihn weder Thorheiten, noch Verbrechen um deinetwillen begehen machen; aber, dieß allein ausgenommen, iſt nichts, was er nicht dir zu lieb zu thun oder zu leiden fähig wäre. Kurz, du wirſt Urſache finden, dich für die glücklichſte der Weiber zu halten, wenn du die Seinige wirſt. Indeſſen darf ich dir nicht verbergen, daß er noch keinen Begriff davon zu haben ſcheint, daß eine ſolche Verbindung zwiſchen euch unter die möglichen Dinge gehöre; und ich fürchte ſehr, wofern der Antrag nicht unmittelbar von unſerm Vater ſelbſt an ihn gelangt, wird er nie glauben, daß Lamprokles ihm ſeine Tochter mit gutem Willen gebe. Von dieſem Punkt ſind wir freilich noch weit entfernt; aber Geduld, Zeit und Beharrlichkeit haben ſchon Manches zu Stande gebracht, was Niemand für möglich gehalten hätte.

Die Tante iſt ſehr unzufrieden mit dir. Der Vater ſcheint es weniger zu ſeyn; doch hat er bisher, ſo oft ich deiner erwähnte, die Rede ſogleich auf etwas Anderes gelenkt. Gegen Krates ſcheint er mir nicht ohne Vorurtheile zu ſeyn;

ſie werden aber einer ganz andern Meinung Platz machen, wenn ich ihm erſt (was nächſtens geſchehen ſoll) umſtändlich entdeckt haben werde, wie viel wir beide, ich um meiner ſelbſt, er um ſeines Sohnes willen, dieſem Krates ſchuldig ſind.

Das Erſte und Nöthigſte, was ich zu unternehmen hatte, ſchien mir, die Sache mit Leotychus auf eine gute Art abzuthun. Wir kamen deßwegen zuſammen, und du brauchteſt eben nicht eitler zu ſeyn, als die meiſten deines Geſchlechts, um dich ein wenig beleidigt zu finden, daß es mir ſo wenig Mühe koſtete, dich von dieſem Beſchwerlichen zu befreien. Er ſagte anfangs viel Schmeichelhaftes über deine ſeltnen Eigenſchaften, ſetzte aber hinzu: er höre, daß du noch keine Luſt habeſt, dich ins eheliche Joch ſpannen zu laſſen, und er höre es mit deſto größerm Vergnügen, weil dieß gerade ſein Fall auch ſey. Er liebe ſeine Freiheit noch zu ſehr, als daß er ſie ſelbſt einer Hipparchia aufzuopfern verſucht ſeyn könnte. Auch habe er es bereits bei ſeinem Vater ſo weit gebracht, daß von der vorgeſchlagenen Verbindung keine Rede mehr ſeyn werde, wofern wir über dieſen Punkt mit ihnen gleicher Meinung wären. Ich verſicherte ihn deſſen mit Mund und Hand, nicht ohne das verbindlichſte Bedauern, daß ich der Ehre, einen Leotychus zum Bruder zu erhalten, entſagen müßte; und ſo trennten wir uns, dem Anſchein nach, als die beſten Freunde von der Welt und haben uns ſeitdem — nicht wieder geſehen. Von dieſer Seite kannſt du alſo ruhig ſeyn, Schweſterchen.

Der junge Eutyphron dringt darauf, daß ich mich ſeiner eben ſo frei bedienen ſoll, wie du und Melanippe bisher

gethan habt. Er iſt ein ſehr wackerer junger Menſch und unſerm Freund eifrig ergeben. Um jedoch ſeinen guten Willen nicht zu mißbrauchen, ſchicke ich meinen Dromo mit dieſem Brief an dich. Sobald ich dir etwas Angenehmes zu berichten habe, ſoll ein zweiter folgen. Ich ſchließe dieſem ein Briefchen von Krates bei. Er ſchickte mir's dieſen Morgen, von etlichen Zeilen an mich ſelbſt begleitet, aus welchen ich vermuthe, daß du dich an dem Inhalt nicht ſonderlich ergetzen wirſt. Ich fürchte, er findet eine ſeltſame Art von Vergnügen darin, ſich ſelbſt und dich zu peinigen. Will er etwan eure Liebe dadurch, wie Gold durch Feuer, läutern? Was auch die Abſicht ſeyn mag, laß dich's nicht kümmern; daß er dich wie ſeine Augen liebt, iſt gewiß, und daran kannſt du dir, däucht mich, vor der Hand genügen laſſen.

Den 15ten Hekatombäon.

XXVIII.

Krates an Hipparchia.

Wenn du wüßteſt, wie dein letztes Briefchen auf mich gewirkt hat, du würdeſt meiner ſchonen, gute Hipparchia. Ich ſoll dir einen Namen nennen, den mir die Pflicht zu verſchweigen gebietet? Was könnt' es dir helfen, wenn du ihn auch blutend aus meinem zerriſſenen Herzen herauszögeſt? Laß mich lieber in der Stille meines eigenen Gemüths arbeiten, meinen Willen mit den Forderungen der Nothwendigkeit in Uebereinſtimmung zu bringen, und — zürne mir

nicht, daß ich mich in mich ſelbſt einhülle. Ich freue mich um deinetwillen, daß dir Leotychus, wie dein Bruder mir verſichert, nicht länger beſchwerlich ſeyn will. Aber wie wird dein Vater die Vereitlung ſeiner Wünſche aufnehmen? — Wohl dem, der mit ruhigem Bewußtſeyn in die Tiefen ſeines Herzens blicken kann! Dieß, Hipparchia, war bisher das Glück meines Lebens; und es nie zu verlieren, ſoll immer mein höchſtes Beſtreben bleiben.

Den 14ten Hekatombäon.

XXIX.

Hipparchia an Metrokles.

Du biſt uns, wie ein Gott aus Wolken, erſchienen, mein Bruder; gerade da uns ſonſt Niemand helfen konnte. Von dem Tage deiner Heimkunft fängt ſich eine neue Epoche in meinem Leben an. Wie glücklich, daß du ſchon von Jahren her ein Freund des Krates biſt! Ich bin nun über die Zukunft ruhiger und verſpreche mir von deiner Vermittlung den beſten Erfolg.

Wiewohl du aus den Briefen, die der alte Diogenes dich leſen ließ, Licht genug über mich und mein Verhältniß zu Krates erhalten haſt, ſo will ich mich doch, um nie wieder auf dieſen Punkt zurückzukommen, ein für alle Mal mit dir aufs Reine darüber ſetzen.

Ich bin (wenn ich mich anders recht kenne) eben ſo wenig einer ſchwindligen Leidenſchaft fähig, als Krates. Was meine

Freundin Melanippe meine Liebe zu ihm nennt, könnte wohl eben ſo richtig Freundſchaft heißen, wenn dieſes Wort, durch den gemeinen Gebrauch, der ſeit den Zeiten von Theſeus und Peirithous, Pylades und Oreſtes, Achilles und Patroklus davon gemacht worden, nicht eine gewiſſe Kälte bei ſich führte, die es zu Bezeichnung meines Verhältniſſes gegen Krates untauglich macht. Immerhin mag es alſo Liebe heißen; gewiß iſt es eine Art von Liebe, die ich der Weisheit ſelbſt, ohne zu erröthen, geſtehen dürfte.

Der Vorſatz, wenn ich die Seinige nicht werden kann, ledig zu bleiben, könnte vielleicht als ein Zeichen einer ungezügelten Leidenſchaft angeſehen werden. Denn kenne ich etwan alle Männer? und wie wollte ich behaupten, es ſey ſchlechterdings unmöglich, daß mir jemals ein Anderer aufſtoße, der mir eine ähnliche, ja vielleicht eine noch lebhaftere Zuneigung einflößen könnte, als Krates?

Dieß iſt aber auch nicht, was ich behaupte. Genug für mich (und, ich denke, auch für Krates), daß ich keinen andern Mann kenne, den ich mir zum Gemahl wünſche, ja ſogar keinen, den ich mir, ohne Widerwillen und Scham vor mir ſelbſt, in einem Verhältniß mit mir denken kann, welchem nur die höchſte Achtung für den Mann und das gegründetſte Zutrauen zu ſeinem Zartgefühl das Erniedrigende für uns zu benehmen vermag. Ich ſage nicht, Krates iſt ein ſchöner Mann; ich ſage bloß: gerade ſo, wie er iſt, gefällt er mir beſſer, als der ſchönſte, den ich je geſehen habe; ich wünſche mir ihn nicht anders und gäbe kein Triobolon darum, daß ſeine Schulter um einen Zoll niedriger wäre. Das Wahre iſt, ich liebe ihn um der

Schönheit ſeiner Seele, um der Würde ſeines Charakters, um der Grazien ſeines Umgangs und Betragens willen, die für mich der Abglanz von jenen Himmliſchen iſt, ohne welche, wie Pindar ſingt, kein weiſer und edler Mann als das erſcheint, was er iſt. Seine Denkart, die Grundſätze, die er im Leben befolgt, ſeine Geſinnungen, ſein Geſchmack ſind dieſelben, wovon die Natur die Anlagen und Keime in mein Weſen gelegt hat. Je heiterer mein Kopf, je freier und ruhiger mein Gemüth iſt, deſto inniger fühle ich den ſanften, aber immer gleich ſtarken Zug dieſer innern Verwandtſchaft; kurz, wenn ich nicht wirklich ſeine Hälfte bin, ſo iſt kein wahres Wort an dem Syſtem des platoniſchen Ariſtophanes! Daß ich, da mich die Natur nun einmal zu einem Weibe gemacht hat, bei einem ſolchen Verhältniß zu Krates ſein Weib zu werden wünſche, iſt ſo natürlich, daß es abgeſchmackt wäre, ein Wort mehr davon zu ſagen. Kann dieß nicht ſeyn, entweder weil die Einwilligung unſers Vaters nicht zu erhalten iſt, oder weil er ſelbſt ſich nicht dazu entſchließen kann, ſo werd' ich mich darein ergeben. Ich werde dann nicht ſehr glücklich ſeyn: aber ſo ein armes Geſchöpf bin ich doch auch nicht, daß ich in mir ſelbſt gar keine Entſchädigung für das, was ich dabei verliere, finden ſollte.

Siehe, lieber Bruder, ſo ſteht es um deine Hipparchia! und wenn mein Herz nicht ein arger Betrüger iſt, ſo habe ich dir kein Wort geſagt, das ſich nicht durch die That als Wahrheit erweiſen ſoll.

Ich ſchicke dir das melancholiſche Briefchen unſers Freundes, damit du dich überzeugen kannſt, ob du ſeine Geſinnung

gegen mich richtig errathen haſt. Ich weiß es bereits auswendig, und es bedarf auch keiner Antwort. Du thuſt ihm Unrecht, wenn du glaubſt, er finde ein Vergnügen daran, ſich ſelbſt und mich zu peinigen. Mich dünkt, ich durchſchaue ſein Innerſtes. Er iſt eine höchſtedle, erhabene Natur: aber er fühlt auch, daß er es iſt; und wie ſollte er nicht? Es iſt ſein wahrer Ernſt, ſeine Neigungen mit den Umſtänden und vor Allem mit der Pflicht in den reinſten Einklang zu ſtimmen. Der kleinſte Vorwurf, den er ſich ſelbſt zu machen hätte, würde ihm unendlich ſchmerzlicher ſeyn, als der Tadel und Spott der ganzen Welt. Aber damit vereinigt er auch den gerechten Stolz, in einer Sache von ſo zarter Beſchaffenheit Alles zu vermeiden, was ihm eine unwürdige Behandlung zuziehen könnte: und ich bin gewiß, wenn mein Vater auch ſeine Einwilligung gegeben hätte, und Krates hegte nur die leiſeſte Vermuthung, daß ſie ihm von dir oder mir durch Bitten abgedrungen worden ſey, er würde ſich ſelbſt nie verzeihen, daß er es hätte ſo weit kommen laſſen. Du ſiehſt alſo, lieber Metrokles, wie nöthig Behutſamkeit und Klugheit, ja ſogar Zurückhaltung und anſcheinende Kälte in dieſer Sache ſind; und ich verlaſſe mich darauf, daß du in deinem Verlangen, uns zu dienen, den ſtärkſten Beweggrund zu aller der Mäßigung finden werdeſt, die der Charakter deines Freundes erfordert.

Den 20ſten Hekatombäon.

XXX.

Metrokles an Hipparchia.

Ihr ſeyd ein Paar ſo ſeltſame Sterbliche, du und dein Geliebter, daß ich die Stirn ſehr hoch tragen werde, wenn ich Verſtand genug habe, euch mitten durch alle die Schwierigkeiten, die ihr euch ſelbſt erſchafft, und die euch von Andern gemacht werden, am Ende doch noch zuſammen zu bringen.

Der Weg, der uns immer weiter von unſerm Ziele zu entfernen ſcheint, iſt zuweilen der nächſte. Dieſem Erfahrungsſatz zufolge habe ich mir einen Plan gemacht, wie ich mich gegen Krates zu benehmen gedenke. Ich ſpreche ihm gar nicht mehr von dir, ſtelle mich, als ob ich den traurigen Ernſt nicht bemerke, der gewöhnlich über ſeine Augenbraunen hängt, und überhaupt, als ob ihr meines Wiſſens in gar keinem Verhältniß zu einander ſtändet. Ungeachtet der großen Gewalt, die er über ſich ſelber hat, ſehe ich doch, daß ihn dieſe Art von Sorgloſigkeit, die ich ihm zeige, zuweilen verlegen macht. Was unſern Vater betrifft, ſo ſcheint er die Vereitlung des Heirathsprojects, die ihm der alte Chabrias ſelbſt angekündigt hat, ziemlich gleichgültig aufzunehmen. Hingegen merke ich ſehr gut, daß ihm die Trennung von dir mit jedem Tage unangenehmer wird. Er ſcheint bloß darauf zu warten, daß du ihn um deine Zurückberufung bitteſt. Zuweilen dünkt mich, er lege mir's ganz nahe, daß ich von dir zu reden anfangen ſollte: aber ich beobachte auch

gegen ihn die nämliche Maßregel, wie gegen Krates, und verſpreche mir davon denſelben Erfolg.

Inzwiſchen, liebe Schweſter, iſt mir ein Anſchlag, den ich ſchon einige Tage mit mir herum trug, über alle Erwartung gelungen. Ich habe es nämlich durch die dritte Hand ſo eingeleitet, daß Lamprokles bei einem großen Feſt, welches einer ſeiner Freunde dem Demetrius gab, die Bekanntſchaft des Krates machte, welcher ebenfalls dazu gebeten war. Zu gutem Glück waren beide einander von Perſon gleich unbekannt. Ich ſage, zu gutem Glück; denn, wofern Krates unſern Vater gekannt hätte, würde er, aus bloßer Furcht, in den Verdacht zu gerathen, als ob er aus einer geheimen Abſicht nach ſeinem Beifall trachte, ſein Möglichſtes gethan haben, ihm nicht zu gefallen. Da die Geſellſchaft ſehr zahlreich war, ſo fügte ſich's, daß Lamprokles einen Platz bekam, wo er von Krates nicht bemerkt wurde. Dieſer überließ ſich nun, ohne den mindeſten Zwang, der Stimmung, in welche ihn die gute Geſellſchaft, die Gegenwart des Demetrius, der ihn ſchätzt, und der zufällige Gang der Unterhaltung ſetzte, und war den ganzen Abend ſo lebhaft, ſo geiſtreich, ſo unerſchöpflich an Einfällen, mit einem Wort ſo liebenswürdig, als du ihn ſchwerlich jemals geſehen haſt. Dieß wirkte, wie du dir vorſtellen kannſt, da du den Vater kennſt, der, trotz der Rinde, womit ihn ſeine landwirthliche Lebensart überzogen hat, nichts weniger als ohne Sinn und Empfänglichkeit für die Eigenſchaften und Talente iſt, welche Krates bei dieſem Anlaß in ihrem vollen Glanze ſpielen ließ. Der Erfolg war, daß, als die Geſellſchaft nach der Tafel ſich in

kleine Gruppen vertheilte, Lamprokles und Krates unvermerkt zuſammentrafen, in ein ziemlich langes Geſpräch geriethen und ſo viel Geſchmack an einander fanden, daß Krates, bevor er noch wußte, daß er mit Hipparchiens Vater ſprach, dieſem ſchon das Wort gegeben hatte, daß er ihn auf ſeinem Landgut am Pentelikus beſuchen wollte.

Alles dieß vernahm ich heute aus des Vaters eigenem Munde. Ich ließ dieſe Gelegenheit nicht entſchlüpfen, ihm in einer umſtändlichen und offenherzigen Erzählung zu entdecken, daß ich den Krates ſchon vor drei bis vier Jahren zu Korinth gekannt und es hauptſächlich ſeinem Umgang und ſeiner für mich gefaßten Freundſchaft zu danken hätte, wenn ein beſſerer Menſch aus mir geworden ſey, als meine frühere Jugend verſprochen habe.

Du ſiehſt, welche günſtige Gelegenheit mir dieß gab, unſern Vater mit dem Charakter deines Freundes genauer bekannt zu machen und die Vorurtheile vollends zu zerſtreuen, die ihm gegen einen Mann, der ſo unendlich viel mehr iſt, als er ſcheint, von Leukonoe und Andern beigebracht worden waren. —

„Man muß geſtehen,“ ſagte er, daß der Menſch ein Sonderling iſt; aber das waren Sokrates und Plato auch; mein ehemaliger Freund Phocion war es nicht weniger — und deſto beſſer! Ich hatte mir einen ſauren, runzligen, ſtolzen und biſſigen Cyniker vorgeſtellt und finde, daß man ſich keinen angenehmern Geſellſchafter wünſchen kann; und da er überdieß noch ein ſo rechtſchaffener Mann iſt, ſo begreife ich nicht, was die Leute gegen ihn haben können; denn an ſeinem

ſchlichten Aufzug wird ſich doch kein vernünftiger Menſch ſtoßen." — Es fiel mir eben nicht ſchwer, ihm dieß begreiflich zu machen: er wurde ſtill und nachdenklich; ich bin gewiß, daß er in dieſem Augenblick bei dir zu Marathon war und mit ſich ſelbſt überlegte, ob es möglich ſey, deinen Wünſchen nachzugeben. Es ſchien ſogar, als ob ſo etwas ſchon auf ſeinen Lippen ſchwebte: aber er hielt es zurück und trug mir bloß auf, daß ich meinen Freund nochmals in ſeinem Namen nach unſerm Pentelikeion einladen ſollte.

Ich entledigte mich dieſes Auftrags gegen Krates, ohne ein Wort von meinem Eigenen hinzuzuſetzen oder ihm meine Freude darüber anders als in meinen Augen zu zeigen, wo es mir freilich nicht wohl möglich war, ſie zu verbergen. Er hingegen erneuerte mir ſeine bereits gegebene Zuſage mit einer Miene, worin der ſcharfſichtigſte Seelenſpäher ſchwerlich eine Spur von Gemüthsbewegung hätte entdecken können: aber in ſeinem Ton war etwas, das er weniger in ſeiner Gewalt hatte, und das mir verrieth, was in ſeinem Gemüthe vorging.

Ich bin im Begriff, nach dem Gut abzugehen, um einige Vorkehrungen zum Empfang des Vaters zu treffen, welcher den Reſt des Sommers und den Herbſt da zuzubringen gedenkt. Leukonoe bleibt zurück, um die Aufſicht über das Haus in der Stadt zu führen. Lebe wohl, Schweſter. Du ſiehſt, die Ausſicht erweitert ſich, und wir nähern uns unvermerkt dem Ziel unſrer Wünſche.

Den 28. Hekatombäon.

XXXI.

Metrokles an Hipparchia.

Ich glaube, du haſt wohl gethan, liebe Schweſter, daß du unſern Vater um die Erlaubniß bateſt, ihn im Pentelikeion zu beſuchen. Ob du gleich noch keine Antwort erhalten haſt, ſo merke ich doch, daß der lebhafte und naive Ausdruck deiner Liebe zu ihm ſeinem Herzen wohlgethan hat. Wir befinden uns ſchon zwei Dekaden hier, und Lamprokles, der auf dieſem Gute beinahe nichts als ſeine eigenen Schöpfungen ſieht und es daher vorzüglich liebt, war in den erſten Tagen mit Entwerfung neuer Anlagen und Verbeſſerung der alten ſo angenehm beſchäftigt, daß er den guten Krates ganz aus dem Geſicht verloren zu haben ſchien. Aber kaum hörte er einſt zufälliger Weiſe von einem unſerer Nachbarn ſeinen Namen nennen, ſo trug er mir ſogleich auf, meinen Freund an ſein Verſprechen zu erinnern und ihm zu ſagen, daß er mit Ungeduld erwartet werde. Ich ritt alſo am folgenden Tage nach der Stadt, ſuchte unſern Mann lange vergebens auf und fand ihn endlich, in einem einſamen wilden Buſche hinter dem Thurm des Timon, auf dem bemoosten Stock einer alten Eiche ſitzen. Es koſtete mich Mühe, bis ich ihn überzeugte, daß mein Vater ſeinen Beſuch in ganzem Ernſt erwarte. Genug, es gelang mir endlich; wir machten uns am nächſten ſchönen Morgen auf den Weg, und Krates wurde mit der ganzen traulichen Herzlichkeit, die unſerm guten Vater eigen iſt, aufgenommen. Er mußte mehrere Tage bei uns bleiben und erwarb ſich in dieſer kurzen Zeit

durch den ungezwungenen Antheil, den er an den Beſchäftigungen ſeines Wirthes nahm, durch ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache, womit er ihn nicht wenig überraſchte, kurz, durch die mancherlei neuen Seiten, von welchen er ſich ihm zeigte, ſeine Achtung und Zuneigung in einem ſo hohen Grade, daß er beim Abſchiede förmlich verſprechen mußte, in wenig Tagen wieder zu kommen und den Reſt der ſchönen Jahreszeit bei uns zuzubringen.

Ich eile, dir dieß Alles zu berichten, um dadurch die ſorglichen Gedanken auf einmal niederzuſchlagen, welche du dir über das Stillſchweigen des Vaters zu machen ſcheinſt. Ich halt' es vielmehr für eine gute Vorbedeutung und vermuthe aus mehreren Anzeigen, daß er dich nächſtens durch irgend etwas Angenehmes zu überraſchen geſonnen iſt.

Den 14. Metageition (Auguſt).

XXXII.

Hipparchia an Krates.

Nacht und Einſamkeit ſind das gewöhnliche Element aller Geſichte, Geiſtererſcheinungen und Theophanien. Sage mir, Krates, wie ſoll ich das nennen, was in der erſten Frühe dieſes Morgens in mir vorging?

Von Baumgruppen und Gebüſch umſchloſſen, ſaß ich auf einer Raſenbank des kleinen Hains, den mein Vater auf dem Gute, wo ich jetzt wohne, der Artemis geheiligt hat, in Gedanken vertieft, die ſich unvermerkt in ein Gewirre

von Empfindungen verloren. Auf einmal wurde mir's, als ſtehe ich vor mir ſelbſt und ſchaue in mein Inneres wie in einen klaren tiefen See hinab. Ich ſah nichts, fühlte aber mein verborgenſtes Ich mit einem leiſen, zarten, wunderbaren Weben und Streben, ohne mir eines Gegenſtandes bewußt zu ſeyn, erfüllt und von einer unbekannten Kraft in ein uferloſes, unbeſchreiblich reines Licht hineingezogen, worin meine Seele, von den göttlichen Urbildern alles Schönen und Guten angeſtrahlt, wie ein einzelner Thautropfen im Ocean, zu ſchwimmen ſchien. Plötzlich war mir, als ob ich in dieſem Meer von Schönheit und Liebe unterſinke; alle meine Gedanken zerfloſſen in einander; alle Gegenſtände waren verſchwunden; eine ſüße Betäubung ließ mir nur noch das einzige Gefühl, als ob mein ganzes Weſen im Unendlichen aufgelöst wäre.

Allmählich komme ich wieder zu mir ſelbſt. Ich ſehe mich wieder von einzelnen Geſtalten umgeben, deren jede einen ſtärker oder ſchwächer gebrochenen Strahl aus jenem unendlichen Lichtmeer auf mich zurückzuwerfen ſcheint. Ich fühle mich von ihnen angezogen. Ich nahe mich ihnen, aber ſie bleiben unbeweglich. Ich drücke mich an ſie an, ſie ſind kalt und widerſtehen meinem Druck, ohne ihn zu erwiedern.

Ich ſehne mich, ihnen etwas von meiner Wärme, meinem Leben, meiner Seele mitzutheilen. Das erhitzte Gefühl erzeugt einen Augenblick von ſüßem Wahnſinn: aber es war Täuſchung; ſie ſind und bleiben mir fremd, kalt, leblos und unbeſeelt.

Traurig entfern' ich mich von ihnen, ſtehe wieder allein vor meinem Selbſt, ſchaue wieder in ſeine Tiefen — Ach! er

kehrt nicht wieder, jener wonnevolle Augenblick! ich ſeh' in einen bodenloſen Schlund. Leer, entgeiſtert, ohne Kraft, ohne Liebe, ſchein' ich mir in einem ſeltſamen Mittel zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zu ſchweben.

Auf ein Mal ſteht, von einem milden Glanz umfloſſen, ein Weſen mir gegenüber, deſſen Anblick mich plötzlich ins Leben zurückruft. Ein herzerfreuendes Licht geht von ihm aus, durchſtrahlt mein ganzes Ich und zieht mich unwiderſtehlich zu ihm. Wer biſt du, wunderbares Weſen? Nicht ich ſelbſt, und doch erkenn' ich ein zweites Selbſt in dir. Mir iſt, du allein habeſt Alles, was ich bedürfe, und bedürfeſt, was ich allein dir geben kann.

Eine geheime Ahnung ſagt mir, ihm ſey eben ſo, wie mir. Wir nähern uns einander unvermerkt. Eine unſichtbare Hand webt uns zuſammen; jedes ſcheint ſich ſelbſt ins andere verwandelt. Eine tiefe, weite Kluft, die ſich zwiſchen uns aufthut, kann nicht verhindern, daß wir uns innigſt berühren und durchdringen. Wir verſtehen einander, ohne zu reden: Alles, was wir denken, Alles, was wir wollen, iſt Einklang: eine gemeinſchaftliche Seele hat aus zwei Weſen eines gemacht.

Es gibt keine Worte, die Klarheit, die Ruhe, die Liebe auszudrücken, die mein Innerſtes erfüllen. In dieſem wonnevollen Zuſtand ſeh' ich mich auf ein Mal wieder von allen den Gegenſtänden umgeben, die kurz zuvor von mir weggeſchwunden waren. Ich theile ihnen von dem Ueberfluß meines Lebens mit; ſie veredeln und verſchönern ſich unter meinen Augen. Aber ich bedarf ihrer nicht; und nur, indem ſie ſich

aus jenem wunderbaren Weſen in meine Seele zurückſpiegeln, ſchmiegen ſie ſich, mit von ihm erborgter Anmuth, an mich an, und empfangen ihren Antheil an der unerſchöpflichen Fülle von Liebe, die in mir, wie in ihrem Brennpunkt, zuſammengedrängt iſt.

Schwärme ich, Krates? Sind es Irrreden einer Fieberkranken, was du hier lieſeſt? Nein, mein Freund! Ich erzähle dir nur, ſo gut ich kann, was dieſen Morgen in meiner Seele vorging. Es iſt ſchwer oder vielmehr unmöglich, das Unausſprechliche auszuſprechen, das Innigſte, was wir fühlen, in Bildern abzuſchatten. Aber ſollte ich mich täuſchen können, wenn ich glaube, daß du mich auch ohne alle Worte verſtehen würdeſt?

Krates! — ich ertrag' es nicht länger, daß du dich ſelbſt peinigeſt! Ich weiß, du liebſt mich — ich weiß es, wie ich mir meines Daſeyns bewußt bin — du haſt nie ein Weib geliebt, wie mich. — Sollteſt du darüber erröthen? — Nenne mir, wenn du kannſt, ein menſchlicheres, ſchöneres, wohlthätigeres Gefühl, als die Liebe! Liegt nicht Alles in ihr, was edel, gut und groß iſt? Iſt ſie nicht das Feuer vom Himmel, das die Keime aller Tugenden entwickelt? Iſt ſie nicht die Quelle des reinſten Glücks der Sterblichen? Aber ſie will mitgetheilt ſeyn; in unſer Herz verſchloſſen, wandelt ſie ſich in ein freſſendes Gift, das unſern Geiſt entkräftet, unſer Lebensmark verzehrt. Was kann dich bewegen, dich vor deiner Hipparchia zu verhüllen? Laß es ſeyn, daß ein feindſeliges Geſtirn uns noch Jahre lang, uns ſogar auf immer getrennt halte: wo iſt das Weſen in der Natur, das uns

verhindern könnte, das uns verbieten dürfte, uns auch getrennt zu lieben? auch getrennt uns einander mitzutheilen? einander, wo nicht Alles, doch so viel zu seyn, als unter unsern Umständen möglich ist? Ich für meinen Theil bekenne ohne Scheu, daß ich ohne dich nur ein halbes Wesen bin; daß ich nur mit dir und durch dich werden kann, was ich zu werden fähig bin. Und du, wenn du mich entbehren konntest, bevor du mich kanntest, vermagst du es wohl noch jetzt? Oder, wenn du auch Stärke genug hast, meine Entbehrung zu ertragen, bist du darum glücklich? — Und warum solltest du nicht glücklich seyn wollen? Wenn mich nicht Alles trügt, so werden die Berge, die wir zwischen uns sahen, täglich niedriger und verschwinden vielleicht in kurzem gänzlich. Du hast — wie konnt' es auch anders seyn? — die Achtung, sogar die Zuneigung meines Vaters gewonnen; beides muß dir den reinsten Genuß gewähren, da du es bloß durch deinen persönlichen Werth erhalten hast. Mein Vater liebt mich und kennt meine Gesinnungen für dich; Leotychus ist abgetreten; wer steht dir noch im Wege, als du selbst?

Den 16ten Metageition.

XXXIII.

Hipparchia an Melanippe.

Eine so junge und reiche Braut, wie meine Melanippe, hat in und außer ihrem Gynäceon so viel zu thun, daß es

unbeſcheiden wäre, wenn ich, ſeit mein Bruder angekommen iſt und ſich unmittelbar mit meinen Angelegenheiten beladen hat, ſie zu oft mit meinen Briefen ſtören wollte: zumal da die Freundſchaft, die ſich zwiſchen Metrokles und deinem Eutyphron angeſponnen hat, dir faſt täglich Gelegenheit verſchafft, zu erfahren, wie es deiner Hipparchia ergeht.

Aber heute kann ich mir's nicht verſagen, die Freude, womit ich geſtern überraſcht wurde, unmittelbar mit dir zu theilen. Denke, wie groß ſie ſeyn mußte, indem ich zu einer Zeit, da ich von meinem Vater beinahe vergeſſen zu ſeyn glaubte, ihn unvermuthet auf dem Marathoniſchen Gute (wo ich mich noch aufhalte) anlangen und mit offenen Armen auf mich zugehen ſah!

Der Tag, den wir mit einander zubrachten, war einer der glücklichſten meines Lebens. Ich begleitete ihn mit raſchen Schritten bei dem Beſuch, den er den Wohnungen der Menſchen und Thiere, den Gärten, Feldern und Gehölzen machte, und er ſchien über meine Verwandlung in eine rüſtige Landwirthin, über meine Sonnenfarbe, meine etwas bräunlichen Arme und meinen ſchlichten Anzug noch mehr vergnügt als verwundert. Auch mit der Aufſicht über die Wirthſchaft, die ich ſeit einigen Wochen auf ſeinen Befehl übernommen, bezeugte er ſich zufrieden. Kurz, er ſchien muntrer, als ich ihn ſeit mehrern Jahren geſehen habe. Nur von Krates war mit keinem Worte die Rede: und da mein Bruder nicht von ſeiner Seite kam, ſo fand ſich auch keine Gelegenheit, mich nach ihm zu erkundigen. Dieſen Morgen ſind ſie wieder nach dem andern Gut abgegangen. Mein Vater ſagte mir beim

Abſchied, er würde mich in kurzem dahin abholen laſſen, und Metrokles erhaſchte noch einen Augenblick, um mir ins Ohr zu flüſtern, daß ich unſern Freund dort ſehen würde. Aus Allem dieſem hoffe ich den Schluß ziehen zu können, daß eine fröhliche Entwicklung meines Schickſals nah' iſt; wenn anders — doch ich will mir die Freude über die wiedergefundene Liebe meines guten Vaters nicht mit düſtern Einbildungen verkümmern.

Lebe wohl, Melanippe, und gib unſerm ehemaligen Briefträger, dem gutherzigſten und gefälligſten aller Sterblichen, in meinem Namen ſo viel Küſſe, als Grazien ſind.

Den 18ten Megateition.

XXXIV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich bin ſo glücklich, liebſte Hipparchia, das Vergnügen, ſo du mir durch dein Briefchen gemacht haſt, mit einer Neuigkeit bezahlen zu können, die dir gewiß nicht gleichgültig ſeyn wird. Hätteſt du dir wohl eingebildet, daß es dem Krates ſo leicht gelingen würde, ſich bei deiner Tante Leukonoe, die vor kurzem noch ſo heftig gegen ihn eingenommen war, in Achtung zu ſetzen? Und in was für eine Achtung! Ich glaube wahrhaftig, ſie heirathete ihn ſelbſt, wenn er ſich nur einige Mühe um ſie geben wollte.

Eine gute Freundin meiner Mutter, Namens Timothea, eine Thebanerin, die vor geraumer Zeit nach Athen geheirathet

hat, iſt eine weitläufige Verwandte von Krates. Dieſe Frau fand unlängſt Gelegenheit, deiner Tante einen nicht unbedeutenden Dienſt zu leiſten. Seitdem ſehen ſie ſich auf einen ziemlich vertraulichen Fuß, und ſo fügte ſich's, daß Leukonoe mit unſerm Freund zufällig bei ſeiner Landsmännin zuſammen traf. Der Mann muß einen Zaubervogel bei ſich tragen. Die Tante, die ihn noch nie geſehen hatte, ließ ſich wohl nichts weniger beigehen, als daß es Krates ſeyn könnte. Er gefiel ihr; und da die Rede auf die alte und neue Zeit fiel, und er glücklicherweiſe in der Laune war, ein paar ältliche Damen angenehm zu unterhalten, ermangelte er nicht, einen ſtrengen Tadel auf die heutige Erziehung der Töchter zu legen und die gute alte Zeit ſelig zu preiſen, wo eine Tochter deſto beſſer erzogen war, je weniger ſie geſehen, gehört und gefragt hatte. Mehr brauchte es nicht, wie du ſiehſt, um der guten Tante die höchſte Meinung von dem Verſtand und Charakter des Mannes zu geben, der ſo goldne Worte ſprach. Aber du kannſt dir auch vorſtellen, wie verlegen ſie war, als ſie nach ſeiner Entfernung vernahm, daß es Krates geweſen ſey. Indeſſen hatte doch Timothea keine ſehr ſchwere Arbeit, ihr die Vorurtheile vollends zu benehmen, welche ſie aus den verſtümmelten Nachrichten und ſchiefen Urtheilen, die in einer Stadt wie Athen von Anekdotenkrämern und müßigen Strohköpfen über ausgezeichnete Perſonen herumgetragen werden, allzu leichtgläubig aufgeleſen hatte.

Unter anderm erfuhr ſie auch zu ihrer großen Beruhigung, daß Krates, als er den größten Theil ſeines Erbguts unter

ſeine entfernten Verwandten ausgetheilt, ſich eine ziemlich beträchtliche Summe (zwanzig Talente, wenn ich nicht irre) theils für ſeine eigenen Bedürfniſſe, theils auf den Fall, wenn er ſich verehelichen ſollte und Kinder zu erziehen hätte, vorbehalten habe. Dieſe Vorſicht, ſagte Leukonoe, beweist, daß der Mann, wiewohl er ein Sonderling von einer ganz eigenen Art ſeyn muß, doch bei Weitem ſo unklug nicht iſt, als böſe Zungen ihm nachſagen. Aber was macht er denn mit den Zinſen ſeines Capitals, da er, wie für gewiß geſagt wird, von drei Obolen des Tags lebt und auf dieſem Fuß kaum vier bis fünfhundert Drachmen jährlich gebrauchen kann? Timothea erwiederte: ſie zweifle ſehr, daß er große Schätze ſammle. Er ſey ein ſehr gutherziger Mann, und ſie wiſſe von ſichrer Hand, daß er in geheim arme Bürger oder Fremdlinge mit kleinen Summen, ohne Zinſen und ohne auf Wiederzahlung zu rechnen, unterſtütze, aber nicht wolle, daß es bekannt werde. Auch das fand die Tante ein wenig ſonderlich: doch meinte ſie, es werde ſich ſchon geben, wenn der Mann für Weib und Kinder zu ſorgen haben werde.

Alles dieß, Hipparchia, habe ich aus Timothea's eignem Munde. Du ſiehſt daraus, wie fleißig dein guter Genius für dich arbeitet; und da nun auch Leukonoe ſo viel als gewonnen iſt, da dein Vater ſich augenſcheinlich auf deine Seite neigt, und dein Bruder ſich mit unermüdetem Eifer für dich verwendet: ſo müßt' es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn dein Liebeshandel, einer der ſonderlichſten, die je erhört wurden, nicht in kurzem zu einer fröhlichen Entknotigung gelangen ſollte.

Die drei Küſſe, für welche du den Eutyphron, nach der Zahl der Grazien, auf meine Roſenlippen angewieſen haſt, ſind richtig bezahlt worden: aber der ungenügſame Menſch beſtand darauf, er könne mir aus ſeinem Homer beweiſen, daß der Grazien wenigſtens vier ſeyn müßten; und da ich gerade keine Zeit hatte, die Sache zu unterſuchen, ſo mußt' ich mich, um ſeiner los zu werden, ſchon auch zum vierten bequemen, den du mir gut zu ſchreiben nicht vergeſſen wirſt.

Den 27ſten Metageition.

XXXV.

Krates an Hipparchia.

Schwärmerei, theure Hipparchia, iſt der natürliche Zuſtand der unbefriedigten Liebe in der Einſamkeit: aber ich ehre die erhabene Schwärmerei, von welcher du mir eine Probe mitgetheilt haſt, in ihrer Urſache und Wirkung. Alles Außerordentliche, was in einer ſchönen Seele erſcheint, iſt für mich etwas Heiliges, das ich nicht anzurühren wage; und wenn ein Gott dir das Geheimniß der meinigen verrathen hat, wie ſollt' ich mich länger vor dir verhüllen wollen? Wie übel müßte die Natur den Mann an Sinn und Geiſt verwahrlost haben, der von einer ſo liebenswürdigen Schwärmerin, wie Hipparchia, nicht ein wenig angeſteckt werden, ſich nicht mächtig verſucht fühlen ſollte, ſo zauberiſche Traumgeſichte wahr zu machen? Nein, Hipparchia, der Gott in deinem Buſen, der dich ſo gewiß macht, daß ich dich liebe,

täuſchet dich nicht! — und was könnt' ich zu dem, was der Gott dir offenbarte, noch hinzuſetzen? —

Aber ſollteſt nicht du, theures Mädchen, dich vielleicht täuſchen können, wenn du für eben ſo gewiß nimmſt, daß die Liebe eines Sonderlings wie Krates dich glücklich machen werde? Wie ſehr auch mein Herz an dir hängt, und wie reich der Lebensgenuß iſt, den ich mir mit dir verſprechen kann: was wirſt du denken, wenn ich dir geſtehe, daß ich dir, dir, die mir ſo große Opfer bringt, von den Grillen (wie die Welt meine Eigenheiten nennt) auch nicht eine aufzuopfern fähig bin? Ich fühle, wie ſehr ein ſolches Geſtändniß einer Geliebten auffallen muß, die zu Erwartung der unbeſchränkteſten Gefälligkeit berechtigt iſt: aber der Gedanke, ſie zu betrügen, iſt noch viel empörender.

Frage dich alſo ſelbſt, Hipparchia, kannſt du, die im Ueberfluß geboren und aufgewachſen, an eine bequeme Wohnung, prächtiges Geräthe und zahlreiche Bedienung, an eine reiche Tafel, an Schränke voll feiner und zierlicher Kleidungsſtücke aller Art, an ſchimmerndes Hals- und Armgeſchmeide, koſtbare Salben, kurz, an Alles, was hergebrachte Sitte einer Perſon deines Geſchlechts und Standes zum Bedürfniß macht, von Kindheit an gewöhnt iſt, kannſt du dem Allem auf einmal entſagen, um die ſokratiſche Lebensart, die unſer ausgeartetes Zeitalter mit ſpottender Verachtung cyniſch nennt, mit mir zu theilen und dich in Allem, was die Natur bedarf, auf die einfachſte Befriedigung einzuſchränken? Kannſt du von drei Obolen des Tags leben, in einer armſeligen Hütte wohnen, auf einem harten Lager ſchlafen und deine

feingewebten, faltenreichen, zierlich verbrämten und geſtickten Tuniken und Schleier, wie du ſchon einmal gethan haſt, für immer mit dem grobwolligen Doppelmantel vertauſchen? Kannſt du mit heiterm, freiem Sinn und fröhlichem Herzen dich, im Nothfall, zu den beſchwerlichſten und niedrigſten Verrichtungen des häuslichen Lebens herablaſſen und dich entſchließen, ſolange Jugend und Geſundheit dich dazu fähig machen, Alles ſelbſt zu thun, was Frauen deines Standes unter ganze Schaaren von Sklavinnen zu vertheilen pflegen? — Mit einem Wort, Hipparchia, bedenke, wie ſtark das, was der Gattin des Krates geziemt, von der Lebensweiſe und dem Coſtume, der attiſchen Damen deiner Claſſe abſticht: und melde mir dann, ob du noch darauf beharreſt, dich dem Manne zu ergeben, der dich zu lieben vorgibt und ſolche Forderungen an dich machen kann?

Den 1ſten Boedromion. (September.)

XXXVI.

Hipparchia an Krates.

Du zweifelſt, lieber Krates, ob ich mich nicht vielleicht täuſchen könnte, wenn ich es für etwas ſo ganz Gewiſſes nehme, daß die Liebe eines ſolchen Sonderlings, wie du, mich glücklich machen werde? Wie? iſt denn das eine Sache, wobei es noch erſt auf die Probe ankommt? Muß ich nicht am beſten wiſſen, ob ich glücklich bin? Fordre, erwarte ich denn, daß du der Sorge für mein Glück das geringſte Opfer

bringen ſollſt? Oder hat von allen den Aufopferungen, die du mir zum Verdienſt anzurechnen ſcheinſt, auch nur eine den mindeſten Werth in meinen Augen? Verlange ich etwas Anderes, als mit dir und für dich zu leben und dich glücklicher zu ſehen, als du ohne mich wäreſt? Sey für mich unbekümmert! Mich macht die Befriedigung meines Herzens ſo glücklich, daß mir weder Gefühl für Entbehrungen, noch Wünſche für etwas Beſſeres, was ich nicht kenne, übrig bleiben.

Auf alle deine Fragen, die mit Kannſt du anfangen — aber ſollte Krates dieſe Fragen in ganzem Ernſt aufgeworfen haben? Sollt' er wirklich noch ungewiß ſeyn, wie ich ſie beantworten werde? O! dann hätte mich der Gott in meinem Buſen doch getäuſcht! — Ich darf dieſen Gedanken nicht aufkommen laſſen, weg damit! — Auf deine Fragen alſo habe ich eine ſehr kurze Antwort bereit. Alles, was bei dir noch die Frage ſcheint, hab' ich ſeit mehr als zwei Monaten ſchon ins Werk geſetzt. Ich wohne in der ſchlechteſten Kammer unſers Landhauſes zu Marathon. Meine Kleidung iſt zwar noch weiblich und ziemlich reinlich, aber ſo ſchlicht und zierlos, daß die Hausfrauen des weiſen Sokrates und des tugendhaften Phocions in beiden Stücken ſchwerlich weniger thun konnten. An wohlriechende Waſchwaſſer, Roſenöl und koſtbare Salben iſt gar nicht zu denken. Ich weiß nicht, wie der weiſe Mann hieß (oder warſt du es etwa ſelbſt?), der geſagt haben ſoll: ein Weib rieche immer gut, wenn es nach gar nichts rieche. Dieſer Meinung bin ich auch.

Uebrigens bediene ich mich, ſeit jener Zeit, in Allem ſelbſt, kleide mich ſelbſt an und aus und erlaube keiner dienſtbaren

Hand mich anzurühren. Alles, was an meinen Leib kommt, beſorge ich ſelbſt. Ich ſchlafe auf einer ziemlich harten Matratze, ſechs bis ſieben Stunden längſtens, und bin gewöhnlich die Weckerin des ganzen Hauſes. Alle Arten hausweiblicher Verrichtungen gehen mir flink von der Hand, und ich kenne keine ſo beſchwerliche und niedrige, die nicht dadurch erleichtert und veredelt würde, daß man ſie freiwillig und frohen Muthes verrichtet. Was meine Koſt betrifft, ſo muß ich bekennen, daß Alles, was ich täglich zu mir nehme, nach hieſigen Preiſen leicht auf vier bis fünf Obolen kommen dürfte: du traust mir aber hoffentlich zu, daß ich im Nothfall auch noch ein paar Obolen nachlaſſen kann; denn ich habe mir aus theuren Schüſſeln und Leckerbiſſen nie viel gemacht. Auch ſchmeichle ich mir, du werdeſt, wenn du mich als Hipparchia zu ſehen bekommſt, an meiner ſtark ins Bräunliche ſchattirten Geſichtsfarbe und an meinen derben röthlichen Armen deine Freude ſehen. Sey alſo gutes Muths, lieber Krates, und verlaß dich darauf, daß ich nichts, was deiner Gattin würdig und anſtändig iſt, für etwas halten werde, worüber ein edles Weib zu erröthen hätte. Biſt du nun mit mir zufrieden?

Den 3ten Boedromion.

XXXVII.

Antwort des Krates.

Auf meinen Knieen, Hipparchia, bitte ich dich um Verzeihung, und wenn alle Jonier, Donier und Achajer Zeugen davon wären. Du haſt mich auf immer von allen meinen Zweifeln geheilt, den einzigen ausgenommen, ob ich je zu dem ſeligen Gefühl gelangen werde, eines Weibes, wie du, würdig zu ſeyn. Verzeihe, daß ich für nöthig hielt, dich auf eine Probe zu ſtellen, die du ſo ſchön beſtanden haſt, und laß mich über den Gegenſtand unſrer beiden letzten Briefe nur noch ein Wort hinzuthun. Auch dein Krates huldiget den Grazien nicht weniger, als jener Sokrates, den er ſich ſeit manchen Jahren in ſeiner Lebensweiſe zum Vorbild genommen, ohne darum ſklaviſch in ſeine Fußſtapfen zu treten. Die Grazien fliehen alles Gezwungene, Steifförmliche, und was ſich von der Mittellinie zwiſchen dem Aeußerſten auf beiden Seiten allzuweit entfernt. Vom Wenigſten ohne Nachtheil ſeiner Zufriedenheit und Würde leben zu können, iſt eine Kunſt, worin jeder edle Menſch ſich geübt haben ſollte, um die Unabhängigkeit und Reinheit ſeines Geiſtes und Charakters unter allen Umſtänden bewahren zu können: aber Thorheit wär' es, wenn Jemand, ohne andre Urſache als ſyſtematiſchen Stolz und Starrſinn, ſich immer Alles verſagen wollte, was die Lebensweiſe des gebildeten Menſchen vom urſprünglichen Zuſtand des rohen Menſchenthiers unterſcheidet. Auch hierin, Hipparchia, ſind wir unfehlbar *eines* Sinnes. Du wirſt nie aus den Augen verlieren, was der

Gattin des Krates geziemt: Krates wird nie vergeſſen, was der Tochter des Lamprokles gebührt.

Die Güte deines Vaters berechtigt mich zu einer Vorausſetzung, wozu vor kurzem noch ſo wenig Anſchein war, daß ich mir kaum erlauben durfte, ihre Möglichkeit zu träumen. An einem der nächſten Tage wirſt du dich mit eignen Augen überzeugen können, daß ich nicht zu entſchuldigen wäre, wenn ich länger zweifelte, daß unſre Verbindung der Wunſch ſeines Herzens iſt.

Den 4ten Boedromion.

XXXVIII.

Hipparchia an Melanippe.

Es iſt Zeit, liebe Melanippe, daß du endlich wieder von mir ſelbſt Bericht empfangeſt, wie die Sachen zwiſchen mir und Krates ſtehen. Wenn ich dem Ziele nahe bin, wem, als dir, meine Freundin, werde ich das Glück meines Lebens ſchuldig ſeyn? Ohne dich hätte ich weder den Einfall gehabt, der die Bahn dazu gebrochen, noch den Muth zur Ausführung. Deinem liebenswürdigen Leichtſinn, deiner Entſchloſſenheit, Alles für deine Freundin zu thun, hab' ich's allein zu danken, daß ich dieſen Mann kennen lernte, den erſten und einzigen, der das Verlangen, die Seinige zu ſeyn, in mir erregt hat, und dieß ſchon zu einer Zeit und unter Umſtänden, die mir kaum die Hälfte ſeines Werths bekannt werden ließen.

Ich lebe nun über zwei volle Dekaden mit meinem Vater und ihm auf unſerm Pentelikeion, in gänzlicher Freiheit von dem gewöhnlichen Zwang, worin wir arme attiſche Jungfrauen in der Stadt gehalten werden: eine Freiheit, die zwar nur auf dem Lande Statt finden kann, aber doch ein untrügliches Zeichen iſt, daß mein Vater unſre Wünſche zu krönen beſchloſſen hat; wiewohl er, aus Bewegurſachen, die du leicht errathen wirſt, mit der ausdrücklichen Erklärung ſeines Willens noch zurückhält.

Wenn ich dir ſage, daß dieſe zwanzig Tage ſo ſchnell wie die Zeit in Träumen mit mir davon geflogen ſind, ſo könnteſt du, falls du eben in deiner muthwilligen Laune wäreſt, den Schluß daraus ziehen, daß deine wohlweiſe Hipparchia (wie du mich dann zu nennen pflegſt) mächtig verliebt ſeyn müſſe. Ich ſchwöre dir, das iſt es nicht. Mir iſt — aber freilich, dir ſo recht eigentlich zu beſchreiben, wie mir iſt, darin eben liegt die Schwierigkeit — Ich denke, ſo muß einem im Hauſe ausgebrüteten und immer gefangen gehaltenen Vögelchen zu Muthe ſeyn, wenn es, unverhofft ſeinem Käfig entronnen, frank und frei in ſeinem angeſtammten Luftreich umherſchweift, oder einem ans Ufer ausgeworfnen halbverlechzten Fiſche, wenn er ſich ſeinem Element zurückgegeben fühlt. Eine ſüße Stille, gleich der Stille des Meers in den halcyoniſchen Tagen, ruht auf meinem Innern. Alle meine Wünſche ſind befriedigt. Ich weiß, daß Krates mich liebt, gerade ſo liebt, wie ich geliebt ſeyn will, und täglich, ja ſtündlich entdeck' ich etwas an ihm und an mir ſelbſt, was mich in dem Glauben, daß wir zuſammen gehören, befeſtigt.

Es war, denk' ich, eine bloße Uebereilung der Natur, daß ein Weib aus mir geworden iſt. Da ich's nun aber einmal bin, ſo iſt klar, daß ich entweder das ſeinige oder Niemands ſeyn muß. Dieß iſt eine ſo ſonnenhelle Wahrheit, daß ſie ſogar meiner Tante einzuleuchten beginnt, die im Grund (ihre kleinen Vorurtheile abgerechnet) eine verſtändige und nichts weniger als herzloſe Frau iſt. Sie muß (nach den Reſten zu urtheilen, die ihr geblieben ſind) vor neun bis zehn Olympiaden eine Schönheit geweſen ſeyn; und du kannſt mir's glauben, wenn ihr Krates nur ein Drittel der Jahre, die ſie mehr hat, als ich, abnehmen könnte und wollte, ich würde eine furchtbare Rivalin an ihr finden. Eine Andere, als ich, wäre vielleicht jetzt ſchon eiferſüchtig über ſie, ſo wenig hält ſie mit den Ausdrücken ihres Wohlgefallens an ihm zurück, und ſo erfinderiſch iſt die gute alte Dame an Gelegenheiten und Vorwänden, mich mit guter Art von ihm zu entfernen oder ſich uns zuzugeſellen, wenn wir allein beiſammen ſind.

Im Vorbeigehen muß ich dir ſagen, daß Krates, der ganz und gar kein Verdienſt darein ſetzt, ein Sonderling zu ſeyn, ſein ehemaliges Coſtume mit dem gewöhnlichen unſrer ehrenfeſten Landbürger, die gerade keinen Anſpruch an ſtädtiſche Zierlichkeit machen, verwechſelt hat. Ich kann nicht bergen, er verliert nichts dabei, oder, rund heraus zu reden, mir däucht vielmehr, daß er in einen merklichen Vortheil dadurch geſetzt werde. Ueberhaupt iſt er ein lebendiger Beweis, wie viel ein leidlich häßlicher Mann von Geiſt und Gefühl, eben dadurch, daß es ihm nicht einfallen kann, den

Narciſſus ſpielen zu wollen, gewinnt, wenn man zugleich ſieht, daß er durch ſeine Geſtalt nicht in die mindeſte Verlegenheit geſetzt wird.

Du biſt vielleicht neugierig, zu wiſſen, wie unſre erſte Zuſammenkunft abgelaufen ſey? Nach meinem Plan ſollte Niemand dabei zugegen ſeyn, als mein Bruder: aber mein Vater wollte ſich vermuthlich eine kleine Luſt mit uns machen und behielt ſich deßwegen vor, mich dem Krates ſelbſt vorzuſtellen. Abſichtlich that er es gerade ſo, wie man völlig unbekannte Perſonen einander vorzuſtellen pflegt, und brachte mich dadurch ein wenig aus der Faſſung. Wir grüßten uns mit der gewöhnlichen Formel, ich die Augen niederſchlagend, Krates (wie mein Bruder mir ſagte) mit dem forſchenden Blick, womit man die Einheit einer ſich darſtellenden Perſon mit einer ehemals geſehenen ſich wahr zu machen ſucht. Dächte man nicht, daß ihr einander wildfremd wäret, ſagte mein Vater: ſollte Krates ſeinen Schüler Hipparchides von Sunium nicht mehr erkennen?

In der That, verſetzte Krates lächelnd, hätte ich mir nicht vorgeſtellt, daß ſeine Verkleidung in eine Jungfrau es mir ſo ſchwer machen würde. — Dieſer loſe Scherz gab mir plötzlich die Beſonnenheit wieder. Es wird bloß von dir abhängen, ſagte ich, ob ich Hipparchides oder Hipparchia für dich ſeyn ſoll; das eine wird mir nicht ſchwerer fallen, als das andere. — Iſt es dir wirklich ſo gleichgültig? ſagte Lamprokles mit einem Blick, der mich beinah erſchreckt hätte. — Mir wenigſtens keineswegs, fiel Krates ein; doch hoffe ich auf Nachſicht, wenn ich geſtehe, daß mir das

Andenken des jungen Hipparchides immer theuer bleiben wird, weil ich ohne ihn die liebenswürdigere Hipparchia nie geſehen hätte. — Da ich ihm eine ähnliche Verbindlichkeit habe, erwiederte ich, ſo gelobe ich hiemit, alle Jahre, die ich noch leben werde, am zehnten Antheſterion ihm zu Ehren Hipparchides zu ſeyn. — Das iſt ſo billig, ſagte mein Bruder, daß Krates ſelbſt nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Mein Vater gab jetzt dem Geſpräch eine andere Wendung, indem er meinem Anzug, als einem Muſter von Einfachheit und gutem Geſchmack, ſeinen Beifall gab. Krates machte ihn mit einem Blick, deſſen Sinn ich vermuthlich allein errieth, auf die Feinheit der Wolle aufmerkſam. Mein Vater hat die Wolle ſeiner Schafe ſo ſehr veredelt, ſagte ich, daß dieſe hier die gröbſte iſt, die auf ſeinen Schäfereien erzeugt wird. Wiewohl ich bloß die Wahrheit ſagte, ſo hätte ich doch dem guten Manne ſchwerlich eine angenehmere Schmeichelei ſagen können. Er gerieth nun mit Krates und meinem Bruder in ein langes Geſpräch über die Mittel, wodurch es ihm gelungen, auf ſeinen Gütern wirklich die feinſte Wolle in ganz Attika zu erzielen; und ich entfernte mich indeſſen, um auf ſeinen Befehl die Regierung des weiblichen Theils der Wirthſchaft zu übernehmen.

Die Beſchäftigungen, die mir dieſes Amt auferlegt, laſſen mir von Sonnenaufgang bis zur Schlafzeit noch Muße genug einen guten Theil des Tages mit Krates zuzubringen. Sein Umgang iſt immer lehrreich, ohne jemals langweilig zu werden; und wiewohl er alle Augenblicke etwas ſagt, das man nie vergeſſen möchte, ſo beſteht doch ſein vorzüglichſtes

Talent weniger in der Geſchicklichkeit, ſeine Gedanken in die Seele der Zuhörenden zu ſpielen, als in der Sokratiſchen Kunſt, ihre eigenen hervorzulocken. Den Stoff zu unſern Unterhaltungen gibt uns entweder die Natur unmittelbar oder ein Dialog von Plato, Aeſchines oder Diogenes oder auch etwas Neues von Theophraſt und unſerm Liebling Menander. Nie iſt von Liebe zwiſchen uns die Rede; aber deſto ſichtbarer offenbart ſie ſich an uns durch ihre Wirkungen: bei ihm in dem immer neuen Vergnügen, ſo er daran findet, mir alle Schätze ſeines Geiſtes mitzutheilen; bei mir in der Leichtigkeit, womit ich ihn verſtehe, und in der ſchnellen Entwicklung meines eignen Geiſtes, der ihn zuweilen in Verwunderung ſetzt, wenn wir (was öfters geſchieht) uns bis an die Gränzen des menſchlichen Wiſſens erheben und in der ſchwachen Dämmerung, worin das Licht der überſinnlichen Welt ſich verliert, gemeinſchaftlich das Wahre oder wenigſtens das Wahrſcheinlichſte zu finden trachten.

Denke indeſſen nicht, daß es ihm an Sinn für das, was auf gemeine Liebhaber am ſtärkſten wirkt, ſo gänzlich fehle, wie man aus dieſer ungewöhnlichen Art, die Zeit mit einer Geliebten unter vier Augen zuzubringen, ſchließen könnte. Es gibt Augenblicke, wo ich leicht merken kann, daß er ſich nicht wenig Gewalt anthun muß, den Ausdruck ſeiner Empfindungen in den engen Schranken zu halten, die er ſich ſelbſt gezogen hat; — und (dir darf ich es wohl geſtehen) ſchon mehr als ein Mal fühlt' ich mich aus Mitleiden verſucht, ihm durch leiſe Andeutungen merken zu laſſen, daß weniger ſtrenge Zurückhaltung mich eben nicht beleidigen

würde, ob ich gleich ſonſt keine Freundin von Liebkoſungen bin. Ich ſehe dann wohl, daß ihm weder dieſes leiſe Entgegenkommen, noch die Lauterkeit meines Beweggrunds verborgen bleibt: aber ich ſehe auch, daß er, anſtatt Aufmunterung darin zu ahnen, es vielmehr für eine warnende Erinnerung an die Achtung, die er ſich ſelbſt und mir ſchuldig ſey, zu nehmen ſcheint. Könnt' es wohl einen Genuß geben, der mit dem Bewußtſeyn dieſes zarten ſchönen Einverſtändniſſes unſrer Seelen zu vergleichen wäre?

Leotychus hat uns vor etlichen Tagen einen Beſuch gemacht, woran ſein Vorwitz vermuthlich eben ſo viel Antheil hatte, als die Abſicht, des Vorgefallenen ungeachtet, gute Nachbarſchaft mit uns zu unterhalten. Ich muß ihm zur Ehre nachſagen, daß er ſich anſtändig gegen Krates und mich benahm. Indeſſen höre ich aus dem Munde meines Bruders, daß er unter der Hand ſehr geſchäftig ſey, gewiſſe platte Epigramme in Umlauf zu ſetzen, deren witzigſtes eine Einladung an das Publicum ſeyn ſoll, der Eheverbindung des weiſen Krates mit der ſchönen Hipparchia beizuwohnen, welche nächſtens in der großen Halle nach cyniſcher Weiſe vollzogen werden ſolle. Mein Bruder zweifelt nicht, daß Leukonoe (die dieſen albernen Spaß nicht ſo gleichgültig aufnimmt, als wir) dem Vater anliegen werde, unſre Verbindung zu beſchleunigen und ihr ſogar durch ein großes Gaſtmahl, wozu der ganze Canton eingeladen werden ſoll, die möglichſte Feierlichkeit zu geben. Wirklich ſehe ich Anſtalten machen, die

keinen andern Zweck haben können. Ueberdieß hat Lamprokles vor kurzem ein artiges kleines Haus mit einem großen Gärten zwiſchen dem Cynoſarges und der Akademie gekauft und einrichten laſſen, welches zu unſrer künftigen Wohnung beſtimmt zu ſeyn ſcheint.

Alles, liebſte Melanippe, gewinnt demnach das Anſehen, daß du mich, noch vor der Mitte des nächſten Monats, zu Athen in meinem eignen Hauſe, als die unſcheinbare, aber glückliche Gattin des Krates, beſuchen wirſt: ein Titel, auf den ich ſo ſtolz bin, daß mir die Zeit wirklich lang wird, bis ich mich unſern Kechenäern an der Seite des Mannes, den ich ihnen allen vorziehe, werde zeigen können.

Den 26ſten Boedromion.

Koxkox und Kikequetzel.

Eine

mexicaniſche Geſchichte.

Ein Beitrag zur Naturgeſchichte des ſittlichen Menſchen.

1.

Vor undenklichen Jahren kam, nach einer alten mexicaniſchen Sage, ein großer Komet, auf ſeiner Reiſe um die Sonne, — man weiß nicht, aus welcher Veranlaſſung — dem Planeten, welchen unſre Vorfahren bewohnten, ſo nahe, daß beide Sterne, nach menſchlicher Weiſe zu reden, handgemein mit einander werden mußten.

Das Gefecht war eines der hartnäckigſten, welche ſeit langer Zeit in den Gefilden des Aethers vorgefallen waren. Die beſondern Umſtände davon ſind, aus Mangel beglaubter Zeugniſſe, unbekannt. Alles, was wir davon ſagen können, iſt: daß, nachdem der Mond ſeiner Schweſter Erde zu Hülfe gekommen, der Komet ſich endlich genöthiget fand, mit Zurücklaſſung des größten Theils von ſeinem Schweife die Flucht zu ergreifen und, es ſey nun aus Feigheit oder Scham über ſeine mißlungene Unternehmung, ſich im leeren Raume ſo weit zu verlaufen, daß er, nach der Meinung der beſten ſineſiſchen Sternſeher, bis auf den heutigen Tag den Rückweg noch nicht hat finden können.

Wie wichtig der Verluſt ſeines Schweifs für ihn geweſen ſey, können wir nicht beſtimmen. „Aber ſo viel iſt gewiß,

daß die Erde wenig Urſache hatte, ſich dieſes erfochtenen Siegeszeichens zu erfreuen. Denn unglücklicher Weiſe befanden ſich in dieſem Schweife (welcher nach der mäßigſten Berechnung eine Million dreimal hundert vier und vierzig tauſend fünf hundert ſechs und ſechzig mericaniſche Meilen lang und verhältnißmäßig breit und dick war) obenhin gerechnet wenigſtens hundert tauſend Millionen Tonnen Waſſers, welches in erſchrecklichen Güſſen auf die arme Erde herunterſtürzte und in wenigen Stunden eine ſolche Ueberſchwemmung verurſachte, daß alle Menſchen und Thiere des ganzen mittlern Theils der Halbkugel, von Luiſiana und Californien an bis zu der Erdenge Panama, dadurch zu Grunde gingen; wenige einzelne ausgenommen, die ſo unglücklich waren, in den Klüften der höchſten Gebirge einem feuchten Tode zu entrinnen, um aus Mangel an Lebensmitteln von einem trocknen, aber unendliche Mal grauſamern aufgerieben zu werden.

Huet und ſeines gleichen würden kein Bedenken tragen, uns zu verſichern, daß dieſe alte mericaniſche Sage nichts Anderes, als eine durch die Länge der Zeit abgenutzte und (nach Gewohnheit der blinden Heiden) mit Fabeln wieder unterlegte und ausgeflickte Nachricht von der moſaiſchen allgemeinen Sündflut ſey.

Ich bin nicht beleſen genug, mit einem ſo beleſenen Manne, wie Huet, zu haberechten. Es kann ſeyn! — Aber, da es eben ſo möglich iſt, daß dieſe mericaniſche Ueberſchwemmung nur particular geweſen und ſpäter erfolgt iſt, als jene; und da, aus Mangel zuverläſſiger chronologiſcher Nachrichten, ſich

in dieſer Sache nichts beſtimmen läßt: ſo — überlaſſe ich dieſe Frage unberührt einem Jeden, der ſich ihrer annehmen will, — um zu derjenigen intereſſanten Begebenheit fortzueilen, welche der Leſer, wofern er über dieſem Anfang noch nicht eingeſchlafen iſt, im zweiten Capitel dieſes rhapſodiſchen Werkes, mit allen Grazien der Neuheit, deren eine ſo alte Geſchichte nur immer fähig iſt, beſchrieben finden wird.

2.

Ein junger Menſch — der jedoch alt genug war, um zu wiſſen, daß man ihn Korkor zu nennen pflegte, ehe dieſes entſetzliche Schickſal ſein Vaterland befiel, — hatte das Glück, der allgemeinen Zerſtörung zu entrinnen, und das Unglück, allem Anſehen nach das einzige menſchliche Weſen zu ſeyn, dem dieſes Glück zu Theil geworden war.

Korkor glaubte ſich zu erinnern, daß der Frühling, welcher, ſobald als das Gewäſſer von den höher liegenden Orten abgefloſſen war, wieder aufzublühen anfing, wenigſtens der zehnte ſey, den er erlebt hätte; — ein Umſtand, der zur Ehre ſeines Verſtandes wenigſtens ſo viel beweist, daß er drei und ein drittel Mal beſſer zählen konnte, als die armen Einwohner von Neuholland, welche es bis auf dieſen Tag noch nicht weiter als bis zur pythagoriſchen Drei haben bringen können; — wenn wir ſo gut ſeyn wollen, es den Reiſebeſchreibern zu glauben. — Und in der That wär' es, das Wenigſte zu ſagen, ſehr unfreundlich, wenn wir Leuten,

welche ſich ſo vielen Gefahren und Beſchwerden unterzogen haben, um uns andern glebae addictis — Wunderdinge nach Hauſe zu bringen, eine ſo wenig koſtende Kleinigkeit, als ein Bißchen Glauben iſt, verſagen wollten.

Zufolge der beſagten Rechnung alſo mochte Korkor, wofern er ſich anders nicht überzählt hatte, — welches größern Chronologen, als er, begegnet iſt und noch täglich begegnet — ungefähr vierzehn bis fünfzehn Jahre alt ſeyn; vorausgeſetzt, daß er ſich wenigſtens bis auf ſein fünftes Jahr habe zurückerinnern können, welches von einem Jüngling von erträglicher Fähigkeit nicht zu viel gefordert ſcheint.

Man weiß nicht, wie es zugegangen, daß er während der Ueberſchwemmung und eine geraume Zeit hernach ſich bei Leben erhalten konnte. Was ſeyn ſoll, muß ſich ſchicken, ſagten unſre Alten, — die mit ihren Sprichwörtern gemeiniglich mehr ſagten, als manche Leute zu verſtehen fähig ſind. — Im Nothfall ſehe ich nicht, warum wir nicht unendliche Mal befugter ſeyn ſollten, ihn durch ein Wunder zu retten, als die Chronikſchreiber des achten und etlicher folgender Jahrhunderte es waren, Wunder auf einander zu häufen, wo man nicht begreifen kann, wozu ſie dienen ſollen; — denn die Rettung eines Menſchen, in einem Falle wie dieſer, ſcheint doch wohl ein dignus vindice nodus zu ſeyn.

Wofern aber der eine oder andere von unſern Leſern kein Liebhaber dieſer Art von Entwicklung — welche, genau zu reden, in der That keine Entwicklung iſt — ſeyn ſollte: ſo däucht uns, könnte man ſich billig daran begnügen laſſen, daß Korkor, beſage ſeiner ganzen Geſchichte, da war. Denn,

war er da, ſo iſt die Möglichkeit ſeines Daſeyns außer allem Zweifel; wie Jedermann zugeben wird, der ſeinen Ariſtoteles oder Baumeiſter nicht ganz vergeſſen hat.

3.

Das Land, worauf ſich Korkor befand, war durch die beſagte Ueberſchwemmung zu einer Inſel geworden. Nach einiger Zeit hatte die Erde wieder angefangen, eine lachende Geſtalt zu gewinnen; junge Haine kränzten wieder die Stirne der Berge, und dieſe Haine wimmelten in kurzer Zeit wieder von Papageien und Kolibri's; die Fluren, die Thäler waren voll Blumen und fruchttragender Gewächſe; — kurz, da er nun immer weniger Schwierigkeiten fand, ſich fortzubringen, würde ſich ſein Herz der Freude wieder haben öffnen können: wenn die Einſamkeit, welche keinem Menſchen gut iſt, für einen Menſchen von ſechzehn oder ſiebzehn Jahren nicht beinahe eben ſo entſetzlich wäre, als für den einſiedleriſchen Talapoin — welcher, um deſto ruhiger der Betrachtung des geheimnißvollen Nichts (des Urſprungs und Abgrunds aller Dinge, nach Fohi's Grundſätzen) obzuliegen, ſich dreißig ganzer Jahre aus aller männlichen und weiblichen Geſellſchaft freiwillig verbannt hatte, — der beleidigende Anblick eines nymphenähnlichen Mädchens, das ſich in ſeine Wildniß verirret hätte.

Die Einſamkeit — ich meine hier eine ſolche, welche nicht von unſerm Willen abhängt und in einer gänzlichen Beraubung

aller menſchlichen Geſellſchaft beſteht — muß für Menſchen, die an die Vortheile und Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens gewöhnt ſind, ein unerträgliches Uebel ſeyn. Freilich nicht für alle in gleichem Grade. — Der Dichter, der Platoniſt, der ſchwärmeriſche Liebhaber, es ſey nun, daß er in eine materielle oder unſichtbare Schönheit verliebt iſt, kurz, die Penserosi aller Gattungen und Arten entreißen ſich oft freiwillig dem Getümmel der Städte, fliehen aufs Land, in einſame Schatten, in wilde Gegenden, wo überhangende Felſen, finſtre Wälder, fern her ſchallende Waſſerfälle die ſüße Schwermuth unterhalten, welche das Element einer begeiſterten Einbildung iſt. Solche Leute würden ſich's, wenigſtens eine Zeit lang, auf einer einſamen Inſel gefallen laſſen können. Wenn ſie anfingen, das Leere ihres Zuſtandes zu fühlen, wie viele Hülfsmittel würde ihnen ihre Einbildungskraft darbieten? Sie würden Berge und Haine und Thäler mit eingebildeten Weſen anfüllen; ſie würden mit den Nymphen der Bäche, mit den Dryaden der Bäume Liebesverſtändniſſe unterhalten; und wenn auch dieſes Mittel nicht immer hinlänglich wäre, die Forderungen der Natur und des Herzens zu befriedigen, ſo würde es doch genug ſeyn, um ſie zuweilen einzuſchläfern und durch angenehme Träume zu täuſchen; — und alle Bonzen und Bonzinnen auf beiden Seiten des Ganges wiſſen, „daß angenehme Träume ſehr viel ſind, wenn man nichts Subſtantielleres haben kann."

Aber der arme Korkor hatte keinen Begriff von dieſen Mitteln, ſich die Einſamkeit zu verſüßen. Das Volk, welches in den Gewäſſern des Kometenſchweifes erſäuft worden war,

hatte ſich noch in den erſten Anfangsgründen des geſelligen Standes befunden. Zufrieden mit den freiwilligen Geſchenken der Natur, hatten ſie noch wenig Gelegenheit gehabt, ihre Fähigkeiten zur Kunſt zu entwickeln. Ihre Einbildungskraft ſchlummerte noch, und ihre Sprache war nur ſehr wenig reicher und wohlklingender, als die Sprache der wilden Truthühner, womit ihre Wälder angefüllt waren. Die Erziehung, welche Korkor unter einem ſolchen Völkchen genoſſen hatte, konnte ihm alſo wenig oder gar nichts helfen, die Beſchwerlichkeiten des verlaſſenen Zuſtandes, worin er ſich befand, zu erleichtern. Hingegen erſetzte ſie ihm auf einer andern Seite wieder, was auf dieſer abging; ſie verhinderte ihn, das Elend ſeines Zuſtandes zu fühlen.

4.

Indeſſen erinnerte er ſich doch ganz lebhaft, daß er in ſeinem vorigen Zuſtande unter andern Kindern geweſen war, daß ſie mit einander geſpielt hatten, und daß unter dieſen Spielen ein Tag nach dem andern wie ein Augenblick vorbeigeſchlüpft war. Er merkte, daß ihm jetzt die Tage länger vorkamen; öfters ſo lang, daß es nicht auszuſtehen geweſen wäre, wenn er ſich nicht damit geholfen hätte, ſich in irgend ein dickes Gebüſche hinzulegen und den ganzen langen Tag ſo gut hinwegzuſchlafen, als ob es nur eine einzelne Stunde geweſen wäre. Lebhafte Träume verſetzten ihn dann in die Tage ſeiner Kindheit; er jagte ſich mit ſeinen Geſpielen durch

Gebüſche herum, ſie plätſcherten mit einander in kühlen Bächen oder kletterten an jungen Palmbäumen hinauf. Keuchend erwachte er darüber und wurde nun ſo traurig über ſeine Einſamkeit, daß er ſich wieder hinlegte zu träumen. Aber weder Schlaf noch Traum war ſo gefällig, wieder zu kommen. In dem ſchwermüthigen ſtaunenden Zuſtande, worein ihn dieſe Lage ſetzte, blieb ihm nichts Anderes übrig, als mit ſich ſelbſt zu reden, — welches ſich gemeiniglich damit endigte, daß er unwillig darüber wurde, keine Antwort zu bekommen, — oder mit etlichen Papageien zu ſpielen, aus welchen er ſich, in Ermanglung einer beſſern, eine Art von Geſellſchaft gemacht hatte.

Die Papageien hatten die ſchönſten Federn von der Welt, — aber eine ſo dumme, gleichgültige, gedankenloſe Miene, ſo wenig Fähigkeit, zu ergetzen oder ſich ergetzen zu laſſen, daß ſogar Korkor bei aller ſeiner eigenen Einfalt verlegen war, was er mit ihnen anfangen ſollte.

Ein einziger aſchgrauer, den er anfangs wegen ſeiner unſcheinbaren Geſtalt wenig geachtet hatte, entdeckte ihm endlich ein Talent, welches ihm eine Art von Zeitvertreib gab, ohne daß er ſogleich merkte, wie viel Vortheil er davon ziehen könnte. Der graue Papagei gab allerlei Töne von ſich, welche einige Aehnlichkeit mit gewiſſen Worten hatten, die er aus den Selbſtgeſprächen des Korkor aufgefangen haben mochte. Korkor merkte dieß kaum, ſo machte er ſich ſchon ein ſehr angelegenes Geſchäft daraus, der Sprachmeiſter ſeines Papageien zu werden; welcher, bei ſeiner Lernbegierde und Fähigkeit, die ganze Kunſt ſeines Lehrers ziemlich bald erſchöpfte.

Unvermerkt ſprach der Papagei ſo gut mexicaniſch, als Korkor ſelbſt. Wahr iſt's, ein ſtrenger Dialektiker würde oft ſehr viel gegen ſeine Wortverbindungen einzuwenden gehabt haben. Hingegen gelangen ihm auch nicht ſelten die witzigſten Einfälle; und wenn er zuweilen baren Unſinn ſagte, ſo kam es bloß daher, weil er keine Begriffe, ſondern bloße Wörter zuſammenſtellte; — ein Zufall, wovon, wie man glaubt, die weiſeſten Männer, ja ſogar ganze ehrwürdige Verſammlungen von weiſen Männern nicht allezeit frei geweſen ſind.

Korkor und ſein Papagei waren nunmehr im Stande, Geſpräche mit einander zu führen, die zum wenigſten ſo witzig und intereſſant waren, als es die Unterhaltung in den meiſten heutigen Geſellſchaften iſt, wo derjenige ſehr wenig Lebensart verrathen würde, welcher mehr Zuſammenhang und Sinn darein bringen wollte, als in der Unterhaltung mit einem Papagei ordentlicher Weiſe zu herrſchen pflegt.

Tlantlaquakapatli, ein angeſehener mexicaniſcher Philoſoph, trägt kein Bedenken, den Anfang des geſellſchaftlichen Lebens unter ſeiner Nation von dieſer Vertraulichkeit Korkorens mit ſeinem Papagei abzuleiten.

Die Dichter des Landes gingen noch weiter. Sie verſicherten, — mit einer Freiheit, deren ſich dieſe Zunft bei allen Völkern des Erdbodens zu allen Zeiten mit ſehr wenig Mäßigung bedient hat, — „daß irgend eine mitleidige Gottheit ſich den Zuſtand des einſamen Korkor zu Herzen gehen laſſen und den oft beſagten Papagei in das ſchönſte Mädchen, das jemals von der Sonne beſchienen worden ſey, verwandelt habe.“ Und damit die Weiber (ſagen ſie) ein

immerwährendes Merkmal ihres Urſprungs an ſich trügen, habe dieſer Gott dem neuen Mädchen und allen ſeinen Töchtern die Schwatzhaftigkeit gelaſſen, welche ihm in ſeinem Papagaienſtand eigen geweſen.

Wenn man (ſagt der vorbenannte Philoſoph) dieſes Mährchen behandelt, wie alle Mährchen, welche von Anbeginn der Welt bis auf dieſen Tag in Proſa oder in Verſen oder in beiden zugleich erzählt worden ſind, ohne Ausnahme behandelt werden ſollten, — d. i. wenn man (durch eine ſo leichte Operation, daß eine jede Amme Verſtand genug dazu hat) das Wunderbare darin vom Natürlichen ſcheidet; ſo wird man finden: „daß gerade ſo viel Wahres daran iſt, als am Boden ſitzen bleibt, nachdem das Wunderbare im Rauch aufgegangen iſt.“ Nämlich — —

5.

Korkor gerieth einſt, indem er, mit ſeinem Papagai auf der Hand, ſpaziren ging, in eine Gegend, wohin er noch nie gekommen war, — und da fand er unter einem Roſenſtrauche — ein Mädchen ſchlafen, von deſſen Anblick er auf der Stelle ſo entzückt wurde, daß er eine gute Weile nicht im Stande geweſen wäre, zu ſagen, ob er wache oder träume.

Den Roſenſtrauch ausgenommen, — denn ich ſehe nicht, warum es nicht eben ſowohl ein Balſamſtrauch oder ein Roſinenſtrauch oder ein Cocospflaumenſtrauch hätte geweſen ſeyn mögen — ſcheint in dieſer Geſchichte, wenigſtens bis

hieher, nichts zu seyn, was der Wahrheit der Natur nicht vollkommen gemäß wäre.

Die Entzückung des armen Korkor endigte sich mit einem Schauer, der alle seine Glieder durchfuhr, und auf welchen eben so schnell ein Strom von geistigem Feuer folgte, der aus seinem Herzen sich in einem Augenblick durch sein ganzes Wesen ergoß und jedes unsichtbare Fäserchen davon elektrisch machte. Das Mädchen däuchte ihm das lieblichste unter allen Dingen, die jemals bei Tageslicht oder Mondschein vor seine Augen gekommen waren.

Die ernsthaften Leute, welche ihm dieses übel nehmen, sollten (wie Tlantlaquakapatli sagt) bedenken, daß er seit mehr als sechs und dreißig Monden nichts als Papagaien, Truthühner, Schlangen, Affen und Ameisenbären gesehen hatte.

Diese Entschuldigung (wofern es einer Entschuldigung bedurfte) scheint sehr gründlich zu seyn. Gleichwohl aber erklären wir hiermit und kraft dieses, daß wir, aus billiger Rücksicht auf unsre schönen Leserinnen, an derselben keinen Antheil nehmen.

6.

Es mag nun aus Vorurtheil oder aus Aberglauben oder aus wirklicher Ueberzeugung, daß es so und nicht anders gewesen, hergekommen seyn, – so viel ist gewiß, daß die mexicanischen Tiziane, wenn sie die Göttin der Schönheit oder, prosaischer zu reden, eine vollkommene Schöne malen

wollten, ſich dazu durch die Idee der ſchönen Kikequetzel (ſo nennen ſie die Nymphe, von welcher hier die Rede iſt) zu begeiſtern pflegten.

Sie war, ſagen ſie, gerade und lang wie ein Palmbaum, und friſch und ſaftvoll wie ſeine Frucht. Ihre Geſtalt war nach den feinſten Verhältniſſen gebildet; vom Wirbel ihres Hauptes bis zu den Knöcheln ihrer ſchönen Füße war nichts Eckiges zu ſehen noch zu fühlen. Rabenſchwarze Haare floſſen ihr in natürlichen Locken um den erhabenen Buſen. Sie hatte große ſchwarze Augen, eine kleine Stirne, hochrothe, etwas aufgeworfene Lippen, eine Geſichtsfarbe, die ins Jonquille fiel, eine flache aufgeſtülpte Naſe — mit einem Worte, niemals (ſagen ſie) hat die Natur etwas Vollkommeneres hervorgebracht.

Ein junger Sineſer rümpfte die Naſe bei dieſem Gemälde. — Eine Schöne, rief er, mit großen Augen! mit einer kleinen Stirne! mit aufgeſtülpten Nüſtern! — Ha! ha! ha!

Sie mag, beim Goldkäfer! ſo übel nicht geweſen ſeyn, ſchnatterte ein Hottentott — und, beim Goldkäfer! wenn ſie zu ihren großen Augen und dicken Lippen noch kurze dicke Beine und nicht ſo langes Haar gehabt hätte, ich bin euch nicht gut dafür, daß ich mich nicht ſelbſt in ſie verliebt haben könnte.

Der Grieche — Aber, ach! es gibt keine Griechen mehr, welche wiſſen, was die gnidiſche Venus war!

Wir wollen nicht ſtreiten, lieben Leute! — Der Himmel weiß, was für Dracher es in andern Planeten gibt, die

ſich ſelbſt für ſchön und alle unſre Liebesgöttinnen und Grazien für — Drachen halten!

Genug, die Nymphe Kikequetzel machte auf Korkoren denſelben Eindruck, welchen Juno mit Hülfe des Gürtels der Venus auf den Vater der Götter, und die ſchöne Phryne ohne Gürtel auf hundert tauſend tapfre Griechen mit einem Male machte; — und darum allein iſt es zu thun.

Uebrigens hätte ich wohl ſelbſt wünſchen mögen, daß die ſchöne Kikequetzel einen andern Namen geführt hätte. Unſre höchſt verfeinerten Ohren ſind durch die muſikaliſchen Namen unſrer Ceſiſen und Cidaliſen, Adelaiden und Zoraiden, Nadinen und Aminen, Belinden und Roſalinden ſo verwöhnt, daß wir uns keine liebenswürdige Perſon ohne einen ſchönen Namen denken können. Es iſt ein bloßes Vorurtheil. Aber was für eine Wirkung würde Kikequetzel in einer Tragödie oder in einem Heldengedicht oder nur in einer kleinen Novelle thun? — Korkor und Kikequetzel! — Wehe dem Dichter, der den Einfall hätte, dieſe Namen über das mühvolle Werk ſeiner Nachtwachen zu ſetzen! Alle Grazien und Liebesgötter könnten ihn nicht gegen das Lächerliche und Indecente in dem Namen Kikequetzel ſchützen. — Ich wiederhole es, ich hätte ihr einen andern wünſchen mögen; — und, in der That, warum hätte ſie nicht eben ſo gut Zilia oder Alzire heißen können?

Ein bloßer Zufall war Schuld daran. Als ſie mit Korkoren bekannt wurde, hatte ſie noch gar keinen Namen, und ſie lebten eine geraume Zeit mit einander, ohne daß es ihm einfiel, ihr einen zu geben.

Die Wahrheit von der Sache iſt: Kikequetzel (welches in Korkorens Sprache ungefähr ſo viel als Freude des Lebens bedeutet) war der Name, den er ehemals ſeinem grauen Papagai gegeben hatte. Einige Sommer nach dem Tage, da er das Mädchen unter dem beſagten Roſenſtrauche gefunden hatte, befiel den armen Kikequetzel das Unglück, von einer Schlange gegeſſen zu werden. Korkor war etliche Tage untröſtbar über dieſen Verluſt. Endlich fiel ihm, um das Andenken ſeines geliebten Papagaien zu erhalten, nichts Beſſeres ein, als ſeinen Namen auf dasjenige überzutragen, was ihm das Liebſte in der Welt war: und ſo hieß das Mädchen Kikequetzel; — und ſo hat ſchon tauſendmal ein eben ſo zufälliger Umſtand Dinge von unendliche Mal größerer Wichtigkeit entſchieden.

Der Umſtand iſt an ſich ſo gering, daß wir ihn nicht berührt hätten, wenn er nicht dem Herzen des guten Korkor Ehre machte.

7.

Sich hinſetzen und ausſinnen, wie dem jungen Mexicaner in dem Augenblicke, worin wir ihn zu Anfang des vorhergehenden Capitels verlaſſen haben, zu Muthe geweſen ſeyn müſſe, iſt wahrlich keine ſo leichte Sache, als ſich diejenigen vielleicht einbilden, die es nicht verſucht haben.

Es iſt noch lange nicht damit ausgerichtet, daß man ſich etwa frage: Wie würde mir an einem ſolchen Platze geweſen

ſeyn? — Nichts betrügt mehr, als dieſe Operation; ob wir gleich geſtehen müſſen, daß ſie, mit gehöriger Vorſichtigkeit und zu rechter Zeit gemacht, allen Arten von Dichtern und Schauſpielern — auf allen Arten von Schaubühnen gute Dienſte thun kann.

Hundert verſchiedene Perſonen würden an Korkorens Platze auf hunderterlei verſchiedene Weiſe empfunden und gehandelt haben. Zum Beiſpiel:

Ein Maler würde mit dem kälteſten Blute einen haarſcharfen Umriß von der ſchlafenden Mexicanerin genommen haben.

Ein inquiſitiver Reiſender hätte die ganze Scene in ſein Tagebuch abgezeichnet, — wenn er hätte zeichnen können: wo nicht, ſo hätte er wenigſtens eine ſo genaue Beſchreibung davon gemacht, als ihm ſeine Eilfertigkeit geſtattet hätte.

Ein Alterthumsforſcher würde alle alten Dichter und Proſaſchreiber, Münzen, Aufſchriften und geſchnittene Steine in ſeinem Kopfe gemuſtert haben, um etwas darunter zu ſuchen, wodurch er dieſe Begebenheit erläutern könne.

Ein Poet hätte ſich gegenüber geſetzt und indeſſen, bis ſie erwacht wäre, ein Liedchen oder wenigſtens ein kleines Madrigal gedichtet.

Ein platoniſcher Philoſoph hätte unterſucht, wie viel ihr noch fehle, um dem Ideal eines ſchlafenden Mädchens gleich zu kommen?

Ein Pythagoräer, — was ihre Seele in dieſem Augenblicke für Viſionen habe?

Ein Hedoniker, — ob und wie es thunlich ſeyn möchte, ihren Schlummer durch eine angenehme Ueberraſchung zu unterbrechen?

Ein Faun würde bei der Ausführung angefangen haben, ohne zu unterſuchen.

Ein Stoiker hätte ſich ſelbſt bewieſen, daß er keine Begierde habe, weil — der Weiſe keine Begierden hat.

Ein echter Epikuräer hätt' es, nach einer kurzen Ueberlegung, nicht der Mühe werth gefunden, die Sache in längere Ueberlegung zu nehmen.

Ein Skeptiker hätte die Gründe für ſo lange gegen die Gründe wider abgewogen, bis ſie erwacht wäre.

Ein Sklavenhändler hätte ſie tarirt und nach Berechnung der Unkoſten und des Profits auf Mittel gedacht, ſie ſicher nach Jamaica zu bringen.

Ein Miſſionär hätte ſich in die Verfaſſung geſetzt, ſie, ſobald ſie erwachen würde, auf der Stelle zu bekehren.

Robert von Arbriſſel würde ſich ſo nahe als möglich zu ihr hingelegt und ſie ſo lange unverwandt betrachtet haben, bis er, dem Satan zum Trotz, gefühlt hätte, daß ſie ihm nicht mehr Emotion mache, als ein Flaſchenkürbis.

Sanct Hilarion wäre ſeines Weges fortgegangen und hätte ſie gar nicht angeſehen.

Und ſo weiter — — —

Aber Korkor — was Korkor empfand und dachte, das verdient ein beſonderes Capitel.

8.

Korkor war, nach der gelehrten Zeitrechnung des Philosophen Tlantlaquakapatli, — gegen welche sich vielleicht Einwendungen machen ließen, ohne daß den Wissenschaften ein merklicher Nutzen aus der ganzen Erörterung zugehen würde — Korkor, sage ich, war, in dem wichtigen Augenblicke, wovon die Rede ist, achtzehn Jahre, drei Monate und einige Tage, Stunden, Minuten und Secunden alt.

Er war fünf Fuß und einen halben Palm hoch, stark von Gliedmaßen und von einer so guten Leibesbeschaffenheit, daß er niemals in seinem Leben weder Husten, noch Schnupfen, noch Magendrücken, noch irgend eine andre Unpäßlichkeit gehabt hatte; — welchen Umstand der weise und vorsichtige Cornaro, in seinem bekannten Buche von den Mitteln, alt zu werden, seiner Mäßigkeit und einfältigen Lebensart zuschreibt.

Die Absonderung seiner Säfte ging also vortrefflich von Statten, und die flüssigen Theile befanden sich bei ihm mit den festen in diesem glücklichen Gleichmaße, welches, nach dem göttlichen Hippokrates, die Bedingung einer vollkommenen Gesundheit ist.

Alle seine Sinne und sinnlichen Werkzeuge befanden sich in derjenigen Verfassung, welche — in allen Handbüchern der Wolfischen Metaphysik — zum Empfinden erfordert wird. Die Canäle seiner Lebensgeister waren nirgends verstopft, und die Fortpflanzung der äußern Eindrücke in den Sitz der Seele (welcher, im Vorbeigehen zu sagen, ihm so bekannt war, als irgend einem Psychologen unserer Zeit), nebst der

Abſendung der Volitionen und Nolitionen aus dem Cabinet der Seele in die äußerſten Fäſerchen derjenigen Werkzeuge, welche bei Ausführung derſelben unmittelbar intereſſirt waren, ging mit der größten Leichtigkeit und Behendigkeit von Statten.

Er hatte ungefähr vor zwei Stunden eine ſtarke Mahlzeit von Früchten und geröſtetem Malz gethan und ungefähr drei Nößel von einem Trank aus Waſſer, Kakaomehl und Honig zu ſich genommen, von welchen beiden Ingredienzien das erſte bekannter Maßen ſehr nährend, und das andere, nach Boerhaave und Allen, die er abgeſchrieben hat, und die ihn abgeſchrieben haben, ein vortreffliches Confortativ iſt, deſſen Korkor weniger als irgend einer von unſern angeblichen Mädchenfreſſern nöthig gehabt zu haben ſcheint.

Es war ungefähr um vier Uhr Nachmittags, in dem Monat, worin ein allgemeiner Geiſt der Liebe die ganze Natur neu belebt, alle Pflanzen blühen, tauſend Arten von bunten Fliegen und Schmetterlingen, aus ihren ſelbſtgeſponnenen Gräbern aufgeſtanden, ihre feuchten Flügel in der Sonne verſuchen, und zehntauſend vielfarbige Wizizilis auf jungen Zweigen aus ihrem langen Winterſchlummer erwachen, um unter Roſen und Orangenblüthen zu ſchwärmen und ihr wollüſtiges Leben, welches mit der Blumenzeit anfängt, zugleich mit ihr zu beſchließen.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß Tlantlaquakapatli, aus Mangel eines Reaumur'ſchen oder irgend eines andern Thermometers, nicht im Stande war, den Grad der Wärme zu beſtimmen, auf welchem ſich damals die Luft befand.

Es war ein ſchöner, warmer Tag, ſagt er, die Luft rein, und der oberſte Theil derſelben laſurblau; und es wehte ein angenehmer Wind von Nord-Weſt-Weſt, welcher die Sonnenhitze ſo gut mäßigte, daß das Roth auf Korkorens Wangen, etliche Augenblicke zuvor, eh' er das ſchlafende Mädchen erblickte, nicht höher war, als es auf den innerſten Blättern einer neu aufgehenden Roſe zu ſeyn pflegt.

Unſer Philoſoph — welcher glaubt, daß alle dieſe Umſtände bei Berechnung der Urſachen und Wirkungen der menſchlichen Leidenſchaften mit in die Rechnung gebracht werden müſſen — iſt eben ſo genau in Angebung aller der kleinen Beſtimmungen, unter welchen die ſchöne Kikequetzel dem jungen Mexicaner in die Augen ſtach.

Seiner Beſchreibung nach war ſie gerade ſo gekleidet, wie die Grazien der Griechen oder die Töchter der Caraiben auf den Antillen, das iſt, in derjenigen Kleidung, wegen welcher der ältere Plinius — vermuthlich in einem Anſtoß von ſchlimmer Laune — mit der Natur einen Zank anfängt, der uns (Alles wohl überlegt) der unbilligſte unter allen ſcheint, welche jemals ein mißmuthiger Philoſoph mit ihr angefangen hat.

Sie lag auf einem grünen Raſen, deſſen dichtes, blumenvolles Gras ſie (wie Homer von ſeiner bekannten Göttergruppe auf dem Ida ſagt) ſanft empor zu heben ſchien. Ihr Haupt ruhte auf einem Haufen der ſchönſten Blumen, welche ſie vermuthlich ſelbſt (es wäre denn, daß man glauben wollte, daß Zephyr oder irgend ein andrer Sylphe ihr dieſe Galanterie gemacht habe) zu dieſem Gebrauch zuſammen getragen hatte. Ihr rechter Arm — deſſen ſchöne Form unſer Philoſoph

nicht unbemerkt läßt — verbarg einen Theil ihres Geſichts und bekam durch die Verkürzung und den ſanften Druck, den er von ſeiner Lage litt, einen Reiz, der — wie alle Grazien — ſich beſſer fühlen als zeichnen und beſſer zeichnen als beſchreiben läßt. — Das leichte Geſträuch, welches eine Art von Sonnenſchirm um ſie zog, warf kleine bewegliche Schatten auf ſie hin, welche die pittoreske Schönheit des Gemäldes — denn noch war es nichts mehr für unſern Mann — erheben helfen.

9.

Tlantlaquakapatli unterſteht ſich aus verſchiedenen Urſachen nicht, zu beſtimmen, wie ſchön das Mädchen geweſen ſey; — denn

Erſtlich (ſagt er) fehlen mir dazu die nöthigen Originalgemälde, Zeichnungen, Abdrücke u. ſ. w.

Zweites haben wir kein allgemein angenommenes Maß der Schönheit, und

Drittens iſt auch keines möglich, — bis alle Menſchen, an allen Orten und zu allen Zeiten, aus einerlei Augen ſehen und den Eindruck mit einerlei Gehirn auffaſſen werden; — und das, ſpricht er, hoffe ich nicht zu erleben.

Indeſſen getraut er ſich ſo viel zu behaupten, daß ſie, ſo wie ſie geweſen, dem ehrlichen Korkor das ſchönſte und lieblichſte Ding in der ganzen Natur geſchienen habe; — und wir zweifeln, ob es möglich ſey, ihm das Gegentheil zu beweiſen.

Die Wahrheit zu ſagen, bei einem Dinge, welches das einzige in ſeiner Art iſt, hat weder Vergleichung, noch Uebertreibung Statt. Korkor konnte keine Idee von etwas Beſſerem haben, als er vor ſich ſah. Seine Einbildungskraft hatte gar nichts bei der Sache zu thun; ſeine Sinne und ſein Herz thaten Alles. Kikequetzel hätte ſo ſchön ſeyn mögen, als Kleopatra, Poppäa, Roxelane oder Frau von Monteſpan, oder, wenn ihr lieber wollt, ſo ſchön als Oriane, Magellone, Frau Conduramur und die Prinzeſſin Dulcinea ſelbſt, ohne daß ſie ihm um ein Haar ſchöner vorgekommen wäre oder um den hundertſten Theil des Drucks eines Blutkügelchens mehr Eindruck auf ihn gemacht hätte, als ſo, wie ſie vor ihm lag.

„Das iſt wunderlich.“ — Es iſt nicht anders, mein Herr.

Unſer Autor — deſſen verloren gegangene Schriften der geneigte Leſer um ſo mehr mit mir bedauern wird, als uns dieſe Probe von ſeinem Beobachtungsgeiſte keine ſchlechte Meinung gibt — geht noch weiter, indem er ſich ſogar getraut, die eigenſten Empfindungen von Augenblick zu Augenblick zu beſtimmen, welche Korkor, einem ſo unverhofften Gegenſtand gegenüber, habe erfahren müſſen.

Beim erſten Anblick, ſpricht er, ſchauerte der Jüngling, in einer Art von angenehmem Schrecken, zwei und einen halben Schritt zurück.

Im zweiten Momente guckte er, mit aller Begierde eines Menſchen, der ſich betrogen zu haben fürchtet, wieder nach ihr hin. Der Durchmeſſer ſeines Augapfels wurde um eine halbe Linie größer; er hielt die linke Hand etwas eingebogen

vor ſeine Stirne, ſo daß der Daumen an den linken Schlaf zu liegen kam, und ſchlich ſich allgemach mit zurück gehaltenem Athem näher, um ſie deſto beſſer betrachten zu können.

Im dritten Momente glaubte er einen kleinen Unterſchied zwiſchen ihrer Figur und der ſeinigen wahrzunehmen, und eine Beſtürzung von der angenehmſten Art, welche ihn bei dieſer Entdeckung befiel, nahm

Im vierten und

Fünften dergeſtalt zu, daß er im

Sechsten eine Art von Beklemmung ums Herz fühlte, welche ſich ungefähr im

Neunten oder zehnten mit der oben beſagten Ergießung des ſubtilen elektriſchen Feuers aus ſeinem Herzen durch alle Adern, Canäle und Faſern ſeines ganzen Weſens endigte.

Dieſer letzte Augenblick iſt, nach der Meinung unſers Autors, der angenehmſte in dem ganzen Leben eines Menſchen; und dasjenige, was er darüber philoſophirt, ſcheint uns nicht unwürdig zu ſeyn, in einem kleinen Auszug zu einem eigenen Capitel gemacht zu werden.

10.

Die ganze Natur, ſpricht er, zeugt von der Güte und Weisheit ihres Urhebers.

Aber in der ganzen Natur überzeugt mich, — Tlantlaquakapatli, Mirquitlipikotſohoitl's Sohn, nichts vollkommner und inniger von dieſer größten und beſten aller Wahrheiten,

als die Beobachtung der beſondern Aufmerkſamkeit, welche dieſer unſichtbare Geiſt der Natur darauf gewandt hat, — den höchſten Grad des Vergnügens, deſſen der Menſch fähig iſt, mit denjenigen Empfindungen unauflöslich zu verbinden, welche den großen Endzweck ſeines Daſeyns unmittelbar befördern.

Glaub' ich, am Ende einer feurigern Beſtrebung meines Geiſtes durch die krummen Irrgänge der Einbildung, eine ſchon lange vor mir fliehende Wahrheit erhaſcht zu haben;

Oder, unterhalt' ich mich, einſam und in mich ſelbſt geſammelt, mit dem Anſchauen eines tugendhaften Charakters; — ich ſeh' ihn in Handlung geſetzt, in Verſuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt; — ich zittre für ihn; — und nun, in dem großen Augenblicke der Entſcheidung, ſeh' ich ihn ſeiner würdig handeln und meine ſchüchterne Hoffnung durch die ſchönſte der Thaten überraſchen;

Oder, mein beſſeres Selbſt hat in dieſem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten; — ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte, etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam; — oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte, eine Beleidigung zu rächen, weil ich es, ohne Beſorgniß mir ſelbſt dadurch zu ſchaden, hätte thun können;

Oder, ich habe dem ſüßen Zug der Menſchlichkeit gefolget und mit ſanfter, mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewiſcht, die Freude ins bleiche Geſicht des Bekümmerten zurück gerufen:

In allen dieſen und in allen ähnlichen Fällen fühle ich, in dem entſcheidenden Augenblick, dieſe göttliche Flamme

ſich mit einer unausſprechlichen geiſtigen Wolluſt durch mein ganzes Weſen ergießen und den ſittlichen Menſchen mit dem animaliſchen wie in Eins zuſammen ſchmelzen; — und ich ſag' und ſchwöre, daß keine andre Wolluſt ſo ſüß, ſo befriedigend und — wenn ihr mir dieſen Ausdruck geſtatten wollt — ſo vergötternd iſt, als dieſe.

Ich habe, fährt er fort, auch unter Roſen gelegen, o Motezuma! Ich habe mich auch in den Düften des Roſenſtrauchs, im ſäuerlichſüßen Nektar des Palmbaums und in den ſüßern Küſſen des Mädchens berauſcht. — Hab' ich nicht den Becher der Freude rein ausgetrunken und den letzten Tropfen von meinem Nagel abgezogen? — Aber ich behaupte dir und ſchwöre, daß die Wolluſt, eine gute That zu thun — die größte aller Wolluſte iſt!

Sanft ruhe deine Aſche, weiſer und empfindungsvoller Ttantlaquakapatli! Und Friede ſey mit deinem Schatten, wo er auch irren mag! Wenn ſchon dein Name in keinem Gelehrtenregiſter prangt, und kein hohlaugiger Commentator, in eine Wolke von Lampendampf (das Sinnbild ſeiner viel wiſſenden Dummheit) eingehüllt, polyglottiſche Noten mit ſchwerer Arbeit zu deinen Werken zuſammen getragen hat: ſo ſoll dennoch — oder mein weisſagender Genius müßte mich gänzlich betrügen — dein Gedächtniß noch dauern, wenn ich lange, wie du ſelbſt, Staub bin, und von dem Menſchenfreunde geſegnet werden, deſſen klopfendes Herz dir die große Wahrheit beſchwören hilft: daß die Wolluſt, eine gute That zu thun, die größte aller Wolluſte iſt.

Wenn der Urheber des Menſchen (ſo beſchließt mein Freund Ttantlaquakapatli ſeine Betrachtung) den Trieben, von welchen

die Vermehrung unſrer Gattung die Folge iſt, einen Theil dieſer göttlichen Wolluſt, von welcher ich rede, eingeſenkt hat: ſo kann ich nichts Anderes vermuthen, als daß es darum geſchehen ſey, weil dieſes Geſchäft, wiewohl an ſich ſelbſt bloß animaliſch, für das menſchliche Geſchlecht von ſolcher Wichtigkeit iſt, daß er es in dieſer Betrachtung würdig fand, die Menſchen durch dieſelbe Belohnung, die er mit den edelſten Handlungen verbunden hat, dazu einzuladen.

11.

Die Empfindungen des jungen Mexicaners waren ſo heftig, daß er ſich an einen Baum, der Schlafenden gegenüber, lehnen mußte, um nicht unter ihrer Gewalt einzuſinken.

Die Freude, eine Geſellſchaft zu finden, von welcher er ſich mehr Vergnügen und Vortheil verſprach, als von ſeinen Papagaien,

Die Anmuthung, welche ihm ihre Aehnlichkeit mit ihm einflößte,

Eine andere unbekannte Regung, die gerade aus dem Gegentheil entſprang,

Das Vergnügen an ihrem bloßen Anſchauen und die dunkle Ahnung, welche ſeine Bruſt mit noch ſüßern Erwartungen ſchwellte —

Alle dieſe Regungen, welche ihm ſo fremd und doch ſo natürlich, ſo angenehm und doch ſo unverſtändlich waren, — konnten (wie Tlantlaquakapatli meint), wenn wir auch

alles dasjenige, was die Umſtände des Subjects, der Zeit, des Orts u. ſ. w. dazu beitragen mochten, abziehen, nicht weniger als die angegebene Wirkung hervorbringen.

Es iſt in der menſchlichen Natur, daß wir uns das wirkliche Vorhandenſeyn eines Gegenſtandes, den uns die Augen bekannt gemacht haben, durch einen andern Sinn zu beweiſen ſuchen, welcher (wie alle Ammen und Kinderwärterinnen zehntauſendmal zu beobachten Gelegenheit haben) der erſte iſt, durch den wir unſer eigenes Daſeyn fühlen, und der eben dadurch zum Werkzeug wird, womit wir, von der Natur ſelbſt dazu angewieſen, die Wirklichkeit der Phänomene, die uns umgeben, auf die Probe ſetzen.

Nichts war demnach natürlicher, als der Zweifel, der nach einer kleinen Weile in Korkoren aufſtieg, „ob das, was er ſah, auch wirklich ſey?"

Eben ſo natürlich war, daß er dieſen Zweifel kaum empfand, als er ſich ſchon der ſchlafenden Nymphe näherte, um ſich durch den vorbeſagten Sinn zu erkundigen, was er von der Sache zu glauben hätte.

Er ſtreckte ſchon ſeine rechte Hand aus, — als ein abermaliger Schauder ſein Blut aus allen Adern gegen die Bruſt zurück drückte; und — wie ein Pfeil, der unmittelbar am Ziele alle ſeine Kraft verloren hat — ſank der nervenloſe Arm zurück.

Er betrachtete das Mädchen von neuem: und da ſich mit jedem Augenblicke ſeine Furcht verlor, und die Begierde, ſich ihrer Körperlichkeit zu verſichern, zunahm; ſo ſtreckte er noch einmal ſeine rechte Hand aus, bückte ſich mit halbem

Leib über ſie hin und legte, ſo ſacht es ihm möglich war, die zitternde Hand auf ihre linke Hüfte.

Man müßte gar nichts von der menſchlichen Natur verſtehen, ſagt der mexicaniſche Philoſoph, wenn man ſich einbilden wollte, daß er es bei dieſem erſten Verſuch habe bewenden laſſen können. Die Wichtigkeit der Wahrheit, von der er ſich verſichern wollte, und das Vergnügen, welches mit der Unterſuchung unmittelbar verbünden war, vereinigten ſich mit einander, ihn zu vermögen, das Experiment fortzuſetzen.

Unvermerkt und mehr durch einen mechaniſchen Inſtinct als mit Vorſatz ſchweifte die forſchende Hand von dem Orte, den ſie zuerſt berührt hatte, zum ſanft gebogenen Knie herab.

Was in dieſen Augenblicken in ihm vorging, läßt ſich nicht beſchreiben. Die Wahrheit iſt, daß er ſelbſt unfähig geweſen wäre, Rechenſchaft davon zu geben. Denn (um den Leſer nicht unnöthig aufzuhalten) ſeine Augen fingen an trüb zu werden, und vor lauter Empfindung ſank er ohne Empfindung neben die ſchöne Kikequetzel hin, ſo daß die Hälfte ſeines Geſichts ungefähr eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem beſagten linken Knie aufzuliegen kam.

Das Mädchen erwachte in dieſem nämlichen Augenblicke.

12.

Tlantlaquakapatli findet, eh' er weiter geht, vor allen Dingen nöthig, uns zu berichten, daß die ſchöne Kikequetzel,

zu der Zeit, da Merico in den Waſſern des oben beſagten Kometenſchwanzes unterging, ein Kind von eilf bis zwölf Jahren geweſen ſey. Mit dieſem armen Kinde auf dem Rücken habe ſich ihre Mutter auf einen hohen Berg geflüchtet, wo ſie ſich, bis das Gewäſſer wieder abgefloſſen, in einer Höhle aufgehalten und von den Eiern einiger Vögel, die in dem Felſen niſteten, gelebt hätten.

Da dieſe unglückliche Mutter, auf allen ihren Herumſchweifungen in dem neuen Lande, welches aus dem Waſſer wieder hervorgegangen war, keine Spur von Menſchen gefunden hatte: ſo blieb ihr nichts Anderes übrig, als ſich an den troſtloſen Gedanken zu gewöhnen, daß ſie und ihre kleine Tochter die einzigen Geretteten ſeyen.

Sie waren alſo eines dem andern die ganze Welt. Alle ihre Empfindungen concentrirten ſich in ihre gegenſeitige Liebe. Das kleine Mädchen kannte kein größeres Vergnügen, als ihrer Mutter die Sorge für ihre Erhaltung, ſo gut ſie konnte, zu erleichtern, ihr die ſchönſten Blumen zu bringen, die ſie auf ihren kleinen Wanderungen fand, und die Thränen, die oft wider ihren Willen dem geheimen Kummer ihres Herzens Luft machten, von ihren Wangen und von ihrem Buſen wegzuküſſen.

Drei Sommer hatten ſie auf dieſe Weiſe mit einander verlebt, als die gute Mutter einsmals das Unglück hatte, durch einen Fall von einem Cocosbaum, auf den ſie ſich, um die Früchte zu pflücken, gewagt hatte, das Leben einzubüßen.

Das troſtloſe Mädchen, nachdem ſie etliche Tage lang alles Mögliche verſucht hatte, die Todte wieder zu beleben,

ſah ſich endlich gezwungen, ihre Hoffnung aufzugeben, und entfernte ſich von dem traurigen Orte. Sie gerieth in unbekannte Gegenden, deren natürliche Fruchtbarkeit ihr allenthalben anbot, was ſie zu Erhaltung ihres Daſeyns nöthig hatte.

Ihre Mutter hatte ihr einige unvollkommene Begriffe von dem vorigen Zuſtand ihres Volkes gegeben. Sie hatte ſich ſo viel daraus gemerkt, daß es eine Art von Menſchen gegeben habe, welche nicht völlig ſo geweſen, wie ſie ſelbſt. Sich deutlicher zu erklären hatte die Mutter für unnöthig gefunden, da das Mädchen noch ein Kind war und beſtimmtere Kenntniſſe ihr ohnehin, in dem einſamen Zuſtande, wozu ſie verurtheilt ſchien, zu nichts dienen konnten. Indeſſen wußte das Mädchen ſchon genug, um ein ſehr lebhaftes Verlangen in ſich zu fühlen, einen von dieſen Menſchen zu finden; wenn es auch nur geweſen wäre, um zu wiſſen, wie ſie ausſähen.

Sie war in der vollen Blüthe der Jugend, als Korkor ſie zuerſt antraf; und außer der beſagten Neugier, welche täglich wuchs, hatte ihr Herz, durch die Liebe zu ihrer Mutter und die Gewohnheit, in den melancholiſchen Stunden der guten Frau ihr trauern und weinen zu helfen, eine ſtärkere Anlage zu zärtlichen Empfindungen bekommen, als die bloße Natur den meiſten ihres Geſchlechts zu geben pflegt.

Sie mußte alſo entſetzlich zärtlich ſeyn, ſagt Tlantlaquakapatli.

Der Abkürzer dieſer anekdotiſchen Geſchichte hält es für ſeine Schuldigkeit, eh' er zu demjenigen fortſchreitet, was auf das Erwachen der ſchönen und zärtlichen Kikequetzel

folgte, ſeine auf europäiſche Manier ſchönen und zärtlichen Leſerinnen zu erſuchen, es — nicht einer vorſätzlichen Abſicht, die Delicateſſe ihrer Empfindungen zu beleidigen oder der Würde ihres Geſchlechtes (deſſen Verehrer er allezeit zu bleiben hofft) zu nahe zu treten, — ſondern lediglich der Verbindlichkeit, den Pflichten eines getreuen Copiſten der Natur genug zu thun, beizumeſſen, wenn er ſich in dem folgenden Capitel genöthigt ſehen wird, das Betragen dieſer jungen Mericanerin unverſchönert, ſo wie es war, darzuſtellen; ein Betragen, von welchem er beſorgen muß, daß es, ungeachtet aller ſeiner Bemühungen, das Auffallende darin zu mildern, der beſagten Delicateſſe ſeiner ſchönen Gönnerinnen anſtößig werden dürfte.

Er bittet ſie indeſſen zu bedenken, ob es nicht gleichwohl zu einer Entſchuldigung der jungen Mericanerin diene, daß ſie — in den Umſtänden, worin ſie ſich ohne ihr Verſchulden befand, und bei dem gänzlichen Mangel aller Vortheile der Ausbildung und Politur, welche nur Erziehung und Welt geben können — nichts Beſſeres ſeyn konnte, als ein Werk der rohen Natur; oder, mit andern Worten, daß es unbillig wäre, den wilden Geſang einer ungelehrten Nachtigall zu verachten, weil eine ihrer Schweſtern das Glück gehabt hat, in einem Käfich erzogen zu werden und nach den Noten eines Hiller oder Naumann ſingen zu lernen.

13.

Wie ſich die Crebilloniſche Fee Tout ou Rien — oder die Fee Concombre — oder die ſehr decente Dame Zulica — oder wie ſich irgend eine von den Zelimenen, Julien, Beliſen, Araminten und Cidaliſen des beſagten franzöſiſchen Sittenmalers — in einem ähnlichen Falle, aber bei veränderten Umſtänden, es ſey nun in irgend einem anmuthigen Bosquet oder in einem wollüſtigen Cabinet auf einem roſenfarbnen Lotterbette mit ſilbernen Blumen betragen hätte, — ließe ſich, wenn es nöthig wäre, mit der größten moraliſchen Gewißheit beſtimmen, ohne daß man dazu eben ein Crebillon ſeyn müßte.

Und wie ſich unſre vorbeſagten Leſerinnen ſelbſt ſammt und ſonders in ſolchen Umſtänden betragen würden, iſt eine Sache, welche wir ihnen zu gelaſſener Ueberlegung in einer ernſthaften einſamen Stunde überlaſſen; mit der beigefügten freundſchaftlichen Verwarnung, daß diejenigen unter ihnen, welche ihr großes Stufenjahr noch nicht zurückgelegt haben, oder (was auf Eines hinaus kommt) welche ſich noch den Nachſtellungen unternehmender Liebhaber ausgeſetzt ſehen, — ehe ſie dieſe Selbſtprüfung anſtellen — ſich in ihr Cabinet einſchließen und Befehl ertheilen möchten, daß ſie nicht zu Hauſe wären, wenn ſich auch der ehrerbietigſte unter allen Liebhabern an der Pforte melden ſollte.

Was indeſſen aber auch das Betragen irgend einer erdichteten oder unerdichteten heutigen Dame in dergleichen Fällen ſeyn möchte — ſo kann es, wie geſagt, nicht zur Richtſchnur für die liebenswürdige Kikequetzel genommen werden, welche

(um ihr nicht zu ſchmeicheln) im Grunde weder mehr noch weniger als eine Wilde war und — was einen weſentlichen Umſtand in der Sache ausmacht — Urſache hatte, ſich für das einzige Mädchen in der Welt zu halten.

Ich — der ich es, ohne eine außerordentliche Reizung oder eine gräßliche Verſtimmung des Inſtruments meiner Seele, nicht über mein Herz bringen kann, einen Wurm unter meinen Füßen zu zertreten — verabſcheue nichts ſo ſehr, als den bloßen Schatten des Gedankens, auch nur zufälliger Weiſe eines von den ſchwachen Geſchöpfen zu ärgern, deren kakochymiſche Seele nichts als Molken und leichte Hühnerbrühen verdauen kann und jede ſtärkere Speiſe, ſo geſund ſie auch für geſunde Leute ſeyn mag, mit Ekel und Beſchwerung ανω και κατω wieder von ſich gibt. Sollte alſo, wider alles beſſere Verhoffen, dieſes unſchuldige Buch — welches (wie ich ſchon erklärt zu haben glaube) keine Nahrung für blöde Magen iſt — von ungefähr einem ſolchen ſchwachen Bruder in die Hände fallen: ſo erſuche ich ihn hiermit dienſtlichen Fleißes — und nehme darüber alle meine werthen Leſer zu Zeugen, daß ich es gethan habe, — das Buch ohne Weiteres, wenigſtens beim Schluſſe dieſes Capitels, wegzulegen und, es ſey nun durch Aufſagung des griechiſchen Alphabets (wie dem Kaiſer Auguſt in einem ähnlichen Falle gerathen wurde) oder durch jedes andere Mittel, welches er aus Erfahrung am bewährteſten gefunden hat, alle Gedanken, weiter fortzuleſen, ſich aus dem Sinne zu ſchlagen. Widrigen Falls und dafern ein ſolcher oder eine ſolche, dieſer meiner ernſtlichen Warnung ungeachtet, mit Leſen weiter

fortfahren und dadurch auf irgend eine Weiſe zu Schaden kommen oder durch ekelhaftes Aufſtoßen oder Erbrechen deſſen, was er ſolcher Geſtalt, naſchhafter Weiſe, zu ſich genommen hätte, andern ehrlichen Leuten, oder auch mir ſelbſt, beſchwerlich fallen ſollte; ich mich hiermit ein für alle Mal gegen alle daher entſpringen mögende Verantwortung zierlichſt verwahrt und den beſagten Leſer (oder Leſerin) ſelbſt, für alles ſich und Andern dadurch zuziehende Uebel, für jetzt und alle Zeit verantwortlich gemacht haben will.

14.

In dem Augenblicke, da ſie erwachte, lag (wie wir wiſſen, — ſie aber nicht wiſſen konnte, bis ſie es ſah) ein Jüngling, der erſte, den ſie in ihrem Leben ſah, und der, nach unſrer Art zu reden, mehr dem jungen Hercules, als dem jungen Bacchus glich, in einem dem Tod ähnlichen Zuſtand zu ihren Füßen, mit der Hälfte ſeines Geſichts eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem linken Knie aufgeſtützt.

Damen können ſich's leichter vorſtellen, als ich's beſchreiben könnte, wie ſehr ſie über dieſen Anblick erſchrak.

Durch die Bewegung, welche ſie in der erſten Beſtürzung machte, veränderte das Geſicht des armen Korkor ſeine Lage ein wenig, ohne den Vortheil derſelben zu verlieren — wofern es nicht gar dabei gewann; wie ſich genauer beſtimmen ließe, wenn der Philoſoph Tlantlaquakapatli ſeiner zwar ſehr umſtändlichen, aber etwas undeutlichen Beſchreibung eine genaue

Zeichnung beizufügen nicht vergeſſen hätte; — eine Unterlaſſung, um derentwillen eine Menge gelehrter und mühſamer Beſchreibungen des Ariſtoteles, Theophraſt, Plinius, Avicenna und andrer Naturforſcher der Welt unbrauchbar geworden ſind.

Der erſte Schrecken des Mädchens verlor ſich im dritten oder vierten Augenblicke, da ſie ihn betrachtete, und verwandelte ſich in das lebhafteſte Vergnügen, das ſie jemals empfunden hatte, — und welches ſie natürlicher Weiſe beim Anblick eines Weſens fühlen mußte, das ihr zu ähnlich war, um kein Menſch, und nicht ähnlich genug, um ein Menſch von ihrer Art zu ſeyn. Sollte es wohl, dachte ſie, einer von den Männern ſeyn, von denen mir meine Mutter ſprach, ohne daß ich ſie recht verſtehen konnte?

Unfehlbar iſt es einer, flüſterte ihr etwas in ihrem Buſen auf dieſe Frage zur Antwort.

Des Menſchen Herz hat ſeine eigene Logik, und — mit Erlaubniß des ehrw. P. Malebranche, eine ſehr gute — Dank ſey dir dafür, liebe Mutter Natur! Sie thut uns unausſprechliche Dienſte. Was wir wünſchen, iſt uns wahr, ſolang es nur immer möglich iſt, daß wir das Gegentheil unſern eignen Sinnen abdisputiren können.

„Wie kam er hierher? Wo war er zuvor? Warum liegt er hier zu meinen Füßen? Warum liegt ſein Geſicht eine Spanne und anderthalb Daumen über meinem linken Knie?

„Schläft er? Wie mag er wohl ausſehen, wenn er wacht?

„Wie wird er ſich wohl geberden, wenn er mich erblickt?

„Wird er mich auch ſo lieb haben, wie meine Mutter mich lieb hatte?“

Dergleichen leiſe Stimmen ließen ſich noch mehr in ihrem Buſen hören; aber es würde kaum möglich ſeyn, ſie in irgend eine exoteriſche Sprache zu überſetzen.

Aber noch gab der Schlafende kein Zeichen des Lebens von ſich. Ach! rief ſie mit einem ängſtlichen Seufzer, ſollte er todt ſeyn? —

Sie konnte dieſen Zweifel nicht ertragen. Sie legte zitternd ihre blaſſe Hand auf ſein Herz —

Er war nicht todt — denn in dieſem Augenblick erwachte er!

Sie fuhr zuſammen und zog mit einem Schrei des Schreckens und der Freude ihre Hand zurück.

Korkor kam zu ſich ſelbſt, ehe ſie ſich ganz von ihrem angenehmen Schrecken erholt hatte.

Er hob ſeine Augen auf und ſah ſie — mit einem ſo freudigen Erſtaunen, mit einem ſo lebhaften Ausdruck von Liebe und Verlangen an, und ſeine Augen baten ſo brünſtig um Gegenliebe, — daß ſie — die keinen Begriff davon hatte, daß man anders ausſehen könne, als es einem ums Herz iſt — ſich nicht anders zu helfen wußte, als ihn — wieder ſo freundlich anzuſehen, als ſie nur immer konnte.

Die Wahrheit iſt, daß ſie ihn ſo zärtlich anſah, als die feurigſte Liebhaberin einen Geliebten anſehen könnte, der nach ſieben langen Jahren Abweſenheit und nach ſo vielen Abenteuern, als Ulyſſes auf ſeiner zehnjährigen Wanderung beſtand, wohlbehalten und getreu in ihre Umarmungen zurückgeflogen wäre. — Aber, was das Sonderbarſte dabei war, iſt

daß ſie weder wußte noch wiſſen konnte, warum ſie ihn ſo zärtlich anſah. In der That wußte ſie gar nicht, wie ihr geſchah; genug, es war ihr ſo wohl bei dieſen Blicken und Gegenblicken, daß ihr däuchte, ſie fange eben jetzt zu leben an.

15.

Die Weiſen haben längſt bemerkt, daß etwas Magiſches in dem menſchlichen Auge ſey; und bekannter Maßen hat man die Sache weit genug getrieben, zu glauben, es gebe Leute, welche mit einem bloßen Blicke vergiften könnten; — ein Glaube, der zu allen Zeiten unter den Philoſophen wenig Beifall gefunden hat.

Aber, daß ein bloßer Blick zuweilen hinlänglich ſey, aus einem weiſen Mann einen Gecken, aus einem Maſülhim einen Mann und aus einem Bruder Lutze einen Pr**p zu machen, — das ſind bekannte Wahrheiten.

Korkor ſah die ſchöne Kikequetzel immer feuriger an.

Sie Korkoren immer zärtlicher.

„O! wie lieb hab' ich dich! — ſagten ihr ſeine Augen.

„O! wie angenehm iſt mir das!" — antworteten die ihrigen.

„Ich möchte dich auf einen Blick aufeſſen," ſagten jene.

„Ich ſterbe vor Vergnügen, wenn du mich länger ſo anſiehſt," ſagten dieſe.

Dieſe Augenſprache dauerte, nach unſerm Autor, ungefähr eine Minute, weniger etliche Secunden, als Korkor, der noch

immer zu ihren Füßen lag, — nicht, als ob er einen bestimmten Vorsatz dabei gehabt hätte, sondern in der That aus bloßem Instinct, — seine beiden Arme um ihren Leib schlug.

Kikequetzel, die sich einbildete, daß sie ihm keine Antwort schuldig bleiben dürfe, legte ganz langsam und leise ihre rechte Hand auf seine linke Schulter — und erröthete bis an die Fingerspitzen, indem sie es that.

Korkor drückte sein Gesicht an ihren Busen.

Das Mädchen fuhr sanft streichelnd an seiner linken Schulter bis zur Brust herab und schien sich sehr am Pochen seines Herzens zu ergetzen.

Tlantlaquakapatli, dessen Fehler überhaupt zu wenig Umständlichkeit nicht ist, fährt hier fort, uns von Umstand zu Umstand zu berichten, wie die Natur mit diesen ihren Kindern gespielt habe. Keine falsche Bescheidenheit — denn Natur ist uns in allen ihren Wirkungen ehrwürdig — sondern bloß unser Unvermögen, die Zartheit der Sprache des mexicanischen Philosophen in die unsrige übertragen zu können, verbietet uns, ihm weiter zu folgen.

Die guten Kinder wußten nichts Anderes.

„Sie machten also nicht mehr Umstände, als dieß?" fragt Araminte. —

Keinen einzigen!

16.

Wenn uns nicht Alles betrügt, ſo iſt das, was wir unſern Leſern in den beiden vorhergehenden Capiteln zu leſen gegeben haben, pure Natur. So viel iſt gewiß, die Kunſt hatte keinen Antheil weder an den Gefühlen dieſer altmexicaniſchen Liebenden, noch an der Art, wie ſie ſich ausdrückten.

Und nun fragt ſich: — „Verliert oder gewinnt die Natur dadurch, wenn ſie des Beiſtands und der Auszierung der Kunſt entbehrt?“

Eine verwickelte Frage! ein wahrer gordiſcher Knoten, den wir, nach dem Beiſpiele der raſchen Leute, die mit Allem gern bald fertig ſind, geradezu zerſchneiden könnten, wenn wir nicht für beſſer hielten, vorher zu verſuchen, ob er nicht mit Hülfe einer leichten Hand und mit ein wenig Phlegma aufzulöſen ſey.

Es gibt eine Kunſt, welche die Werke der Natur wirklich verſchönert; und eine andere, welche ſie, unter dem Vorwande der Verbeſſerung oder Ausſchmückung, verunſtaltet.

Wiewohl nun die erſte allein des Namens der Kunſt würdig iſt, ſo wird ſie ihn doch ſo lange mit ihrer Baſtardſchweſter theilen müſſen, bis man für dieſe einen eigenen Namen erfunden haben wird.

Einige beſtimmen das Verhältniß der Kunſt gegen die Natur nach dem Verhältniß eines Kammermädchens gegen ihre Dame; Andere nach demjenigen, welches der Schneider, der Friſeur, der Brodeur und der Parfumeur — vier wichtige Erzämter! — gegen ein gewiſſes Geſchöpf haben, welches,

je nachdem man einige beſondere Veränderungen damit vornimmt, unter den Händen der vorbeſagten vier plaſtiſchen Naturen und nach ihrem Belieben ein Marquis oder Lord, ein Abbé oder ein Chevalier, ein Parlamentsrath oder ein Held, ein Witzling oder ein Adonis wird; im Grund aber, in allen dieſen verſchiedenen Einkleidungen und Poſituren — immer das nämliche Ding bleibt, nämlich ein Geck.

Nach dem Begriff der erſten iſt die Natur der homeriſchen Venus gleich, welche von den Grazien gebadet, gekämmt, aufgeflochten, mit Ambroſia geſalbt und auf eine Art angekleidet wird, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit einen neuen Glanz erhält.

Nach dem Begriff der andern iſt die Kunſt eine Alcina, die einen ungeſtalten, kahlen, triefäugigen, zahnloſen Unhold zu jener vollkommenen Schönheit umſchafft, welche Arioſt in ſechs unverbeſſerlichen Stanzen — zwar nicht ſo gut gemalt hat, als es Tizian mit Farben hätte thun können, aber doch ſo gut beſchrieben hat, als — man beſchreiben kann.

Die erſten ſcheinen der Kunſt zu wenig einzuräumen, die andern zu viel; beide aber ſich zu irren, wenn ſie von Natur und Kunſt als weſentlich verſchiedenen und ganz ungleichartigen Dingen reden: da doch, bei näherer Unterſuchung der Sache, ſich zu ergeben ſcheint, „daß dasjenige, was wir Kunſt nennen,

„Es ſey nun, daß ſie die zerſtreuten Schätze und Schönheiten der Natur in einen engern Raum oder unter einen beſondern Augenpunkt zu irgend einem beſondern Zweck zuſammen ordnet, —

„Oder, daß ſie den rohen Stoff der Natur ausarbeitet und, was dieſe gleichſam ohne Form gelaſſen hat, bildet, —

„Oder, daß ſie die Anlagen der Natur anbaut, den Keim ihrer verborgenen Kräfte und Tugenden entwickelt und dasjenige ſchleift, polirt, zeitiget oder vollendet, was die Natur roh, wild, unreif und mangelhaft hervorgebracht hat —

„daß, ſage ich, die Kunſt in allen dieſen Fällen im Grunde nichts Anderes iſt, als die Natur ſelbſt, inſoferne ſie den Menſchen — entweder durch die Noth oder den Reiz des Vergnügens oder die Liebe zum Schönen — veranlaßt und antreibt, entweder ihre Werke nach ſeinen beſondern Abſichten umzuſchäffen oder ſie durch Verſetzung in einen andern Boden, durch beſondere Wartung und befördernde Mittel zu einer Vollkommenheit zu bringen, wovon zwar die Anlage in ihnen ſchlummert, die Entwicklung aber dem Witz und Fleiß des Menſchen überlaſſen iſt.“

Fragen wir:

Wer gibt uns die Fähigkeit zur Kunſt?

Wer befördert die Entwicklung dieſer Fähigkeit?

Wer gibt uns den Stoff zur Kunſt?

Wer die Modelle?

Wer die Regeln? —

ſo können wir kühnlich alle Philoſophen, Miſoſophen und Moroſophen, welche jemals über Natur und Kunſt vernunftet oder vernünftelt haben, auffordern, uns Jemand Andern zu nennen, als die Natur, — welche durch den Menſchen, als ihr vollkommenſtes Werkzeug, dasjenige, was ſie gleichſam

nur flüchtig entworfen und angefangen hatte, unter einem andern Namen zur Vollkommenheit bringt.

Die natürlichen Dinge in dieſer ſublunariſchen Welt — denn auf dieſe ſchränken wir uns ein, weil ſie unter allen möglichen Welten am Ende doch die einzige iſt, von der wir mit Hülfe unſrer ſieben Sinne (das Selbſtbewußtſeyn und den Gemeinſinn mit eingerechnet) eine erträgliche Kenntniß haben — theilen ſich von ſelbſt in organiſirte und nicht-organiſirte, und die erſten wieder in

Solche, welche zwar eine beſtimmte Form, aber kein Leben haben,

Solche, welche zwar leben, aber nicht empfinden,

Solche, welche zwar empfinden, aber nicht denken und mit Willkür handeln, und endlich in

Solche, die zugleich empfinden, denken und mit Willkür handeln können; — eine Claſſe, welche ſehr weitläufig iſt, wenn wir dem Plotinus und dem Grafen von Gabalis glauben, von der wir aber gleichwohl, die reine Wahrheit zu geſtehen, keine andre Gattung kennen (wenigſtens ſo gut kennen, daß wir, ohne lächerlich zu ſeyn, darüber philoſophiren dürften), als diejenige, wozu wir ſelbſt zu gehören die Ehre haben — den Menſchen, der durch die Vernunft, wodurch er über alle übrige bekannte Claſſen unendlich erhoben iſt, dazu beſtimmt ſcheint,

„die vorgeſagte ſublunariſche Welt nach ſeinem beſten Vermögen zu verwalten,“

und für ſeine Bemühung berechtigt iſt,

„ſie ſo gut zu benutzen, als er immer weiß und kann.“

17.

Vergleichen wir die verſchiedenen Claſſen der natürlichen Dinge unter einander, ſo zeigt ſich, — daß unter allen der Menſch am wenigſten das geboren wird, was er ſeyn kann; daß die Natur für ſeine Erhaltung, dem Anſehen nach, am wenigſten geſorgt hat; daß ſie ihn übel bekleidet, unverwahrt gegen Froſt, Hitze und ſchlimmes Wetter und unfähig, ohne langwierigen fremden Beiſtand ſich ſelbſt fortzubringen, auf die Welt ausſtößt; — daß der Inſtinct, der angeborne Lehrmeiſter der Thiere, bei ihm allein ſchwach, ungewiß und unzulänglich iſt: — und warum Alles das, als „weil ſie ihn durch die Vernunft, die er vor jenen voraus hat, fähig gemacht, dieſen Abgang zu erſetzen?“

Der Menſch, ſo wie er der plaſtiſchen Hand der Natur entſchlüpft, iſt beinahe nichts als Fähigkeit. Er muß ſich ſelbſt entwickeln, ſich ſelbſt ausbilden, ſich ſelbſt dieſe letzte Feile geben, welche Glanz und Grazie über ihn ausgießt, — kurz, der Menſch muß gewiſſer Maßen ſein eigener zweiter Schöpfer ſeyn. Oder vielmehr —

Wenn es die Natur iſt, die im Feuer leuchtet, im Kryſtall ſechseckig anſchießt, in der Pflanze vegetirt, im Wurme ſich einſpinnt, in der Biene Wachs und Honig in geometriſch gebaute Zellen ſammelt, im Biber mit anſcheinender Vorſicht des Zukünftigen Wohnungen von etlichen Stockwerken an Seen und Flüſſen baut und in dieſen ſowohl als vielen andern Thierarten mit einer ſo zweckmäßigen und abgezirkelten Geſchicklichkeit wirkt, daß ſie den Inſtinct zu Kunſt in ihnen

zu erhöhen ſcheint: warum ſollte es nicht auch die Natur ſeyn, welche im Menſchen, nach beſtimmten und gleichförmigen Geſetzen, dieſe Entwicklung und Ausbildung ſeiner Fähigkeiten veranſtaltet? — Dergeſtalt, daß, ſobald er unterläßt, in Allem, was er unternimmt, auf ihren Fingerzeig zu merken; ſobald er, aus unbehutſamem Vertrauen auf ſeine Vernunft, ſich von dem Plan entfernt, den ſie ihm vorgezeichnet hat, — von dieſem Augenblick an Irrthum und Verderbniß die Strafe iſt, welche unmittelbar auf eine ſolche Abweichung folgt.

Und hat nicht die Natur, eben ſo wie ſie uns die Vollendung unſer ſelbſt anvertraut hat, auch über die andern Dinge dieſer Welt uns eine ſolche Gewalt gegeben, daß ein großer Theil derſelben als bloße Materialien anzuſehen iſt, welche der Menſch nach ſeinem Gefallen umgeſtaltet, aus denen er ſo viele Welten nach verjüngtem Maßſtab oder Welten nach ſeiner eignen Phantaſie erſchaffen kann, als er will? Wohl verſtanden, daß er in allen Betrachtungen beſſer thäte, gar nichts zu thun, als nach Regeln und Abſichten zu arbeiten, welche mit denjenigen nicht zuſammen ſtimmen, nach welchen das allgemeine Syſtem der Dinge ſelbſt, mit oft unterbrochner, aber immer durch die innerliche Güte ſeiner Einrichtung von ſelbſt wieder hergeſtellter Ordnung, von ſeinem unerforſchlichen Urheber regiert wird.

Alles dieſes vorausgeſetzt, werden wir uns keinen unrichtigen Begriff von der Kunſt machen, wenn wir ſie uns als „den Gebrauch vorſtellen, welchen die Natur von den Fähigkeiten des Menſchen macht, theils, um ihn ſelbſt — das

ſchönſte und beſte ihrer Werke — auszubilden, theils, den übrigen ihm untergeordneten Dingen diejenige Form und Zuſammenſetzung zu geben, wodurch ſie am geſchickteſten werden, den Nutzen und das Vergnügen der Menſchen zu befördern." — Die Natur ſelbſt iſt es, welche durch die Kunſt ihr Geſchäft in uns fortſetzt; es wäre denn, daß wir ihr unbeſonnener Weiſe entgegen arbeiten und, indem wir ſie nach willkürlichen oder mißverſtandenen Geſetzen verbeſſern wollen, aus demjenigen, was nach dem erſten Entwurf der Natur ganz hübſche Figuren hätten werden ſollen, — Oſtadiſche Burlesquen oder Zerrbilder in Callots Geſchmack heraus künſteln; welches, wie wir vielleicht in der Folge finden werden, zuweilen der Fall der angeblichen Verbeſſerer der menſchlichen Natur geweſen zu ſeyn ſcheint.

Der gewöhnliche Gang der Natur in dieſer Auswicklung und Verſchönerung des Menſchen iſt langſam — und ſie ſcheint ſich darin mehr nach den Umſtänden als nach einem einförmigen Plan zu richten.

In der That haben diejenigen ihren Geſchmack nicht der Natur abgelernt, in deren Augen die Mannigfaltigkeit in der phyſiſchen und ſittlichen Geſtalt der Erdbewohner eine Unvollkommenheit iſt.

Das menſchliche Geſchlecht gleicht in gewiſſer Betrachtung einem Orangenbaum, welcher Knoſpen, Blüthen und Früchte und von dieſen letztern grüne, halbzeitige und goldfarbne, mit zwanzig verſchiedenen Mittelgraden, zu gleicher Zeit ſehen läßt.

Es ſcheint widerſinnig, zu fordern, daß die Knoſpe ein Apfel werden ſoll, ohne durch alle dazwiſchen liegende

Verwandlungen zu gehen: aber, gar darüber ungehalten zu ſeyn, daß die Knoſpe nicht ſchon der Apfel iſt, — in der That, man muß ſehr wunderlich ſeyn, um der Natur ſolche Dinge zuzumuthen.

Was die Kunſt, oder, mit andern Worten, was die vereinigten Kräfte von Erfahrung, Witz, Unterricht, Beiſpiel, Ueberredung und Zwang an dem Menſchen zu ſeinem Vortheil ändern können, ſind entweder Ergänzungen der mangelhaften Seiten, oder Verſchönerungen, welche letztere, wenn ſie ihren Namen mit Recht führen ſollen, ſehr weſentlich von bloßen Zierrathen verſchieden ſind.

Jene ſetzen voraus, daß der Menſch ſeine Bedürfniſſe fühle, und ſtehen mit der Beſchaffenheit und Anzahl derſelben in Verhältniß: dieſes ſind die Früchte einer durch die Einbildungskraft erhöheten und verfeinerten Sinnlichkeit und finden nicht eher Statt, bis wir durch die Vergleichung mannigfaltiger Schönheiten in der nämlichen Art uns von Stufe zu Stufe zu dem Ideal dieſer Art erhoben haben.

Fordern, daß die Liebe des jungen Korkor und der ſchönen Kikequetzel ſo fein und romantiſch wie die Liebe zwiſchen Theagenes und Chariklea hätte ſeyn ſollen, hieße ihnen übel nehmen, daß ſie das einzige Menſchenpaar im ganzen Mexico waren; und es wäre eben ſo weiſe, wenn man die arme Kikequetzel tadeln wollte, daß ſie nicht ſo zart-fühlend und geſittet und geiſtreich, wie die idealiſche Peruvianerin der Madame Graffigny, als wenn man ſie abgeſchmackt fände, weil ſie nicht à la Rhinoceros oder à la Comète aufgeſetzt war.

18.

Nach dieſer kleinen Abſchweifung über Natur und Kunſt, die uns nicht weit von unſerm Wege abgeführt hat, kehren wir zu unſerer Geſchichte zurück.

Korkor und Kikequetzel, die (im Vorbeigehen zu ſagen) von den alten Mexicanern für ihre Stammältern gehalten wurden, waren nun ein Paar oder, richtiger zu reden, machten nun ein Ganzes aus, welches aus zwei Hälften beſtand, die, von dem Augenblick an, da ſie ſich gefunden hatten, ſich ſo wohl bei einander befanden, daß nichts als eine überlegene Gewalt fähig geweſen wäre, ſie wieder von einander zu reißen.

Sie hatten einander nie zuvor geſehen; Korkor wußte ſo wenig, was ein Mädchen, als Kikequetzel, was ein Knabe war;

Sie ſtammten aus zwei ganz verſchiedenen Völkerſchaften ab, welche keine Gemeinſchaft mit einander gehabt hatten;

Sogar ihre Sprache war ſo verſchieden, daß ſie einander kein Wort verſtehen konnten.

Offenbar trugen alſo dieſe Umſtände nichts dazu bei, daß ſie einander auf den erſten Blick ſo lieb wurden. Die Natur that Alles.

Man kann die Art, wie ſie einander ihre Gefühle ausdrückten, nicht wohl eine Sprache nennen, aber ſie war beiden ſo angenehm, daß ſie nicht aufhören konnten, bis ſie mußten. — Auch dieß war Natur, ſagt Tlantlaquakapatli.

Ein ſüßer Schlaf überraſchte den ehrlichen Korkor in den Armen der zärtlichen Kikequetzel. Sie ſchliefen, bis der Morgengeſang der Vögel ſie weckte. Und da gingen die Liebkoſungen von neuem an, bis ſie es müde wurden. Pure Natur! ruft Tlantlaquakapatli aus.

Nun ſahen ſie einander mit ſo vergnügten Augen an, waren einander ſo herzlich gewogen, drückten jedes ſein Geſicht mit ſo vieler Empfindung wechſelsweiſe an des andern Bruſt, daß ſogar ein Teufel, der ihnen zugeſehen hätte, ſich nicht hätte erwehren können, Vergnügen darüber zu haben, — ſagt Tlantlaquakapatli.

Sie fingen beide an zu hungern. Aber Korkor war noch immer nicht recht bei ſich ſelbſt; er tanzte um das Mädchen herum, ſang und jauchzte, machte Purzelbäume und that zwanzig andre Dinge vor Freude, die nicht klüger waren, als was Ritter Don Quixote auf dem ſchwarzen Gebirge aus Traurigkeit that.

Das Mädchen fühlte kaum, daß ſie hungerte, als ſie dachte, es werde dem guten Korkor auch ſo ſeyn. Sie hüpfte davon, ſuchte Früchte, pflückte Blumen, flog wieder zurück, ſteckte die Blumen in des Jünglings lockiges Haar, ſuchte die ſchönſten Früchte aus und reichte ſie ihm mit einem ſo lieblichen Lächeln und mit ſo reizendem Anſtand hin, — wie Hebe ihrem Hercules die Schale voll Nektar reicht — würde mein Philoſoph geſagt haben, wenn er ein Dichter und ein Grieche geweſen wäre. Allein, da er ein Mexicaner und ein Dichter war, ſagt er die Sache ohne Bild, gerade zu, aber mit einer Stärke und Proprietät des Ausdrucks, die ich nicht in unſre Sprache überzutragen vermag, — wiewohl ich geſtehe, daß die Schuld eben ſo leicht an mir, als an unſrer Sprache liegen kann.

Meine ſchönen Leſerinnen werden empfunden haben, was für ein Compliment ihnen Tlantlaquakapatli durch den

angeführten Umſtand macht. — Doch ich denke nicht, daß es ein Compliment ſeyn ſollte: es iſt wirklich bloße Wahrheit und einer von den Zügen, welche beweiſen, wie gut er die Natur gekannt hat.

Korkor beſann ſich nun, daß er eine Grotte hatte, um welche ein kleiner Wald von fruchtbaren Bäumen und Gewächſen einen halben Mond zog. Er führte ſeine Geliebte dahin. Wie reizend däuchte ihm jetzt dieſer Ort, da er ihn an ihrem Arm betrat! Er fühlte ſich kaum vor Freude. Alle Augenblicke überhäufte er ſie mit neuen Liebesbezeigungen. Und ſo ſchlüpfte den Glücklichen ein Tag nach dem andern vorbei.

19.

Dieſe Blüthe von Glückſeligkeit dauerte — ſo lange ſie konnte, ſagt unſer Autor. Es war, nachdem ſie etliche Wochen beiſammen geweſen waren, unmöglich, daß ihnen noch eben ſo hätte zu Muthe ſeyn ſollen, wie damals, da ſie ſich zum erſten Mal ſahen.

Die Freude des Jünglings wurde gelaſſener; er konnte ſich wieder mit etwas Anderem als ſeinem Mädchen beſchäftigen; er ſchwatzte ſogar wieder mit ſeinen Papagaien; ja, unſer Autor ſagt, daß es Tage gegeben, wo er vonnöthen gehabt habe, durch die ſanften Liebkoſungen ſeiner jungen Freundin aus dieſer Schläfrigkeit erweckt zu werden, in welche unſre Seele zu fallen pflegt, wenn wir nicht wiſſen, was wir mit uns ſelbſt anfangen ſollen.

Alles dieß iſt in der Natur, ſagt Tlantlaquakapatli. Sie liebten ſich darum nicht weniger herzlich, weil dieſe Trunkenheit der erſten Liebe und des erſten Genuſſes aufgehört hatte. Ihre Liebe zog ſich nach und nach aus den Sinnen in das Herz zurück. Das bloße Vergnügen, bei einander zu ſeyn, ſich anzuſehen oder Hand in Hand durch Haine und Gefilde zu irren, war ihnen für ganze Tage genug.

Unvermerkt konnten ſie auch kleine Entfernungen ertragen; die Freude, wenn ſie ſich wieder fanden, hielt ſie ſchadlos: ſie hatte etwas von dem Entzücken des Augenblicks, da ſie ſich zum erſten Mal fanden; ihre Umarmungen waren deſto feuriger, je länger die Abweſenheit gedauert hatte.

Aber, daß ſie ſich aus dieſen Erfahrungen die allgemeinen Regeln hätten abziehen ſollen, welche St. Evremond und Ninon l'Enclos den Liebenden geben, das war ihre Sache noch nicht. Die Natur, der Inſtinct, das Herz that Alles bei ihnen; die Vernunft beinahe nichts.

Aus dieſer Sympathie ihrer Sinne und Herzen, aus der unvergeßlichen Erinnerung, wie glücklich ſie einander gemacht hatten, aus dem Vergnügen, welches ſie noch immer eines am andern fanden, aus der Gewohnheit, mit einander zu leben und ſich wechſelsweiſe Hülfe zu leiſten — bildete ſich (ſagt unſer Philoſoph) dieſe Identification, welche macht, daß wir den geliebten Gegenſtand als einen weſentlichen Theil von uns ſelbſt eben ſo herzlich, aber auch eben ſo ruhig und mechaniſch lieben, als uns ſelbſt, und, „daß es uns eben ſo unmöglich wird, uns ohne dieſen geliebten Gegenſtand, als ohne uns ſelbſt zu denken.“ — Ein Zuſtand, der in gewiſſem

Sinne der höchſte Grad der Liebe iſt, aber natürlicher Weiſe auch eine gewiſſe Unvollkommenheit mit ſich führt, deren wahre Quelle gemeiniglich mißkannt wird; — nämlich, „daß es in dieſem Zuſtande eben ſo leicht wird, über einem neuen Gegenſtande den alten zu vergeſſen, als wir bei jedem lebhaftern Eindruck äußerlicher Objecte uns ſelbſt zu vergeſſen pflegen, ſo lieb wir uns auch haben.“

20.

Wir übergehen verſchiedene kleine Umſtände aus dem einſamen Leben dieſes erſten mexicaniſchen Paares, über welche ſich Tlantlaquakapatli nach ſeiner Gewohnheit weitläufig ausbreitet, — weil er für Mexicaner ſchrieb, um uns bei einem zu verweilen, der uns weniger unerheblich ſcheint.

Unſer Philoſoph hat, wie alle Leute, die mit ihrem eigenen Kopfe denken, zuweilen ſonderbare und etwas ſeltſame Meinungen. Uns däucht, es iſt eine davon, wenn er die Frage aufwirft: ob es für die Menſchen nicht beſſer geweſen wäre, ohne eine künſtliche, aus articulirten Tönen zuſammengeſetzte Sprache zu bleiben?

Wahr iſt's, er behauptete den bejahenden Satz nicht ſchlechterdings; jedoch ſcheint er ſich ziemlich ſtark auf dieſe Seite zu neigen, indem er alle ſeine Wohlredenheit aufbietet, um uns die Glückſeligkeit anzupreiſen, worin die Stammältern ſeiner Nation etliche Jahre mit einander gelebt hätten,

ohne ſich einer andern als der allgemeinen Sprache der Natur gegen einander zu bedienen.

Anfangs ſchien mir die Thatſache ſelbſt, worauf er ſich bezieht, verdächtig zu ſeyn. Allein bei mehrerem Nachdenken glaube ich nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch die Wahrſcheinlichkeit derſelben ganz deutlich einzuſehen.

Sie hatten, däucht mir, keine künſtliche Sprache vonnöthen, weder um einander ihre Begriffe, noch ihre Empfindungen mitzutheilen.

Ich raiſonnire — oder deraiſonnire (vernunfte oder beiwegvernunfte) — welches, mag der Leſer entſcheiden — folgender Geſtalt:

Wenn wir von unſern ausgebildeten Sprachen Alles dasjenige abzögen, was ſolche Dinge oder Begriffe bezeichnet, wovon ſich Korkor und Kikequetzel und jedes andre Paar, das ſich jemals in ihren Umſtänden befunden hat, nichts träumen laſſen konnten, — alle Wörter und Redensarten, welche ſich auf unſre häusliche und bürgerliche Einrichtung, auf unſere Geſetze, Polizei, Gebräuche und Sitten, auf unſere Künſte und Wiſſenſchaften und auf unzählige Bedürfniſſe, welche der rohen Natur fremd ſind, beziehen: ſo würde der Ueberreſt eine ſo arme Sprache ausmachen, als irgend ein wildes Völkchen in der wildeſten Inſel des Südmeers haben kann.

Aber auch dieſe arme Sprache wäre noch mehr, als die erſten Mexicaner ſchlechterdings vonnöthen hatten. Sie würde ſchwerlich andre Wörter haben, als für Gegenſtände, welche man einander eben ſo gut zeigen, und für Empfindungen,

welche man in der Sprache der Natur eben ſo gut oder noch beſſer ausdrücken kann.

Eine künſtlichere Sprache würde ihnen gerade ſo viel genützt haben, als gemünztes Geld. Was ſollten ſie mit Zeichen anfangen, ehe ſie Begriffe hatten? und wie ſollten ſie Begriffe von Dingen haben, deren Beziehung auf ihre Erhaltung und Glückſeligkeit ihnen noch unbekannt war? Mit ſo wenigen Bedürfniſſen, als die ihrigen, und in einer Lage, wo die Natur Alles für ſie that, konnten ſie ſich gänzlich den angenehmen Rührungen ihrer Sinne, dem ſüßen Gefühl ihres Daſeyns und den Ergießungen ihres Herzens überlaſſen, ohne daß ihnen einfiel, ihre Empfindungen zu zergliedern, den Urſachen derſelben nachzuforſchen oder ſie mit Namen belegen zu wollen. Ihre Tage floſſen ungezählt und ungemeſſen in dieſer ſeligen Indolenz dahin, welche der menſchlichen Natur ſo angenehm iſt, daß ihr wirklicher Genuß das höchſte Gut der Wilden und der letzte Zweck der unruhigen und mühvollen Beſtrebungen des größten Theils aller übrigen Menſchen iſt, welche, von einer betrüglichen Hoffnung im Lauf erhalten, immer dieſem eingebildeten Gute nachjagen, ohne daß die wenigſten von ihnen es jemals erreichen können.

Diejenigen, welche der menſchlichen Seele einen immer regen Trieb und angebornen unerſättlichen Hunger nach Vorſtellungen zuſchreiben, haben die Natur vielleicht nicht genug in ihr ſelbſt oder doch nicht ohne vorgefaßte Meinungen ſtudirt. Wenn es ſo wäre, wie ſie ſagen, warum fänden wir ſo wenig Begierde, ihre Kenntniß zu vermehren oder

aufzuklären, bei den unzähligen Völkern, welche noch unter dem Namen der Wilden und Barbaren den größten Theil des Erdbodens bedecken? Warum wäre dieſer heftige Wiſſenstrieb, ſelbſt unter geſitteten Nationen, nur der Antheil einer kleinen Zahl von Leuten, in denen er nicht anders als durch einen Zuſammenfluß beſonderer Umſtände erregt und unterhalten wird?

Mir däucht, diejenigen, die ſich dieſes angeblichen Grundtriebs wegen auf Wahrnehmungen an Kindern berufen, verwechſeln eine Thätigkeit, deren Grund lediglich in der Organiſation des Körpers liegt, mit einer andern, wovon die Quelle in der Seele ſeyn ſoll, — und die Begierde nach angenehmen ſinnlichen Eindrücken mit dem Verlangen nach Begriffen, welches zwei ſehr verſchiedene Dinge zu ſeyn ſcheinen. Beſondere ſeltene Beiſpiele, die hievon eine Ausnahme machen oder zu machen ſcheinen, vermögen nichts gegen einen Erfahrungsſatz, der ſich auf unzählige einſtimmige Wahrnehmungen gründet.

Die Menſchen genoſſen Jahrtauſende lang die Früchte der Stauden und Bäume, eh' es einem von ihnen einfiel, Pflanzen zu zergliedern und zu unterſuchen, was die Vegetation ſey; und wie viele Veranlaſſungen, Bemerkungen und Unterſuchungen mußten auch vorher gehen, bis es ſelbſt dem ſpeculativſten Kopf unter ihnen einfallen konnte! Sogar, nachdem unter ſcharfſinnigern Völkern die Philoſophie auf dergleichen Gegenſtände ausgedehnt wurde, wie lange behalf man ſich nicht mit willkürlichen Begriffen und kindiſchen Hypotheſen! — Und warum das? Vermuthlich, weil es bequemer

war, chimäriſche Welten in ſeinem Cabinete nach ſelbſterfundenen Geſetzen zu bauen, als mühſame und langwierige Beobachtungen anzuſtellen, um heraus zu bringen, nach welchen Geſetzen die wirkliche Welt gebauet ſey.

Das Syſtem der Menſchheit hat die ſeinigen, wie jedes andere beſondere Syſtem in der Natur. Eines dieſer Geſetze ſcheint zu ſeyn, daß nichts als Bedürfniß oder Leidenſchaft den Naturmenſchen zwingen kann, aus dieſem müßigen Zuſtande heraus zu gehen, worin er, ohne irgend eine Anſtrengung ſeiner ſelbſt, ſeine Sinne den äußern Eindrücken und ſeine Seele dem launiſchen Vergnügen, von einer Phantaſie zur andern ohne Ordnung und Abſicht herum zu irren, oder beide — dem Schäferglück,

An Chloens Bruſt von Nichtsthun auszuruhn,

überlaſſen kann; — es wäre denn, daß durch einen Zuſammenfluß beſonderer Umſtände (wobei jedoch Bedürfniß oder Leidenſchaft allezeit das Triebrad bleibt) endlich eine mechaniſche Gewohnheit, unſern Geiſt auf eine regel- und zweckmäßige Art zu beſchäftigen, in uns hervorgebracht würde; ein Fall, der ſich außer der bürgerlichen Geſellſchaft nicht leicht ereignen wird. Denn nur in dieſer, wo die Erwerbung nützlicher oder angenehmer Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten ein Verdienſt iſt, welches ordentlicher Weiſe zu Glück oder Anſehen oder beiden führt, wecken die Leidenſchaften den ſchlummernden Wiſſenstrieb; — und wie ſollten in einem Stande, wo die Natur ſelbſt den wenigen Bedürfniſſen noch unentwickelter Menſchen zuvor kommt, dieſe Bedürfniſſe ihn erwecken?

Von dieſer Seite war alſo, wie mir däucht, kein Grund, warum unſre erſten Mexicaner eine Sprache vonnöthen gehabt haben ſollten.

21.

Aber vielleicht hatten ſie derſelben zum Ausdruck ihrer Empfindungen vonnöthen?

Ich denke, nein; es wäre denn, daß wir uns den ehrlichen Korkor wie einen romantiſchen Seladon zu den Füßen ſeiner Aſträa vorſtellen wollten, wie er ihr in einer ſüßen Sprache quinteſſentiirte Empfindungen vorſchwatzt, bei denen wahrſcheinlicher Weiſe er nicht mehr denkt, als ſie davon verſteht; welches — wofern die Natur ſich nicht auf eine oder andere Art ins Spiel einmiſchte — ungefähr der albernſte Zeitvertreib wäre, den man ſich im Stande der Natur oder in irgend einem Stande von der Welt nur immer einbilden könnte.

Die Empfindungen bei unſerm erſten mexicaniſchen Paare mußten etwas ganz Anderes ſeyn, eine ganz andre Wahrheit und Stärke haben, als diejenigen, womit man zu unſern Zeiten, in einem Stande, der ſich ſo weit vom natürlichen entfernt hat, ſo viel Geräuſche zu machen pflegt. Solche Empfindungen, wie ſie hatten, auszudrücken, iſt nur die Sprache der Natur fähig; dieſe allgemeine Sprache, die von keinem Grammatiker gelehrt, aber von allen Menſchen verſtanden wird und in Sachen, wo es allein auf die Mittheilung unſrer Empfindungen und Begierden ankommt, weniger

der Mißdeutung unterworfen iſt, als die vollkommenſte Wörterſprache von der Welt.

Diejenigen, welche dieſe allgemeine Sprache — dieſen beinahe unmittelbaren Ausdruck der Gemüthsbewegungen in den Augen, in den Geſichtszügen und Geberden — entweder in der Natur ſelbſt oder in den Meiſterſtücken der Pantomimik ſtudirt haben, wiſſen, in welcher bewundernswürdigen Vollkommenheit das Angeſicht und überhaupt der ganze Körper des Menſchen zu dieſer Abſicht organiſirt iſt. Wie viel kann eine leichte Bewegung der Hand, eine kleine Falte des Geſichts, ein Blick, eine Stellung des Kopfes ſagen! Mit welcher Deutlichkeit, mit welcher Stärke, mit welcher Feinheit und Geſchmeidigkeit werden dadurch auch die ſubtilſten Züge der Empfindungen, ihre verlorenſten Abſchattungen, ihre leiſeſten Uebergänge und geheimſten Verwandtſchaften ſichtbar! Durch ſie, und durch ſie allein, können Seelen ſich, wie unmittelbar, mit Seelen beſprechen, einander berühren, durchdringen, begeiſtern und mit ſtürmiſcher Gewalt dahin reißen. Durch ſie, bringt der Redner oft in einem Augenblicke Wirkungen hervor, welche die vereinigte Macht der Dialektik und Beredtſamkeit mit den ausgeſuchteſten Worten nicht zuwege gebracht hätte; und mit ihrem Beiſtande hat der theatraliſche Dichter (wie Diderot durch Gründe und Beiſpiele gezeigt hat) in mancher Scene kaum noch einzelner Töne und Sylben vonnöthen, um bei den Zuſchauern die gewaltigſten Erſchütterungen hervorzubringen. Kurz, dieſe Sprache der Natur iſt die wahre Sprache des Herzens; und demnach ſehe ich nicht, warum unſre jungen Mexicaner, im

Anfang ihrer Bekanntſchaft wenigſtens, eine andre nöthig gehabt haben ſollten, um einander Empfindungen mitzutheilen, an welchen Kunſt und Verfeinerung ſo wenig Antheil hatten.

Mit einem ganzen Volke hat es freilich eine andere Bewandtniß. Denn, ungeachtet aller Ungemächlichkeiten, Zweideutigkeiten, Mißverſtändniſſe, Irrthümer, Wortkriege u. ſ. w., welche mit einer aus willkürlichen Zeichen beſtehenden Sprache unvermeidlich verbunden ſind, und es deſto mehr ſind, je reicher, geſchmeidiger und verfeinerter ſie iſt, — ſcheint doch nichts gewiſſer zu ſein, als daß ein ganzes Volk von natürlichen Pantomimen alle dieſe Ungelegenheiten in einem viel höhern Grade erfahren und gar bald gezwungen ſeyn würde, auf ein bequemeres Mittel einer gegenſeitigen Gemeinſchaft zu verfallen. Auch bei der einfältigſten Lebensart laſſen ſich hundert Fälle denken, wo es nicht darauf ankommt, mit dem Herzen des Andern zu reden, ſondern mit ſeinem Kopfe, und wo dasjenige, was man ihm zu ſagen hat, durch Geberden entweder gar nicht oder nur auf eine zweideutige und mühſame Art zu verſtehen gegeben werden kann.

Ich halte es daher für ſehr wahrſcheinlich, daß Korkor ſelbſt, nachdem die Trunkenheit der erſten Liebe vorbei war, ſich die Mühe gegeben haben werde, ſeine Freundin in ſeiner Mutterſprache zu unterrichten; und daß dieſe Sprache durch die vereinigten Bemühungen des Jünglings, des Mädchens und des Papageien nach und nach immer reicher und vollkommener geworden ſey.

Die große Schwierigkeit bei Erfindung einer Sprache, wie bei allen Künſten, war nicht, ſie zu einem gewiſſen

Grade von Vollkommenheit zu bringen, ſondern den erſten Grund zu legen. Eben ſo war der große Punkt bei Erfindung der Malerei, einen Menſchen auf den Einfall zu bringen, eine Kohle zu ergreifen und den Umriß eines menſchlichen Schattens an eine Wand hinzureißen. Aber die Natur ſorgte gemeiniglich ſelbſt für dieſe erſten Einfälle, welche den Künſten den Urſprung gaben. Der erſte Zeichner war ein Liebhaber oder, wie Plinius zur Ehre des ſchönen Geſchlechts verſichert, eine Liebhaberin.

Ich zweifle daher gar nicht, daß Korkor und Kikequetzel, wenn ſie nicht bereits eine Art von Sprache durch ihre Erziehung gelehrt worden wären, ſich ſelbſt eine erfunden haben würden. Das natürliche Verhältniß zwiſchen gewiſſen Tönen und gewiſſen Empfindungen oder Gemüthsbewegungen konnte ihnen nicht lange unbemerkt bleiben; und dieſes hätte ſie eben ſo natürlich auf den Gedanken gebracht, daß Töne geſchickt ſeyen, Zeichen abzugeben. Nach und nach hätten ſie bemerkt, daß ſie fähig ſeyen, eine Menge mannigfaltiger Töne hervorzubringen. Sie hätten ſich angewöhnt, die geläufigſten dieſer Töne zu Bezeichnung derjenigen Dinge, womit ſie am meiſten zu thun hatten, zu gebrauchen. Dieſer erſte Grundſtoff zu einer abgeredeten Sprache würde nach und nach mit den unentbehrlichſten Zeichen ihrer Bedürfniſſe, Handlungen und Leidenſchaften vermehrt worden ſeyn. Die natürlichen Gegenſtände des Gehörs, das Murmeln eines Bachs, das Säuſeln oder Brauſen des Windes, das Gebrüll des Löwen oder Stiers, der rollende Donner, würden durch Worte ausgedrückt worden ſeyn, die den Schall, welchen ſie bezeichnen

ſollten, nachgeahmt hätten. Aehnliche Töne würden vielleicht gebraucht worden ſeyn, ähnliche Beſchaffenheiten an den Gegenſtänden andrer Sinne zu benennen. So wären ſie nach und nach, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Erfinder einer Sprache geworden — und ſo iſt es vermuthlich mit dem Urſprung einer jeden Sprache hergegangen, deren Erfinder keinen andern Lehrmeiſter gehabt haben, als die Natur.

22.

Die Liebe (ſagt der weiſe Tlantlaquakapatli) iſt unſtreitig der beſte und wohlthätigſte unter allen unſern Trieben, ſo wie er der ſüßeſte iſt; — er redet von der Liebe in der weitläufigſten Bedeutung dieſes Wortes. Sie iſt die wahre Seele des Menſchen, welche alle ſeine Empfindungen entwickelt, alle ſeine Fähigkeiten in Bewegung ſetzt. Ohne die Liebe des Schönen, ohne die ſympathetiſchen Neigungen, ohne die Liebe des Vergnügens überhaupt, würde der natürliche Menſch nichts zu thun haben, als zu eſſen, zu ſchlafen und ſein Geſchlecht zu vermehren, wie jedes andere Thier; er würde der König der Affen ſeyn, — und ſelbſt dieſer Vorzug würde ihm von den ſtärkern und muthigern Pongos ſtreitig gemacht werden.

Nicht bloß die Noth, auch die Liebe iſt die Mutter der Künſte. Der Menſch, der die unentbehrlichſten Bedürfniſſe des Lebens, Speiſe und Trank, eine Höhle und eine Geſellin hat, wird darauf bedacht ſeyn, wie er dieſe Güter auf die

bequemſte und angenehmſte Weiſe genießen möge. Die Natur ſelbſt fordert ihn gleichſam dazu auf, und bietet ihm die Mittel dazu entgegen.

Mexico iſt eines von den Ländern, über welche die Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen und ſeinen Bewohnern wenig mehr übrig gelaſſen zu haben ſcheint, als ihre Gaben zu genießen. Die Witterung iſt ſo gemäßigt, daß Kleider in dieſem Lande nicht unter die unentbehrlichen Dinge gehören. Eine unzählige Mannigfaltigkeit von angenehmen und nahrhaften Früchten, welche zu allen Jahreszeiten freiwillig hervorkommen, erſparte oder erleichterte wenigſtens den erſten Einwohnern die Sorge für ihre Erhaltung ſo ſehr, daß ſelbſt in den folgenden Zeiten, da ſich ihre Nachkommen unendlich vermehrt hatten, nur die leichteſte Anbauung nöthig war, um eine gedoppelte, öfters dreifache Ernte zu erhalten.

Bei allen dieſen beſondern Vortheilen wieſen doch zufällige Umſtände und Bedürfniſſe oder wenigſtens die Begierde, gemächlicher und angenehmer zu leben, den erſten Bewohnern ihre Geſchäfte an. Sie bauten ſich Hütten; ſie pflanzten Obſt- und Gemüſegärten; ein Zufall entdeckte ihnen den Gebrauch der Baumwolle und die Kunſt, ſie zu ſpinnen und zu Decken und Gewändern zu verarbeiten.

Tlantlaquakapatli ſchreibt die erſte Erfindung dieſer und aller andern Künſte der Mexicaner dem ſinnreichen Korkor und der zärtlichen Kikequetzel zu. Wenn wir ihm glauben, ſo erfand jener auch die Flöte, und dieſe die Kunſt, aus den bunten Federn des Kolibri und des Senſütl Kleidungsſtücke und andere feine Arbeiten zu verfertigen; eine Kunſt, welche

von ihren Nachkommen auf einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit getrieben wurde, daß Acoſta und andre Geſchichtſchreiber uns Wunderdinge davon erzählen. Die Begierde, ihre natürlichen Reizungen durch einen künſtlichen Putz zu erheben, iſt (nach der Meinung unſers Philoſophen) bei den Schönen ein Naturtrieb, deſſen Wirkung ſich auch unter den wildeſten Völkerſchaften äußert. Blumen, ſchöne Federn, ſchimmernde Steine, ſcheinen ihnen zu keinem andern Endzweck da zu ſeyn. Eine Schöne, ſagt er, putzt ſich unſtreitig deſto lieber und deſto ſorgfältiger, wenn ſie einem Manne dadurch zu gefallen hoffen kann; aber auch, wenn ſie keine andere Geſellſchaft hätte, als ihr eigenes Bild in einem klaren Brunnen, würde ſie ſich — für ihre eigenen Augen putzen.

Auch vom Geſang und vom Tanze war die ſchöne Kikequetzel die Erfinderin. Jenen lernte ſie dem Vogel Senſütl ab, dem die Mexicaner ſeines lebhaften und tonreichen Geſangs wegen einen Namen gegeben haben, der fünf hundert Stimmen bedeutet; dieſen wurde ſie — wenn Korkox an einem ſchönen Abend die Lieder dieſes muſikaliſchen Vogels auf ſeiner Flöte nachahmte oder ihre eigenen begleitete — von der Natur ſelbſt gelehrt.

Welch ein glückliches Paar! ruft Tlantlaquakapatli aus, bei einem Leben, das ein Gewebe von Unſchuld, Liebe und Vergnügen war! Wie glücklich, wenn ich ſie mir unter dem ſüß duftenden Schatten ſelbſtgepflanzter Lauben, von ihren leichten Geſchäften ausruhend, denke — ihn ſein braunes Geſicht an ihren Buſen gelehnt, beide mit elterlicher Wolluſt

den fröhlichen Spielen ihrer Kinder zuſehend, die in den anmuthigſten Gruppen ein mannigfaltiges Bild der ſchönen Natur und der ſüßeſten Unſchuld darſtellten! — Ich geſteh' es, ſetzt er hinzu, daß ich die Gemälde, die mir meine Phantaſie von dieſen glücklichen Menſchen macht, bis zur Schwachheit liebe: und wenn ich mich dieſem reizenden Traum eine Weile überlaſſen habe und dann meine Augen aufhebe und die Urbilder dazu unter den Menſchen um mich her ſuche und — nicht finde; ſo kann ich mich nicht erwehren, in meinem erſten Unmuth auf unſere Verfaſſung, Geſetze und Polizei und (wenn ich der Sache länger nachgedacht habe) auf die Natur ſelbſt ungehalten zu werden, welche uns ſo gemacht hat, daß ein ſo beneidenswürdiger Zuſtand nur in einer einzelnen kleinen Familie möglich war.

23.

„Auf die Natur ſelbſt ungehalten zu werden?" —

Dazu möchte Tlantlaquakapatli wohl eben ſo wenig Recht haben, als Plinius, den es verdroß, daß wir keinen Pelz oder nicht wenigſtens ein hübſches warmes Schwanenfell mit auf die Welt bringen.

„Und warum ſollte Unſchuld der Sitten, Friede, Eintracht, Genügſamkeit und Alles, was das wahre Glück des Lebens ausmacht, nicht der Antheil eines ganzen Volkes ſeyn können?"

Ich rede nicht von Utopia oder einer neuen Atlantis oder dem Lande der Sevecamben oder demjenigen, wonach

uns der Dichter der Baſiliade gelüſtig machen wollte. Es gibt wirklich ein Volk in der Welt, welches ſchon Jahrhunderte in einem ſo glücklichen Zuſtande lebt und, wenn ſich kein mißgünſtiger Dämon in ſeine Sachen miſcht, noch Jahrhunderte eben ſo glücklich bleiben kann; — ein beneidenswürdiges und unbeneidetes Volk, welches die holden Träume der Dichter von goldenen Zeiten und unſchuldigen Arkadiern realiſirt, — und von dem wir unſern Leſern künftig mehr zu ſagen gedenken.

Aber ein einzelnes Beiſpiel vermag nichts über unſern Philoſophen, — zumal wenn er einen Anſtoß von Milzbeſchwerung hat. Ich kann mir freilich einen Zuſammenhang von günſtigen Umſtänden denken, ſagt er, unter welchen Korkor und Kikequetzel mit ihren Nachkommen vielleicht bis ins zehnte Glied unſchuldig und glücklich hätten bleiben können; und wer wird mir leugnen, daß ein ſolcher Zuſammenhang, unter einer Million anderer Verknüpfungen, in einer Million von Jahren, ein Mal wirklich werden kann? — Aber was hilft uns das (fährt er fort), ſolang es nur einen einzigen Umſtand braucht, um eine Unſchuld zu zerſtören, die ihre ganze Stärke von Unwiſſenheit und Gewohnheit erhält?

Korkor und Kikequetzel waren ein Paar ſehr unſchuldige gute Leute, ſolange ſie allein waren. Sie liebten einander; wie hätten ſie anders können? Sie thaten einander Gutes — weil ſie ſich liebten; und was hätten ſie davon gehabt, einander zu plagen? Ich wollte nicht dafür ſtehen, daß es nicht zuweilen kleine Zwiſtigkeiten unter ihnen gegeben hätte: aber

dieſe machten nur den Schatten im Gemälde ihrer Glückſeligkeit, und das Vergnügen der Ausſöhnung war deſto lebhafter.

Sie liebten ihre Kinder; — denn da konnte noch keine unbillige Theilung der elterlichen Zuneigung, keine ehrgeizige oder eigennützige Begünſtigung des einen auf Unkoſten der übrigen, keine Eiferſucht einer eiteln Mutter über die wachſenden Reizungen einer Tochter, in denen ſie erblickt, was ſie nicht mehr iſt, Statt finden. — Sie liebten ihre Kinder, und dieſe Kinder waren unſchuldig, ſolange ſie — Kinder waren. — Aber was half ihnen Alles das? Ein einziger Umſtand — Doch wir wollen die Sache, ſoweit es möglich ſeyn wird, mit Tlantlaquakapatli's eignen Worten erzählen.

24.

Neun oder zehn Jahre ungefähr hatte die Glückſeligkeit der erſten Eltern von Mexico gedauert, als Kikequetzel einsmals, mit ihrem kleinſten Kinde an der Bruſt, ſich etwas weiter als gewöhnlich von ihrer Wohnung entfernte. Es war in der wärmſten Jahrszeit. Ermüdet warf ſie ſich an den Rand eines kleinen Baches, legte das ſchlafende Kind auf Moos und weiche Blätter und ging hin, Früchte von nahe ſtehenden Stauden zu pflücken.

Indem ſie an nichts weniger dachte, kam ein Mann aus dem Gebüſche hervor. — Ihr erſter Gedanke war, daß Korkor ſie habe überraſchen wollen. Sie lief ihm mit offnen Armen

entgegen; aber, da ſie ihm beinahe in die ſeinigen gelaufen wäre, wurde ſie mit Schrecken gewahr, daß es nicht Korkor war.

Ein ſpitzfindiger Leſer wird es vielleicht unwahrſcheinlich finden, daß Kikequetzel, welche ſo gute Augen hatte, zu ſehen, daß es ein Mann war, nicht zugleich geſehen haben ſollte, daß es nicht Korkor war. Wir antworten ihm aber:

Erſtens, daß wir uns auf die größten Optiker unſrer Zeit berufen, ob eine Unmöglichkeit in dem Falle, wie wir ihn erzählt haben, zu erweiſen ſey;

Zweitens hatte ſich die gute Frau keine Zeit genommen, ihn genau zu betrachten; ſie erblickte von fern eine menſchliche Geſtalt; daß er ihr Mann ſey, ſagte ihr in dem nämlichen Augenblicke ihr Herz; und ſo lief ſie auf ihn zu, ohne eine andere Gewißheit davon zu haben; welches ihr deſto billiger zu vergeben iſt, da ſie

Drittens keinen Gedanken hatte, daß außer ihr und Korkoren noch ein anderes menſchliches Weſen der Ueberſchwemmung entronnen ſey.

Hierin hatte ſie ſich geirrt, wie wir ſehen. Denn dieſer Mann war einer von den wenigen Entronnenen, und, was noch ſeltſamer war, von ihrem eigenen Volke — wie ſich in der Folge zeigen wird. Dem Anſehen nach mocht' er wenig unter vierzig Jahren ſeyn. Es war ein ſtarker, mächtiger Mann, welcher die Miene hatte, ſich vor keinem von den zwölf oder dreizehn Abenteuern des Hercules zu fürchten; und, wie Hercules, war er nur mit einer Löwenhaut bekleidet. Er war in allen Betrachtungen ein fürchterlicher, wiewohl eben kein häßlicher Mann.

Wenige Leute in der Welt — einſame Talapoinen ausgenommen, welchen, nach einer zwanzigjährigen pünktlichen Beobachtung ihrer Gelübde, im vierzigſten Jahr ihres Alters ein ſolcher Zufall in einer Einöde begegnete — können ſich, auf dem gehörigen Grade von Wahrheit, einbilden, was für eine heftige Erſchütterung bei Erblickung der ſchönen Kikequetzel in dem ganzen animaliſchen Syſtem dieſes Mannes erfolgte.

Der Hunger, mit welchem ein geſunder Menſch, der drei Tage lang wider ſeinen Willen gefaſtet hätte, auf einen wohl oder übel zugerichteten Rindsbraten zufiele, iſt — ein unedles Bild, wir geſtehen es; es iſt auch nichts weniger als neu: aber es iſt doch das einzige, welches einiger Maßen die Natur und die Heftigkeit der Begierde ausdrückt, mit welcher er ſeine nervigen Arme ausſtreckte, um die freiwillig anlaufende Beute zu erhaſchen.

Aber, wie geſagt, ſie entdeckte noch zu rechter Zeit, daß es nicht Korkor war.

Ungeachtet der Mann nicht häßlich war und nach mericaniſcher Landesart nicht mehr Bart hatte, als Korkor, das iſt, wenig mehr als nichts; ſo hatte er doch in dieſem Augenblick etwas ſo Gräßliches in ſeiner Miene, ſo funkelnde Augen, einen ſo ſtarken Ausdruck von heißhungrigem Verlangen in ſeiner ganzen Perſon, — daß die gute Frau mit einem lauten Schrei zurück fuhr. So laut ſchrie ſie, daß Korkor es hätte hören müſſen, wenn ſie näher als eine Stunde weit von ihm entfernt geweſen wäre. Aber Korkor lag ruhig in ſeiner Hütte, ihre Wiederkunft erwartend, bei ſeinen Kindern und dachte — an nichts.

Als der Mann auf ſie zuging und ich weiß nicht was ſagte, worauf ſie in der Angſt nicht Acht gab, ſo ſuchte ſie ihre Rettung in der Flucht. Sie lief wie die Virgiliſche Camilla:

> Kaum wurden von ihren geflügelten Sohlen
> Die Spitzen des Graſes im Laufen berührt.

Sie würde um eine halbe Stunde früher, als der nacheilende Mann, in ihrer Hütte angekommen ſeyn, wenn ſie ſo fortgelaufen wäre. Aber mitten in ihrem Laufe hielt ſie inne, blieb etliche Augenblicke ſtehen und rannte nun eben ſo ſchnell wieder zurück, als ſie davon geflogen war.

Der ſtrengſte Caſuiſt wird ihren Beweggrund nicht mißbilligen können. Sie erinnerte ſich plötzlich ihres Kindes, welches ſie auf Moos und Baumblättern ſchlafend am Bache zurück gelaſſen hatte; und nun wich auch auf ein Mal der Furcht, ihr Kind zu verlieren, alle andre Furcht. Tlantlaquakapatli behauptet, daß dieſes im Charakter einer Mutter und eines ſo unſchuldigen Geſchöpfes ſey, als Kikequetzel war.

Der Mann machte ſich dieſen Umſtand zu Nutze. Er erhaſchte ſie in einem Gebüſche. Sie ſträubte ſich mit der Stärke einer Perſon, deren ganzer Ernſt es iſt, los zu kommen; aber ſie war keine Minerva; der Mann wurde Meiſter.

Dieſer Mann hatte — die ſchöne Declamation des berühmten Grafen von Buffon gegen das Sittliche in der Liebe nicht geleſen; aber er handelte ſo vollkommen nach dem Grundſatze dieſes neuen Plinius, als man es von einem Wilden erwarten kann, der vierzehn Jahre lang die ganze Nord- und

Weſtſeite von Mexico durchirret hatte, um zu ſuchen, was ihm, nachdem er längſt alle Hoffnung aufgegeben, auf ein Mal in dieſem Gebüſch von ſelbſt in die Hände lief.

Unſer Autor meint, — vermuthlich aus Parteilichkeit gegen ſeine Stammmutter — daß es nicht in der Natur geweſen wäre, den Unwillen lange zu behalten, von welchem ſie in den erſten Augenblicken ihrer Niederlage gegen den Mann entbrannt war. Es hatte ihm einen guten Theil ſeiner Haare gekoſtet; und Kikequetzel war doch ſonſt das ſanftmüthigſte und weichherzigſte Geſchöpf von der Welt. Aber eine ſolche Begegnung — wir halten uns verſichert, daß ihr keine wohlerzogene Dame die Wuth übel nehmen wird, in welche ſie bei einer ſolchen Begegnung gerieth!

Aber, daß ſie ſich beſänftigen ließ! — Wird auch wohl mehr als Eine oder auch nur eine Einzige ſeyn, welche Stärke des Geiſtes und Billigkeit genug hat', ſich — mit gänzlichem Vergeſſen Alles deſſen, was ſie ihrer Erziehung, den Geſetzen und Sitten ihres Vaterlandes und vielleicht ihrer Religion zu danken hat, an die Stelle dieſer armen wilden Mexicanerin zu ſetzen und wenigſtens ſich ſelbſt zu geſtehen — —?

Das Beſte iſt, die Damen — (welches Wort ich hier, wie allezeit, in einer ſehr weiten Bedeutung genommen haben will) — überſchlagen das folgende Capitel gänzlich. Sie würden mich durch dieſe Gefälligkeit ſehr verbinden. Ein einziges Blatt umzuſchlagen iſt doch keine Sache. — Ich weiß zwar wohl, daß man, nach Hagedorns Meinung, es einem Frauenzimmer nicht verbieten ſoll, wenn man will, daß ſie

nicht in einem Entenpfuhle herum wate. Aber Niemand kann eine edlere Meinung von ihrem liebenswürdigen Geſchlechte haben, als ich. Sollte ich hierin von der einen oder andern meiner ſchönen Leſerinnen zu ſchmeichelhaft denken, — ſollten einige ſich durch meine Warnung verleiten laſſen, das folgende Capitel eben darum zu leſen, weil ich's ihnen verboten habe: nun, ſo mögen ſie ſich's ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie leſen — was ihnen nicht gefällt!

25.

Der Mann war durch den Anblick der ſchönen Mexicanerin, in den Umſtänden, worin er beſagter Maßen ſich befand, in einen ſolchen Paroxysmus geſetzt worden, daß er in dieſer ganzen Sache bisher bloß mechaniſch und animaliſch zu Werke gegangen war; worüber ihn Herr von Buffon rechtfertigen mag, wenn es ihm beliebt. Tlantlaquakapatli zuckt die Achſeln und fährt in ſeiner Erzählung alſo fort:

„Durch die ganze Natur pflegt auf einen heftigen Sturm eine Stille zu folgen.

„Kikequetzel — voll Unmuth und Galle, daß ſie den Mann nicht ſo ſehr haſſen konnte, als ſie gern gewollt hätte — bediente ſich des erſten günſtigen Augenblicks, ſich los zu reißen.

„Der Mann fühlte vermuthlich in dieſem Augenblicke, trotz dem Buffoniſchen Syſtem, eine ſittliche Regung, welche ihm ſagte, daß er einem ſo liebenswürdigen Geſchöpfe nicht

wie ein Mann, ſondern wie ein Pavian begegnet ſey. In dem Augenblicke, da ſie ihm entfliehen wollte, warf er ſich zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie und bat in einer Sprache, die ihr bekannt war, ſo dringend und ſo demüthig um Vergebung, daß es — einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Sie war entſchloſſen, ihm nicht zu vergeben; aber vor Erſtaunen, ihre Mutterſprache reden zu hören, blieb ſie etliche Augenblicke ſtehen und betrachtete den Mann zum erſten Mal mit Aufmerkſamkeit.

„So klein dieſer Fehler ſcheint, ſagt Tlantlaquakapatli, ſo war es doch — der einzige, den ſie in dieſer ganzen Sache machte. Die folgenden machten ſich von ſelbſt, ohne daß ſie etwas dazu konnte. — Es war ein ſehr großer Fehler, meine lieben Landsmänninnen!“

Die Figur eines Hercules oder Gladiators iſt nicht allen Schönen ſo gefährlich, als ſie es der Gemahlin des Kaiſers Marcus Antonius geweſen ſeyn ſoll: aber die ſchöne Fauſtina (wofern ihr anders durch dieſe Nachrede kein Unrecht geſchieht) war doch auch gewiß nicht die Einzige, der ſie gefährlich iſt; und — wenn eine ſolche Figur, nach einem ſolchen Auftritt, in keiner genauern Kleidung, als eine Löwenhaut über den Rücken, und mit ſo ungeſtümen Begierden, als die ſeinigen waren, zu euren Füßen liegt, — ſo iſt Alles, was der übertriebenſte Schmeichler eures Geſchlechts ſagen kann, daß in dieſem Falle unter Fünfen wenigſtens Eine Fauſtine ſeyn würde.

Das Beſte, meine werthen Freundinnen, iſt, daß es heutiges Tages (wenigſtens in den policirten Theilen von Europa) keine Herculeſſe und noch weniger ſo ungeſtüme

gibt; — oder, wofern es ja unter der roheſten Menſchenart einen gäbe, daß es ganz unfehlbar eure eigne Schuld wäre, wenn er ſich jemals in einer ſolchen Poſitur zu euren Füßen befände.

Aber der guten Mexicanerin Schuld war es nicht, daß ſie ſich in dieſem Falle befand. Das arme unſchuldige Ding! Sie machte die Augen wieder zu. Aber es war zu ſpät!

26.

Tlantlaquakapatli läßt ſich ſehr angelegen ſeyn, ſeine erſte Mutter zu rechtfertigen. Seiner Meinung nach hatte ihr Betragen in dieſer ganzen Begebenheit nichts, das nicht ſehr natürlich wäre. Er führt eine lange Reihe von Gründen an, wodurch er dieſe ſeine Meinung zu unterſtützen vermeint. Er behauptet, die gute Dame Kikequetzel ſey in dieſem Falle, unvorbereitet und unbewaffnet, gerade auf der Seite angefallen worden, wo die Natur ihr Geſchlecht am wenigſten befeſtiget habe; und dieſes leitet ihn auf eine ziemlich gründliche Betrachtung über „die Unvollkommenheit des Standes der rohen Natur und über die Nothwendigkeit, das moraliſche Gefühl zu deutlichen Begriffen und Grundſätzen zu erheben, um den Schwachheiten und Blößen der menſchlichen Natur durch die Philoſophie zu Hülfe zu kommen, deren höchſtes Meiſterſtück eine weiſe Geſetzgebung iſt.“ — Doch wir müſſen unſre Erzählung fortſetzen.

Kikequetzel hatte gar keinen Begriff davon, daß Korkor bei ihrer dermaligen Angelegenheit mit dem Manné im

geringſten intereſſirt ſeyn könne; und ſie war weit davon entfernt, einige ſchlimme Folgen davon vorher zu ſehen. Sobald es alſo der Mann dahin gebracht hatte, daß ſie ihm den Schrecken vergeben konnte, den er ihr verurſacht hatte, ſo hatte er Alles gewonnen. Sie vergab ihm nicht nur, ſie endigte gar damit, ihn liebenswürdig zu finden.

Warum hatte ſie Korkoren geliebt, als — weil er ein Mann war, und weil er ihrem Herzen und ihren Sinnen angenehme Empfindungen gemacht hatte? Hier war der nämliche Fall. Der Mann bezeigte ihr ſo viel Liebe, daß ſie undankbar zu ſeyn geglaubt hätte, ihm zu verbergen, daß es ihr nicht unangenehm war. Ihr gutes Herz machte, daß ſie ein jedes Weſen, welches ihr Vergnügen machte, als einen Wohlthäter betrachtete; und, dieſem Grundſatz zufolge, hatte der Mann in der That Anſprüche an ihre Erkenntlichkeit.

Es iſt leicht zu ſehen, daß ſie hierin einen gedoppelten theoretiſchen Fehler beging: — einmal darin, daß ſie dem ſinnlichen Vergnügen einen allzu hohen Werth beilegte; und dann, daß ſie auf Seiten des Mannes für Liebe hielt, was bloßer animaliſcher Trieb war, und ihm für das Gute verbunden zu ſeyn glaubte, das er ſich ſelbſt that. Unſer Autor entſchuldigt ſeine Stammmutter mit einer Unwiſſenheit, welche in ihren Umſtänden ihre Schuld wirklich ſehr vermindert. Aber, wenn unter den policirteſten Nationen und bei allen Vortheilen der Erziehung und der Verfeinerung unter zwanzig Perſonen ihres Geſchlechts auch nur eine wäre, welche eben ſo falſche Schlüſſe machte, womit ſollten wir ſie entſchuldigen können?

Der Mann und die Schöne machten einander nunmehr eine kurze Erzählung ihrer Geſchichte und Umſtände; und da dieſe eben ſo wenig Luſt zu haben ſchien, jenen zurück zu laſſen, als er Luſt hatte, ſich von ihr zu entfernen, ſo wurde beſchloſſen, daß er ſie in ihre Hütte begleiten ſollte.

Sie langten alſo mit einander bei dem guten Korkor an, welcher über den Anblick eines Dritten verwundert war, ohne den geringſten Verdruß darüber zu empfinden. Mit Vergnügen theilte er ſeinen Vorrath mit ihm; Kikequetzel verſah das Amt eines Dolmetſchers; und da der Fremde viel Vergnügen darüber bezeigte, in einem Lande, wo er der einzige Menſch zu ſeyn geglaubt hatte, Geſchöpfe ſeiner Gattung anzutreffen, ſo brachten ſie etliche Tage ſehr vergnügt mit einander zu. Der ehrliche Korkor, der allen Weſen gut war, die ihm nichts Uebels thaten, hatte eine ſo große Freude über ſeinen neuen Freund, daß er, ohne Ausnahme, bereit war, Alles, was er hatte, mit ihm zu theilen; und die ſchöne Kikequetzel ſchien ſich hierin ohne Mühe nach ſeiner Denkungsart zu bequemen.

27.

Der mexicaniſche Philoſoph behauptet, daß die Eiferſucht, in der engern Bedeutung dieſes Wortes, nur unter gewiſſen beſondern Umſtänden eine natürliche Leidenſchaft ſey: nämlich —

In einer Geſellſchaft, wo das Eigenthum der Weiber entweder durch Geſetze oder Gewohnheit eingeführt iſt; und außerdem nur alsdann, wenn

Die Gleichheit bei der Gemeinſchaft aufgehoben wird, und entweder der Mitbeſitzer ſich beſonderer Vorrechte anmaßt, oder die Dame dem einen einen Vorzug gibt, der mit einer Geringſchätzung des andern verbunden iſt, welche dieſem allezeit unbillig ſcheinen muß.

Unglücklicher Weiſe glaubte der gutherzige Korkor nach Verfluß einiger Tage deutliche Spuren gewahr zu werden, daß er ſich über eine ſolche Unbilligkeit zu beklagen habe.

Geradezu von der Sache zu reden, die ſchöne Kikequetzel bewies eine Unbeſtändigkeit in ihrer Zuneigung, welche ſich zwar, wie unſer Autor ſagt, lediglich auf ihre Standhaftigkeit in einer gewiſſen eigennützigen Neigung gründete, aber doch bei Allem dem der Schönheit ihrer Seele wenig Ehre machte.

Tlantlaquakapatli ſelbſt gibt alle Hoffnung auf, ſie über dieſen Punkt zu rechtfertigen. — Es iſt wahr, ſagt er, Tlaquatzin (ſo hieß der Mann) hatte einige Vorzüge vor dem guten Korkor; — aber was für einen Werth haben Vorzüge, welche zu nennen man erröthen müßte?

Ihre Liebe zu Korkoren hing, ſo zu ſagen, noch an zwei ſchwachen Faden: an der Erinnerung des Vergangenen und an dem Verhältniß, welches er gegen ihre Kinder hatte; denn, daß er Vater zu ihnen war, konnte nicht in Zweifel gezogen werden.

Aber die Unbeſtändige hatte wenig Mühe, auch dieſe Faden abzureißen. War die Erinnerung des Vergangenen für Korkoren, ſo ſprach die Empfindung des Gegenwärtigen für Tlaquatzin; — war jener der Vater der Kinder, die ſie

hatte, ſo unterließ dieſer nichts, um es von denen zu werden, die ſie künftig haben würde. Die Wage neigte ſich alſo immer auf Tlaquatzins Seite.

So viel Kaltſinn von einer Perſon, welche die Wolluſt ſeines Herzens geweſen war, und die kleinen Proben, die er ſtündlich davon erhielt, übermochten endlich ſeine Geduld, und es kam zuletzt zu einem gänzlichen Bruch. Die anſcheinende Geringfügigkeit der Veranlaſſung iſt der ſtärkſte Beweis, wie geneigt man auf beiden Seiten zu einer Trennung war.

Kikequetzel pflegte allezeit einen Kopfputz von himmelblauen Federn zu tragen, weil dieſes die Lieblingsfarbe Korkorens war. Allein Tlaquatzin war für die hochgelbe Farbe. Sie hatte alſo nichts Eilfertigeres zu thun, als ſich einen Kopfputz von gelben Federn zu machen. Er war in etlichen Stunden fertig, und der himmelblaue wurde in einen Winkel geworfen. Sie machte ſich noch eine Schürze von gelben Federn, in welche kleine Blumen von allen Farben, nur keine himmelblaue, eingewebt waren.

Korkor ließ ſich einfallen, dieſe Parteilichkeit für die gelbe Farbe und dieſe Unbilligkeit gegen die himmelblaue ſehr übel zu finden. Es kam zu einem bittern Wortwechſel zwiſchen ihm und der ſchönen Kikequetzel. Tlaquatzin blieb kein müßiger Zuſchauer dabei. Er rechtfertigte den Geſchmack der Schönen, aber in einem ſo beleidigenden Tone, daß Korkor alle Mäßigung vergaß. Ein derber Schlag über die breiten Schultern des undankbaren Tlaquatzin kündigte den erſten Krieg an, der ſeit mehr als vierzehn Jahren den Frieden der ſchuldloſen Gefilde von Mexico ſtörte.

Korkor blieb seinem furchtbaren Gegner keinen Streich schuldig; er wehrte sich wie eine Tigerkatze. Endlich gelang es der Schönen, die den unglücklichen Anlaß zu diesem Zweikampf gegeben hatte, die Streiter aus einander zu bringen. Es war hohe Zeit; denn Korkor, der seine letzten Kräfte zusammen gerafft hatte, würde es nicht mehr lange gegen seinen überlegenen Nebenbuhler ausgehalten haben. Kikequetzel weinte bitterlich über diesen Zufall, und es schien sie zu schmerzen, daß sie unbillig und undankbar gegen einen Freund gewesen war, der das erste Recht an ihr Herz hatte. Aber nichts war vermögend, den Eindruck auszulöschen, den der gelbe Kopfschmuck auf ihn machte; und als Tlaquatzin und die Dame des folgenden Morgens aufstanden, war kein Korkor in der ganzen Gegend mehr zu finden.

28.

Er war vor Aufgang der Sonne von seinem zum ersten Mal schlaflosen Lager aufgestanden und ging, soweit ihn seine Füße trugen, — um in andern Gegenden Menschen zu suchen, bei denen er die ungetreue Kikequetzel vergessen könnte. Ungern und traurig verließ er die Hütten, die er selbst aufgerichtet, die Gärten, die er mit eigner Hand gepflanzt, die Lauben von Jasmin und Acacia, die er über rieselnde Quellen her gewölbt hatte, — und die Kinder, zu denen er Vater war. Aber ein sehnliches Verlangen, sich zu rächen, erhitzte seine Lebensgeister; er hoffte Gehülfen zu finden,

mit deren Beiſtand er den Mann, der ihm ſeine Frau und ſeine Pflanzſtätte vorenthielt, wieder vertreiben könnte.

Wir übergehen die beſondern Umſtände ſeiner langen Wanderungen, weil ſie nicht zu unſerm Vorhaben gehören. Genug, er fand endlich zu ſeinem großen Troſte in einer Höhle, worin er einsmals übernachten wollte, zwei Mädchen, von denen die älteſte nicht über zwanzig zu ſeyn ſchien, welche ihm in ſeiner eigenen Sprache Antwort gaben und nicht daran dachten, die Freude, zu welcher ſie nach der erſten Beſtürzung über ſeinen Anblick übergingen, vor ihm zu verbergen. Die ſeinige verminderte ſich ein wenig, als bald darauf eine Frau von ungefähr vierzig Jahren in die Höhle trat, welche, man weiß nicht eigentlich, ob die Mutter oder die Tante der jungen Nymphen war. Sie war von der Claſſe der Pentheſileen, groß und ſtark von Gliedern, mit einer Tigerhaut angethan und mit einer Keule auf der Schulter, die ihr von ferne das Anſehen einer verkleideten Dejanira gab — in den Augen eines Antiquars nämlich; denn Korkor bemerkte weiter nichts, als daß ſie ſich ſelber glich und die Miene hatte, es in allen Arten von Zweikampf nicht wohlfeil zu geben.

Wie dem auch ſeyn mochte, ein Mann, und ein ſo feiner Mann, wie Korkor zu ſeyn ſchien, war dieſer kleinen weiblichen Geſellſchaft unendlich willkommen; man bemühte ſich um die Wette, ihn durch die freundlichſte Begegnung davon zu überzeugen, und Korkor fand, wir wiſſen nicht wie, Mittel und Wege, die Tante und die Nichten über die Annehmlichkeiten ſeiner Geſellſchaft gleich vergnügt zu machen.

Nichts deſto weniger hatte dieſer glückliche Zuſtand nur wenige Wochen gedauert, als Korkor anfing, ſich in ſeine vorige Heimath und zu ſeiner immer noch geliebten Kikequetzel zurück zu ſehnen, die bei der Vergleichung, welche er ſich nicht enthalten konnte zwiſchen ihr und dieſen drei Waldnymphen anzuſtellen, von Tag zu Tage mehr gewann. Sein Herz ſchmeichelte ihm, daß ſie ſich vielleicht eben ſo ſehr nach ſeiner Zurückkunft ſehne; und er hoffte, den mächtigen Tlaquatzin ohne große Mühe zum Tauſch einer einzigen Frau gegen ihrer drei zu bewegen, zumal da die Tante im Nothfall für zwei gelten konnte. Er ſäumte alſo nicht, ſeinen Freundinnen zu eröffnen, daß noch mehr Perſonen von ſeinem und ihrem Geſchlechte das Glück gehabt hätten, der großen Flut zu entgehen; daß er den Weg zu ihrer Wohnung wiſſe; daß dieſe Leute ſehr willig ſeyn würden, ſie in ihre Geſellſchaft aufzunehmen; und daß ſie dort viele kleine Annehmlichkeiten des Lebens finden würden, deren ſie bisher hätten ermangeln müſſen. Man hatte nicht das Mindeſte gegen ſeinen Vorſchlag einzuwenden; und ſchon des nächſten Tages mit Anbruch der Morgenröthe waren die drei Schönen reiſefertig, um mit ihm in ein Land zu ziehen, wo es — mehr Männer gab.

29.

Die ſchöne und unbeſtändige Kikequetzel hatte inzwiſchen ihres Orts auch Zeit gehabt, ſich den Vorzug mehr als ein Mal

gereuen zu laſſen, den ſie dem breitſchultrigen Tlaquatzin vor dem ſanften Korkor gegeben hatte. Seine rauhe Gemüthsart machte einen ſehr ſtarken Abſtich gegen die zärtliche Begegnung, an welche ſie von Korkoren gewöhnt worden war: und wie dieſer durch ſeinen Fleiß und ſeine Neigung zum Pflanzen die Gegend um ihre Wohnung zu einem kleinen Paradieſe gemacht hatte, ſo war ſie hingegen durch die Trägheit ihres neuen Mannes, der ſich bloß mit der Jagd beſchäftigte, unvermerkt wieder eine Wildniß geworden.

Ihre Freude über Korkorens Wiederkunft würde alſo unbeſchreiblich groß geweſen ſeyn, wenn ſie nicht durch den Anblick ſeiner Begleiterinnen in etwas wäre gemäßiget worden. Indeſſen war doch in der Vorſtellung, Perſonen von ihrem eigenen Geſchlecht zum Umgang zu haben, etwas Angenehmes, das ihr auf einer andern Seite die Ungemächlichkeiten der Theilung zu erſetzen ſchien.

Auch der herculiſche Tlaquatzin hatte eine gedoppelte Urſache, ſich die Wiederkunft ſeines alten Freundes wohl gefallen zu laſſen: denn erſtlich ſah er ihn für einen Menſchen an, der für ihn arbeiten würde; und zweitens war es ihm ganz angenehm, einen kleinen Harem zu ſeiner Diſpoſition zu haben.

Er machte nicht die geringſte Schwierigkeit, den Vertrag einzugehen, den ihm Korkor anbot; denn er verließ ſich darauf, daß er den Schlüſſel zu Kikequetzels Herzen habe, ſo oft es ihm einfallen würde, Gebrauch davon zu machen. Er hielt ſich ſelbſt Wort. Aber Korkor (welcher ſo einfältig nicht war, als er ausſah) beruhigte ſich damit, daß Kikequetzel wieder einen himmelblauen Kopfputz trug, und daß ihm die

beiden Schweſtern und die Tante ſelbſt ſo viele Gelegenheit zur Rache gaben, als er nur wollte.

30.

Die Gemeinſchaft der Weiber, welche der weiſe Plato in ſeiner ſehr idealiſchen Republik einzuführen beliebt hat, dürfte außer derſelben ſo viele Ungemächlichkeiten nach ſich ziehen und daher ſo vieler Einſchränkungen und Präſervative vonnöthen haben, daß wir keinem Geſetzgeber rathen wollten, die platoniſche Republik in dieſem Stücke zum Modell zu nehmen.

Tlantlaquakapatli hält dieſe Gemeinſchaft der Weiber — welche, wie wir nicht leugnen können, in unſerer mexicaniſchen Colonie herrſchte und von den Eltern auf die Kinder erbte, — für die hauptſächlichſte Quelle der Verderbniß und Verwilderung der älteſten Mexicaner. Sie zog, ſagt er, eine Menge ſchlimmer Folgen nach ſich.

Die Werke der goldenen Venus — wie es Homer nennt, oder, wie es unſer Autor geradezu nennt, das Geſchäft der Fortpflanzung, welches nach den Abſichten der Natur die Bande der zärtlichſten Liebe zwiſchen beiden Eltern ſowohl, als zwiſchen den Eltern und Kindern enger zuſammen ziehen ſollte, — wurde durch dieſe Vielmännerei und Vielweiberei zu einem bloßen animaliſchen Spiele, wobei eine flüchtige Luſt der einzige Zweck und das einzige Gute war, was man davon hatte.

Die Liebe im edlern Verſtande, die Liebe, die eine Empfindung des Herzens iſt, hörte auf.

Eine Frau war für einen Mann — was die Hindin für den Hirſch iſt; und umgekehrt.

Die Kinder waren nicht mehr das Liebſte, was die Eltern in der Welt hatten. Ein Kind hatte gar keinen Vater, eben darum, weil ſo viele Männer gleich viel Anſpruch an dieſen Namen machen konnten.

Die Kinder wurden alſo mit ſehr vieler Gleichgültigkeit der Natur und dem Zufall überlaſſen; und weil ſich die Mütter ſelbſt ſo wenig als möglich mit ihrer Erziehung zu thun machen wollten, ſo entſtand nach und nach die unmenſchliche Gewohnheit, kränkliche oder gebrechliche Kinder wegzuſetzen.

Die natürliche Liebe der Kinder gegen die Eltern, welche ohnehin keiner der ſtärkſten Naturtriebe iſt, verlor ſich faſt gänzlich; man war ſeinen Eltern ſo wenig ſchuldig, daß man ſich weder verbunden noch geneigt fühlte, ſie mehr zu lieben als Fremde. Daher die eben ſo unmenſchliche Gewohnheit, abgelebte Leute, welche ſich ihren Unterhalt nicht mehr ſelbſt verſchaffen konnten, Hungers ſterben zu laſſen.

Die Ausgelaſſenheit der Mütter hatte, außerdem daß ſie der Vermehrung nachtheilig war, auch natürlicher Weiſe die ſchlimme Folge, daß die Kinder eine deſto ſtärkere Anlage zu der nämlichen Neigung erbten, welcher die Mütter am liebſten nachhingen. Daher eine gewiſſe Salacität, womit ihre Nachkommen angeſteckt wurden, und welche ſich bei der unverdorbenen Natur nicht findet.

Auch die natürliche Liebe eines Menſchen zum andern wurde von Grad zu Grade deſto ſchwächer, da ihre Lebhaftigkeit hauptſächlich von der Zuneigung für die Glieder der Familie, in deren Schoß wir erzogen werden, abhängt; von der Gewohnheit, geliebt zu werden und wieder zu lieben, welche unſerm Herzen mechaniſch und zu einem der dringendſten Bedürfniſſe wird; von den Beiſpielen der Liebe, der Zärtlichkeit, der gegenſeitigen Aufmerkſamkeit und Dienſtleiſtung, welche uns von der Kindheit an umgeben: lauter Bedingungen, welche in einer Geſellſchaft nicht Statt haben, die nur durch den copulativen Naturtrieb beider Geſchlechter, und den Trieb, heerdenweiſe mit einander zu laufen, der den meiſten zahmen Thieren natürlich iſt, zuſammen gehalten wird.

Bei einer ſo großen Schwäche der natürlichen Zuneigungen hatten die eigennützigen Leidenſchaften, die Begierlichkeit, der Zorn, die Rachſucht, kein andres Gegengewicht, als das phyſiſche Unvermögen. Ein Jeder that Alles, was ihn gelüſtete: außer wenn er — nicht konnte.

Daher Gewaltthätigkeiten und Fehden ohne Zahl, welche ſich, nachdem die Mexicaner zu vielen kleinen Horden angewachſen waren, in einem unverſöhnlichen Haß einer Horde gegen die andere und in ewigen Kriegen endigten, die ſo lange dauerten, als von jeder feindſeligen Völkerſchaft noch eine lebendige Seele übrig war.

Der emſige und erfindſame Fleiß, die Neigung zum Pflanzen und zum Feldbau, die Begierde, Gemächlichkeiten zu erfinden und ſich ein angenehmeres Leben zu verſchaffen, welche die Mutter der übrigen Künſte iſt, wurden im Keim erſtickt.

Die Liebe zu einem Weibe, das wir als die Hälfte unſers Weſens anſehen, die Liebe zu Kindern, in welchen wir uns ſelbſt wieder hervorgebracht und vervielfältigt ſehen, — dieſe Liebe iſt fähig, uns der Trägheit zu entreißen, die den einzelnen Menſchen mit jedem leidlichen Zuſtande zufrieden macht. Sie macht uns auf die kleinſten Bedürfniſſe dieſer geliebten Gegenſtände aufmerkſam und ſetzt alle unſere Fähigkeiten in Bewegung, ihnen zuvorzukommen. Nicht zufrieden, daß dieſe werthen Geſchöpfe nur leben ſollen, wollen wir, daß ſie angenehm leben. Wir arbeiten, wir erfinden, wir beſſern unſere Erfindungen aus und gefallen uns in einer Geſchäftigkeit, welche diejenigen, die wir lieben, glücklicher macht.

Alles dieß hörte auf, ſobald die zärtlichen Familienbande aufgelöst waren. Nach und nach ſanken die Nachkommen von Korkox und Tlaquatzin zur bloßen Thierheit herab. Sie behalfen ſich mit wilden Früchten und Wurzeln, wohnten in Grüften und hohlen Bäumen und ſuchten in einem gedanken- und arbeitloſen Müßiggang das höchſte Gut des Lebens.

31.

So ſchildert uns (ſagt Tlantlaquakapatli) die Geſchichte den Zuſtand unſrer älteſten Vorfahren. Wie ungleich jener liebenswürdigen Unſchuld, welche den guten Korkox in den Armen ſeiner zärtlichen Kikequetzel beſeligte, als ſie noch die einzigen Bewohner der fruchtbaren Thäler waren, die ſich

am Fuße des Gebirges Kulhuakan verbreiten! als Kikequetzel ſich noch nicht träumen ließ, daß ein andrer Mann mehr Mann ſeyn könne, als Korkor, und dieſer noch nicht gelernt hatte, ſich für unangenehme Augenblicke in ſeinem Hauſe in den Armen einer Andern zu entſchädigen; als jedes dem andern noch die ganze Welt war; als Kikequetzel, wenn ſie mit Emſigkeit an einem Bette von den weichſten Federn arbeitete, ſich mit dem Gedanken aufmunterte, „er wird deſto ſüßer ruhen!“ — und Korkor, wenn er die Bäume wachſen ſah, die er gepflanzt hatte, ſich an der Vorſtellung ergetzte, daß ſeine Kinder unter ihrem Schatten ſpielen würden! — Und, o! wie wenig (ſetzt der Philoſoph mit einem Seufzer hinzu), wie wenig brauchte es, dieſe Unſchuld zu vernichten! Der verwünſchte Tlaquatzin! Warum mußte er ſich in dieſe Gegenden verirren!

Doch, Tlantlaquakapatli iſt Philoſoph genug, um ſich bald wieder zu faſſen und zu geſtehen, daß, wenn auch Tlaquatzin mit der Tante und ihren zwei Nichten nicht geweſen wäre, hundert andere zufällige Begebenheiten, früher oder ſpäter, vermuthlich die nämliche Wirkung hervorgebracht haben würden: und er beſchließt ſeine Erzählung mit einer Betrachtung, welche wir aus voller Ueberzeugung unterſchreiben.

„Die Unſchuld des goldnen Alters (ſagt er), wovon die Dichter aller Völker ſo reizende Gemälde machen, iſt unſtreitig eine ſchöne Sache; aber ſie iſt im Grunde weder mehr noch weniger als — die Unſchuld der erſten Kindheit. Wer erinnert ſich nicht mit Vergnügen der ſchuldloſen Freuden ſeines kindiſchen Alters? Aber wer wollte darum

ewig Kind ſeyn? Die Menſchen ſind nicht dazu gemacht, Kinder zu bleiben; und wenn es nun einmal in ihrer Natur iſt, daß ſie nicht anders als durch einen langen Mittelſtand von Irrthum, Selbſttäuſchung, Leidenſchaften und daher entſpringendem Elend zur Entwickung und Anwendung ihrer höhern Fähigkeiten gelangen können, — wer will mit der Natur darüber hadern?“

Anmerkungen.

Menander und Glycerion.

Nachtrag zum Vorbericht.

Das Geſtändniß des Dichters ſelbſt, daß er es auf ſtrenge hiſtoriſche und chronologiſche Wahrheit nicht abgeſehen, überhebt uns zwar der undankbaren Arbeit, hierüber genauere Unterſuchungen anzuſtellen; indeß ſcheint doch Einiges, was auf die Beurtheilung ſelbſt von Einfluß ſeyn könnte, zu einer näheren Beſtimmung mitgetheilt werden zu müſſen.

Wenn Wieland die 116te und 117te Olympiade als den Zeitraum für dieſe Briefe angibt, ſo entſpricht dieſer den Jahren 316—310 vor unſerer Zeitrechnung und beginnt alſo 8 Jahre nach Alexanders des Großen Tode, welcher im J. 324 v. Chr. (114te Ol. J. 1) ſtarb. Menander, geb. im J. 342 (109te Ol. J 3) und geſt. im J. 293 v. Chr., hätte dieſemnach damals ein Alter von 23 Jahren gehabt, und in ſein 33ſtes Lebensjahr fiele das Ende der hier mitgetheilten Begebenheit. Man mag dieß wohl als die Zeit der Blüthe von Menanders Ruhme betrachten, da er in ſeinem 22ſten Jahre ſein erſtes Stück auf die Bühne brachte: allein er konnte in dieſem Zeitraume nicht zu dem Könige Ptolemäos nach Aegypten reiſen, da Ptolemäos erſt im J. 301 v. Chr. den Königstitel annahm. Menander könnte alſo erſt 10 Jahre vor ſeinem Tode, gegen ſein 50ſtes Jahr, nach Alexandria gegangen ſeyn, zu einer Zeit alſo, wo ſein Verhältniß mit Glycera längſt aufgehoben war.

Glycera macht aber noch mehr Schwierigkeiten, als Menander. Athenäus berichtet von ihr, daß ſie die Geliebte des Harpalos, dieſes ungetreuen Schatzmeiſters Alexanders des Großen, geweſen und als ſolche zu Tarſos

eine königliche Rolle gespielt und in Athen großen Einfluß gehabt habe. Des Harpalos Geliebte muß sie nun zu der Zeit gewesen seyn, als Alexander auf seinem indischen Feldzuge begriffen war, denn nach der Rückkehr desselben suchte er der gerechten Strafe durch die Flucht nach Athen zu entgehen. Glycera, welche Harpalos aus Athen erhalten hatte, trat also damals zum zweiten Male in Athen auf und konnte mithin zu der Zeit von Alexanders Tode kein geringeres Alter als von etlichen 20 Jahren haben Da fragt sich nun, zu welcher Zeit sie die Geliebte des Pausias und des Menander gewesen sey? Die Geliebte des Pausias muß sie ohne Zweifel vor ihrem Verhältniß mit Harpalos gewesen seyn. Sehen wir, was hieraus folgt.

Pausias wird von Plinius ein Schüler des Pamphilus genannt und war also ein Zeitgenosse von dem andern großen Schüler desselben, Apelles, den wir in der 112ten Olympiade (332 v. Chr.) schon als berühmten Künstler finden. Wenn nun Pausias in seiner Jugend die Glycera geliebt haben soll, so muß er, wenn wir ihn auch als den jüngeren Zeitgenossen des Apelles annehmen wollen, doch älter gewesen seyn, als Menander; der Glycera aber kann man, als sie gemalt wurde, doch kaum weniger als 15 Jahre geben. Ihr erster Auftritt in Athen muß gleich darauf erfolgt seyn und kann nicht später als in die 112te Olympiade gesetzt werden. Zu Harpalos würde sie also gekommen seyn, als sie 16—17 Jahre zählte, und dieß stimmt mit der vorigen Berechnung von ihrem Alter bei ihrem zweiten Auftritt in Athen überein.

Wieland möchte nicht gern die Glycera des Athenäus, die Geliebte des Harpalos und die des Plinius, die Geliebte des Pausias und nachmalige Geliebte Menanders für eine und dieselbe halten: allein die Zeitrechnung steht seiner Annahme gar zu sehr entgegen, und man gewinnt ganz und gar nichts dadurch, daß man ihr chronologisch wahrscheinliches Zusammenleben mit Harpalos bestreitet. Entweder müßte Glycera in ihrem 16ten Jahre den damals höchstens vierzehnjährigen Menander geliebt haben, oder Menander liebte als schon berühmter Dichter die um einige Jahre ältere Glycera, von welcher man an 12 Jahre lang, seitdem sie Pausias geliebt und gemalt hatte, nichts weiter hörte. Sollte Glycera mit der 116ten Olympiade ihr 16tes Jahr erreichen, so hätte sie zu der Zeit geboren werden müssen, wo Pausias sie gemalt hatte.

Unter diesen Umständen ist nun am wahrscheinlichsten, daß Menander wirklich die ehemalige Geliebte des Pausias und nachmals des Harpalos, die, wenn gleich um einige Jahre ältere, aber noch reizende und an Geist und Gemüth ohne Zweifel ausgezeichnete Glycera geliebt habe, die ihm

eben ſo treue Anhänglichkeit bewies, als ehedem dem Harpalos. Wären die Briefe, welche Alkiphron unter den Namen Glykera und Menander ſchrieb, wirklich von dieſen Perſonen ſelbſt geſchrieben, ſo würde ſich daraus auch gerade ein eben ſolches Verhältniß ſogar beweiſen laſſen.* Bei Alkiphron findet ſich übrigens ſo wenig eine Spur von Pauſias als von Harpalos.

Man ſieht, daß, der Geſchichte völlig getreu, Menander und Glycerion den Stoff zu einem ganz verſchiedenen Roman geliefert haben würden. Dieſen wollte nun aber unſer Dichter nicht liefern, und wir müſſen uns nun die Perſonen und Begebenheiten ſchon ſo denken, wie er es haben will. Hat er ſich Freiheiten mit der Chronologie erlaubt, ſo ſind ſie doch nur ſehr klein gegen die Homeriſche, nach welcher uns Helena als eine reizende Frau geſchildert wird, da ſie doch an 80 Jahre alt ſeyn mußte, als die Griechen um ihretwillen Troja zerſtörten.

Brief 1.

Weiberfeind — Diejenige Komödie Menanders, welche den Titel Weiberfeind führte, wird für ſeine vorzüglichſte erklärt. Unter den Bruchſtücken, die von ihm übrig ſind, finden ſich noch mehrere Stellen, die einen Haß gegen das ſchöne Geſchlecht verrathen; allein die Frage iſt, ob dieſen der Dichter ſelbſt oder nur die von ihm eingeführte Perſon hatte. Nur zu vermuthen iſt, daß ein Dichter, der ſolche Aeußerungen oft und gern wiederholt, ſelbſt ähnliche Geſinnungen habe. Im Leben war er indeß nichts weniger als Weiberfeind; vielmehr, um mit Suidas zu reden, ganz verſeſſen auf die Weiber (περι γυναικας ἐκμανεστατος). Andere bezeugen dasſelbe, und Wieland hat ihn auch in dieſer Hinſicht ſehr treu geſchildert.

Hippolytus — Sohn des atheniſchen Königes Theſeus und der Amazone Antiope oder Hippolyte, hatte ſich ganz dem Dienſte der keuſchen Artemis ergeben und ſchmähte unbehutſam die Aphrodite. Aus Rache entzündete dieſe eine glühende Leidenſchaft für den ſchönen Jüngling in der Bruſt ſeiner Stiefmutter Phädra, und dieſe von ihm unerwiederte Leidenſchaft brachte ihm, durch eine Verkettung von Umſtänden, die man in des Euripides Tragödie Hippolytos findet, einen ſchmählichen Untergang.

Panathenäen, der Athene (Minerva), und Eleuſinien, der Demeter (Ceres) und andern Gottheiten gefeiert, waren zwei Hauptfeſte für die Athener. Die großen Panathenäen, die nur alle fünf Jahre gefeiert wurden, zeichneten ſich unter Anderem auch durch eine Proceſſion

* Dieſe Briefe in der Ueberſetzung von Jacobs ſ. in Wielands Att. Muſeum III. 193 fg.

erlesener Jungfrauen von hohem Range aus, welche Korbträgerinnen (Kanephoren) hießen, weil sie Körbchen trugen, in denen sich die zur Feier der heiligen Gebräuche nöthigen Dinge befanden. Der bildenden Kunst gaben sie Veranlassung zur Bildung des attisch-jonischen Jungfrauen-Ideals.

Brief 2.

Die Kränzehändlerin des Pausias von Sicyon ist jedem Deutschen, der Sinn für das Schöne hat, durch Goethe bekannt. Seiner Elegie: der neue Pausias und sein Blumenmädchen, ist die hierher gehörige Stelle aus Plinius (H. N. 35, 40) beigefügt: „Pausias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin (Stephanopolis) genannt, weil Glycere sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwei Talente (gegen 2000 Thaler)."

Brief 3.

Enkaustisches Gemälde — Mit Wachsfarben gemalt.

Dreitausend Drachmen — Nach unserm Gelde gegen 700 Thaler. Eine Drachme galt damals so viel als ein Kopfstück oder der dritte Theil eines Guldens Conventionsgeld. W.

Andria — Das Mädchen von Andros, uns noch durch die Nachbildung des Terenz bekannt und in neuerer Zeit in der deutschen Nachbildung des Canzlers Niemeyer mit Glück auf die Weimarische Bühne gebracht.

Dionysien — Fest des Bacchus, an welchen die dramatischen Dichter (die deßhalb auch dionysische Künstler hießen) mit einander wetteiferten. In Aufführung von Schauspielen bestand die Hauptfeier, weil aus den Spielen bei der Weinlese und dem Kelterfeste die ganze dramatische Poesie in Athen sich entwickelt hatte.

Brief 5.

Propyläen — Die prächtige Vorhalle zu der Burg von Athen. Parthenon (der Jungfrau Tempel) — Der Tempel der Stadtbeschützenden jungfräulichen Göttin Athene. Ueber beide s. Böttigers Andeutungen zu archäol. Vorles. S. 73 fgg. Odeon — ein Musiksaal.

Minen — Eine Mine galt sechzig Drachmen, d. i. zwanzig Gulden C.G. Ein Talent hundert Minen, also tausend unsrer Speciesthaler, beiläufig. W.

Adrastea — Nemesis, die Göttin des Maßes und Einhalts, die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuthes und Uebermaßes. Adrastea heißt sie nach Adrastos, welcher ihr den ersten Tempel errichtete.

Brief 6.

Philemon — Diesen seinen Nebenbuhler soll Menander einst gefragt haben, ob er sich des Sieges über ihn nicht schäme? — Wieland im 23sten Briefe hält es für schicklicher, diese Worte, die Gellius den Menander selbst sagen läßt, der Glycera in den Mund zu legen. — Von seiner Komödie, der Kaufmann, ist des Plautus Mercator eine freie Uebersetzung.

Arachne hatte von Minerva selbst die Kunst des Webens und Stickens erlernt. Die große Geschicklichkeit darin machte sie so stolz, daß sie es wagte, mit der Göttin zu wettstreiten. Zwar konnte diese die Arbeit nicht tadeln, desto tadelhafter aber fand sie die gewählten Gegenstände und zerriß das Gewebe. Arachne erhing sich und wurde von der Göttin in eine Spinne verwandelt, als welche sie ihre vorige Kunstfertigkeit noch immer ausübt.

Barbiton — Eine Art von Guitarre.

Brief 7.

Auf die bedenkliche Frage, ob in Athen die Frauen bei den Schauspielen zugegen seyn durften, hat Wieland hier keine Rücksicht genommen. Wenigstens hat er den Alkiphron für sich, der den Menander an Glycera schreiben läßt, der bacchische Epheu dünke ihm ein schönerer Schmuck, als die Diademe des Ptolemäus, wenn Glycera im Theater sitze und Zeugin seines Sieges sey.

Brief 8.

Aedo — Die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen Altar hatte. W.

Brüder (Adelphi) — Eine vom Terenz ebenfalls frei übersetzte Komödie. W.

Auf die Weimarische Bühne gebracht in der deutschen Nachbildung des Freiherrn v. Einsiedel.

Brief 9.

Skolien — Kleine Lieder, die bei Gastmählern, während die Becher herumgingen, zur Lyra gesungen wurden. W.

Brief 10.

Arrephoros hieß die Jungfrau, die am Feste der Minerva die Heiligthümer trug. Aus Menanders Komödie unter diesem Titel hat uns Stobäus folgende Stelle aufbehalten:

A. Nein, du heirathest nicht, solange du
Bei Sinnen bleibst. Ich selbst heirathe vordem,
Drum eben rath' ich dir, heirathe nicht!
B. Es ist beschlossen, Freund; die Würfel mögen
Nun fallen, wie sie können! A. Gut, so bleib' es denn
Dabei, und wohl bekomm' es dir! Genug, du wirst
Dich in ein Meer von schlimmen Händeln stürzen; nicht
Ins lybische, noch ins Aegeermeer,
Noch ins ägyptische, wo unter dreißig Schiffen
Nicht drei zu Grunde geh'n, indeß von denen, die
Sich in den Ehstand stürzen, noch nicht Einer
Mit völlig heiler Haut davon gekommen ist.

Angebrannte — Empipramona — Aus diesem Stücke führt Athenäus diese drei hieher gehörige Verse an:

— — Der Henker hole
Den Ersten, der ein Weib nahm, dann den Andern,
Hernach den Dritten, dann den Vierten, dann
Den Folgenden — W.

Brief 11.

Polykletus — Kanon. Der Bildhauer Polykletos aus Sicyon verfertigte die Statue eines Jünglings mit einem Speere (Doryphoros) und stellte in ihr das Musterbild für Symmetrie auf, weßhalb sie eben mit dem Namen des Kanon (Richtschnur) belegt wurde.

Sprechende Sittengemälde u. s. w. — Man sieht, daß Glycera bei weitem nicht so enthusiastisch schildert, als der Grammatiker Aristophanes, welcher ausrief: O Menander und Leben, wer von euch beiden ahmte mehr das andere nach! An der Wahrheit von Glycera's Schilderung kann man um so weniger zweifeln, wenn man sie mit der von Quintilian, einem der feinsten Kunstkenner, vergleicht. Instit. or. X. 1, 69.

Brief 13.

Elaphobolion — Der in die erste Woche unsers Aprils fällt. W.

Brief 15.

Achilles war nur an der Ferse verwundbar. — Das vulcaniſche Netz, worin Vulcan ſeine Gemahlin mit Mars fing, iſt aus Homer bekannt. Vergl. B. 10. S. 313.

Brief 16.

Wort des Ariſtippus — In Beziehung auf die berühmte Lais geſagt.

Brief 18.

Leontion — Attiſche Hetäre, mit welcher ſowohl Epikur als ſein Freund Metrodor in vertrauteren Verhältniſſen gelebt haben ſoll. Wenn die Stoiker, die freilich in ihrer Schmähſucht gegen Epikur kein Ziel kannten, Recht hätten, ſo wäre dieſer in ſeinen Verhältniſſen mit dem weiblichen Geſchlechte gewiß nicht delicat geweſen, und man würde bei der Vorausſetzung, daß er an Leontion eben ſo plumpe Liebesanträge gemacht habe, wie nach Diogenes von Laërte an Temiſta, zum Ruhme der ſchönen Leontion etwas zu ſagen, bedenklich ſeyn müſſen. Wieland, der ſo gern der Verleumdeten ſich annimmt, ſtellt auch hier Epikur und Leontion in ein günſtigeres Licht, als der Stoiker Diotimus, deſſen Schmähungen die Meiſten ohne weitere Prüfung nachgeſagt haben. Wenn er auch mit Gaſſendi nicht annahm, Leontion habe, weil ſie gegen Theophraſt geſchrieben und, nach Plinius, von einem Künſtler in der Attitude einer Denkerin gemalt worden, keine Hetäre ſeyn können, ſo glaubte er ihr doch ſchuldig zu ſeyn, ſie nicht in die Claſſe der gemeinſten Dirnen zu verſetzen.

Demetrius — Demetrius, Phalereus zubenannt, war einer der ausgezeichnetſten Männer dieſer Zeit, der ſich, wie Menander, in der Schule des berühmten Theophraſt gebildet hatte. Er beherrſchte die Athener zehn Jahre lang beinahe noch unumſchränkter, als ehemals Perikles, erfuhr aber ebenfalls die Unzuverläſſigkeit der Volksgunſt und mußte ſich, den Folgen derſelben zu entgehen, zu dem König Ptolemäus Lagus nach Aegypten flüchten. W.

Lenäen — Das dritte große Feſt, welches zu Athen dem Bacchus nach der Weinleſe gefeiert wurde.

Brief 23.

Diphilus und Hermias — Bei Diphilus könnte man vielleicht an den komiſchen Dichter dieſes Namens denken, der in dieſer Periode lebte, wahrſcheinlich aber doch jünger war, als Menander. Da aber ein Hermias

aus dieſer Zeit weiter nicht bekannt iſt, ſo kann man beide für bloß erdichtete Perſonen nehmen.

Brief 26.

Iynx — Ein Vogel (vermuthlich unſer Wendehals), dem die Alten eine magiſche Kraft, zur Liebe zu reizen, zuſchrieben. W.

Brief 28.

Thesmophorien — Ein Feſt, das zu Ehren der geſetzgebenden Ceres (Demeter Thesmophoros) gefeiert wurde, und zwar am feierlichſten zu Eleuſis. Männer durften dabei gar nicht anweſend, und die feiernden Frauen durch eine wenigſtens dreitägige ſtrenge Enthaltſamkeit dazu vorbereitet ſeyn. Auch war nur Freigebornen Antheil an der Feier geſtattet.

Brief 30.

Moly — S. die Anm. zum 1. Theil des Peregrinus Proteus Bd. 16.

Brief 37.

Pothos und Himeros — Verlangen und Sehnſucht, werden öfters als Brüder Amors genannt.

Brief 38.

Grundlehre des Lyceums — Das Lykeion (Lyceum) war ein Gymnaſium zu Athen, am Ufer des Iliſſus gelegen, beſonders berühmt als der Ort, wo Ariſtoteles ſeine Philoſophie vortrug, welchem zu Ehren man höhere Schulanſtalten Lyceen genannt hat. Grundlehre des Lyceums iſt daher eben ſo viel als des Ariſtoteles Grundſatz der Moral, daß nämlich jede Tugend in der Mitte ſtehe zwiſchen zwei Aeußerſten, einem Zuviel und einem Zuwenig.

Chilon — Ephorus in Sparta, einer der ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands, hatte zum Denkſpruch: Nirgend zu viel! Er deutete alſo ſchon vor Ariſtoteles auf die goldene Mittelſtraße.

Plutus — Gott des Reichthums.

Krates und Hipparchia.

Den Stoff zu dieſem Romane hat Apulejus in folgenden Worten geliefert: Adeoquo Crates cupiebatur, ut virgo nobilis, spretis junioribus proceis, ultro eum sibi optaverit. Cumque interscapilium Crates retexisset, quod erat aucto gibbere, peramque cum baculo et pallium humi posuisset, eamque suppellectilem sibi esse puellae profiteretur, eamque formam quam viderat: proinde sedulo consuleret, ne post querelae causam caperet; enim vero Hipparche conditionem accipit. Jam dudum sibi provisum satis et satis consultum respondit; nequo ditiorem macitum, neque formosiorem uspiam gentium posse inveniro. Proinde duceret quo liberet. Ducit Cynicus in porticum. Ibidem in loco celebri: coram luce clarissima accubuit: coramque virginem imminuisset, paratam pari constantia, ni Zeno procinctu palliastri a circumstantis coronae obtutu magistrum in secreto defendisset. Welcher Stoff für Leſer, die nirgend lieber hinſehen, als unter den Mantel des Diogenes! Schon der ehrliche Brucker aber ſah jene Begebenheit in einem reinern Lichte und erklärt ſich darüber in ſeiner Kernſprache ſo: „Die Zeugen, auf deren Treue dieſe Fabelhiſtorien beruhen, ſind Sextus Empiricus, Diogenes Laertius, Apulejus u. a. Nun könnte man überhaupt mit Fug und Recht wider dieſelbe excipiren, daß ihr Zeugniß ungültig ſeye, weil ſie keinen weitern Beweis davon bringen, ſondern die Sache als eine bloße Sage erzählen, ſie ſelbſt aber viel zu weit von den Zeiten Cratetis und der Hipparchia entfernt ſind, als daß ſie hinlängliche Zeugen in einer ſolchen, Ehre und Reputation betreffenden, Sache ſollten ſeyn können. Allein es finden ſich noch mehrere Gründe, welche ein vorſichtiges Anſichhalten einrathen. Dann wir haben gehöret, daß Krates ein tugendhafter Mann geweſen, bei Jedermann in gutem Credit und Hochachtung, ja gar in ſonderbarer Autorität und Veneration geſtanden, daß er von aller Bosheit, Unzucht und Geilheit ein Feind geweſen; wozu wir dasjenige billig ſetzen, was Stobäus angemerkt, daß er dafür gehalten, der wahre Schmuck eines Frauenzimmers ſeye nicht Gold, Purpur und Edelſteine, ſondern Ehrbarkeit, eingezogenes Weſen, Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit. Wenn nun dem alſo iſt, wie iſt wohl möglich, daß Krates auf eine ſo abſcheuliche und hundsmäßige Art Hochzeit gehalten? zumal es wider die Natur und Art des Frauenzimmers iſt, welches ſich eher zu weiß nicht was als zu Verletzung der äußerlichen Schamhaftigkeit bereden läßt, wie ſelbſt Menage in Histor. mulier. Philos. §. 63. bemerkt hat. Es hätte demnach Bayle die Note c und d wohl erſparen und ſeinen Leſer mit ſchlüpfrigen Anmerkungen verſchonen können."

Von Wieland, dem treuen Vertheidiger aller Verläſterten, läßt ſich nichts Anderes erwarten, als daß er Hipparchiens ſich eben ſo annehmen würde, wie im vorigen Roman der Leontion. Er mußte die ganze Begebenheit daher in dem Lichte ſeines Oheims Brucker ſehen, in welchem allein ſie auch einer äſthetiſchen Behandlung fähig war.

Brief 1.

Deiner ſeligen Mutter — Dieſe Art unſrer verſtorbenen nahen Anverwandten zu erwähnen, ſcheint bei den Griechen ſchon vor Einführung der chriſtlichen Religion gebräuchlich geweſen zu ſeyn. Eines Beiſpiels davon erinnere ich mich aus Lucians Lügenfreund, wo der angebliche Philoſoph Eukrates erzählt, wie ihm ſeine ſelige Frau an hellem Tag erſchienen ſey, um ſich zu beklagen, daß nur einer von ihren vergoldeten Schuhen mit ihrem Leichnam verbrannt worden. W.

Stadtpfleger — Die Rede iſt von dem berühmten Demetrius Phalereus, der von K. Kaſſander, Antipaters Sohn, vier Jahre nach Alexander des Großen Tod, unter dem Namen *Επιμελητης της πολεως* zum Oberbefehlshaber in Athen erhoben wurde. Ich habe für eine beinahe wörtliche Ueberſetzung des griechiſchen Epimeletes kein paſſenderes Wort gefunden, als den Amtsnamen der beiden oberſten Magiſtratsperſonen der ehmaligen Reichsſtadt Augsburg, Stadtpfleger. W.

Munychia — Letzteres iſt der Name eines der drei Häfen von Athen, nach welchem auch die umliegende Gegend benannt wurde, die einen eigenen Demos (d. i. einen kleinen Canton, ein Landſtädtchen oder einen Flecken mit der dazu gehörigen Flur) ausmachte. Attika war in hundert und vier und ſiebzig ſolcher Cantons abgetheilt. W.

Brief 2.

Wie der Dichter Simonides fabelt — Dieſes dem ſchönen Geſchlecht wenig ſchmeichelnde Dichterwerkchen hat ſich bis auf unſre Zeit erhalten und iſt das ſiebzehnte der Ueberbleibſel, welche Brunk unter der Rubrik Simonides dem erſten Theil ſeiner Analecta vet. poët. graec. einverleibt hat. W.

Die Pſyche des mileſiſchen Mährchens — Welches aus dem goldnen Eſel des Apulejus in alle europäiſche Sprachen überſetzt und allgemein bekannt iſt. W. Vergl. B. 8. S. 304.

Brief 3.

Je weniger sie sah u. s. w. — Dieß sind die eignen Worte des wackern Landmanns Ischomachus in Xenophons Oekonomikus, wo er (Cap. VII. §. 5.) von seiner Frau sagt: „Was hätte sie, als ich sie in einem Alter von kaum 15 Jahren heirathete, wissen sollen, da man sich bei ihrer Erziehung alle mögliche Mühe gegeben hatte, daß sie so wenig als möglich sah, so wenig als möglich hörte, so wenig als möglich fragte." W.

Brief 5.

Cynosarges ist der bekannte Name eines der athenischen Gymnasien, d. i. zum Unterricht der Jugend in allerlei Leibesübungen eingerichteten öffentlichen Gebäude und Plätze, wo Antisthenes, Diogenes, Krates und andre Sokratiker von der strengern Observanz (die unter dem Abernamen Cyniker, besonders in viel spätern Zeiten, durch unwürdige Glieder ihres ehrwürdigen Ordens in einen ziemlich zweideutigen Ruf gesetzt wurden) sich öfters aufzuhalten und zu lehren pflegten. W.

Brief 8.

Gamelion hieß zu Athen der Monat, dessen größter Theil in unsern Jänner fiel und seinen Namen von den Hochzeiten (Gamelien) hatte, die in diesem Wintermonat am häufigsten zu seyn pflegten. W.

Brief 9.

Menanders Selbstpeiniger besitzen wir noch in des Terenz lateinischer Nachbildung: Heautontimorumenos.

Brief 10.

Acharnerinnen — Nicht nur die Esel, sondern auch die Menschen in dem Canton Acharnä waren als ein derber Schlag berühmt, wie aus des Aristophanes Acharnern zu ersehen ist. W.

(Sie sind übersetzt von Wieland im deutschen Mercur 1794.)

Mit Kritobulus in einen Wettstreit — Dieser scherzhafte Streit ist hoffentlich aus Xenophons Gastmahl (im attischen Museum von mir übersetzt) bekannt genug. W.

Brief 13.

Vom Ei anzufangen — Da Horaz es ist, welcher von Homer rühmt, daß er den trojanischen Krieg in seinem Gedichte nicht mit den Eiern der

Leda anfange (A. P. 147.); so würde sich Wieland freilich hier eines Verstoßes gegen die Zeitrechnung schuldig gemacht haben, wofern nicht Hipparchia einen Dichter angenommen hätte, auf den Horaz selbst nur anspiele.

Brief 14.

Sphinx — Dieß Ungeheuer, Jungfrau bis unter die Brust und von da an Löwe, war der Gegend von Theben in Böotien verderblich, bis das Räthsel, welches es aufgab, gelöset würde. Dieses von dem nachmaligen König Oedipus gelöseten Räthsel lautete so: Wie heißt das Thier, das am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei, am Abend auf drei Füßen wandelt? Allerdings hätte man ein so Vielen unlösbar gewesenes Räthsel nicht so kinderleicht vermuthen sollen. — Die Böotier standen aber auch in dem Rufe — wovon selbst Landsleute wie Pindar, Pelopidas und Epaminondas sie nicht befreien konnten, — nicht eben fähige oder gar feine Köpfe zu seyn.

Brief 17.

Kappadocier — Die kappadocischen Sklaven standen in dem schlechtesten Rufe. Cicero (or. post red. in Sen. c. 6.) in seiner Schilderung des Cäsoninus Calventius sagt: Blieb man bei ihm stehen, so war es, als stände man bei einem Klotze von Neger. Ohne Gefühl und Verstand, sprachlos, einfältig, plump, wie er war, hätte man ihn für einen kappadocischen Sklaven halten können, den man so eben aus der verkäuflichen Heerde herausgegriffen.

Unsere Göttin — Minerva, die Schutzgöttin Athens.

Brief 19.

Tochter des Ligdus — Iphis, Armuth hätte den Vater gezwungen, der schwangeren Mutter zu verkündigen, daß, wenn sie eine Tochter gebäre, diese getödtet werden müsse. Isis rieth der Bekümmerten in einem Traume, den Vater zu täuschen und das Mädchen als Knaben aufzuziehen. Als der angebliche Knabe, zum Jüngling gereift, sich vermählen sollte, verwandelte Isis ihn wirklich in einen Mann. Ovid. Met. 9, 665, fgg.

Brief 21.

Diana von Brauron — In diesem Flecken an der Grenze von Attika war ein Dianenbild — angeblich das aus Tauris —, zu dessen Dienst Blut erforderlich war, weil man der taurischen Diana Menschen geopfert hatte.

Brief 29.

System des platonischen Aristophanes — In dem Gastmahl Platons wird auch dem mit anwesenden Komiker Aristophanes ein System der Liebe in den Mund gelegt, bei welchem die meisten Ausleger gar keine Ahnung von der Absicht gehabt haben, warum es der dramatisirende Philosoph gerade von dem Komiker vortragen ließ. So schwer wird es Vielen, Ernst und Scherz zu unterscheiden. Das aristophanische System ist aber dieses: Der Mensch, so wie er jetzt auf der Erde herumwandelt, ist nur die Hälfte eines ganzen Menschen. Einst waren beide Hälften beisammen, Mann und Weib, zusammengewachsen, machten ein Ganzes aus. Dieses aber trennten im Zorne einst die Götter, und es wurden die zwei Geschlechter. Die Hälften aber ergreift eine unbeschreibliche Sehnsucht, die nicht eher gestillt wird, als bis jede Hälfte ihre andere Hälfte gefunden hat.

Brief 31.

Thurm des Timon — Des sogenannten Menschenhassers.

Brief 32.

Theophanien — Göttererscheinungen.

Brief 38.

Halcyonische Tage — sind die während der Brutzeit der Halcyonen (Eisvögel oder Königsfischer), sieben Tage vor und sieben Tage nach dem kürzesten Tage, wo eine schiffbare Windstille herrscht. Theokrit sagt (Id. 7,59.):

Sind doch die Halcyonen des Nereus bläulichen Töchtern
Lieb vor allem Gevögel, so viel sich ernährt aus der Salzflut.

Wer den mythischen Grund hievon wissen möchte, der lese in Ovids Verwandlungen 11,410, wie die bis zum Tode zärtliche Liebe der Alkyone und des Keyx, welche beide in Eisvögel verwandelt wurden, dieses veranlaßte.

Gewisse platte Epigramme — Wahrscheinlich hat die unartige Anekdote von der vorgeblichen cynischen Hochzeit des Krates und der Hipparchia, welche Diogenes von Laerte und Andere seinesgleichen, die 500 Jahre später als jene lebten, erzählen, keine reinere Quelle und war der Mühe ganz unwürdig, welche gelehrte Männer, wie Heumann, Brücker u. a. sich mit ihrer Widerlegung gegeben haben. W.

Kechenäern — Ein Spitzname, welchen Aristophanes seinen lieben Mitbürgern, den Athenäern, in seinen Rittern geschöpft hat, um ihres

müßiggängerischen und leichtgläubigen Haschens nach Neuigkeiten (als eines Hauptzugs ihres Charakters) zu spotten. Es ist mit Maulaufreißer oder Gähnasse ungefähr von gleicher Bedeutung und erinnert den Griechischverstehenden an die Gänse und die noch unbefiederten, immer hungernden kleinen Vögel, die ihre gelben Schnäbel weit aufsperren, um sich von ihren Müttern äßen zu lassen.

Korkox und Kikequetzel.

S. 242. Z. 18. Huet und seines gleichen — Peter Daniel Huet, geb. 1630, Bischof zu Avranches, nebst Bossuet Instructor des Dauphins, nachmaligen Ludwigs XV., und Veranstalter der Ausgaben in usum Delphini, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, aber nicht in gleichem Grade philosophischer Kopf. Wieland spielt auf seine demonstratio evangelica an. Die Behauptung, daß alle von der Geschichte nahmhaft gemachte Ueberschwemmungen der Urwelt die Sündflut gewesen, ist nach ihm von vielen Geologen gemacht worden, weil sie sich an die Genesis binden zu müssen glaubten.

S. 244. Z. 2. Glebae addicti — Der Erdscholle Zugesprochene, hießen eigentlich eine Classe von Leibeigenen, die ohne Erlaubniß des Gutsherrn das Gut nicht verlassen konnten.

S. 244. Z. 23. Dignus vindice nodus — Ein Knoten, würdig, daß ein Gott ihn löse. S. über deus ex machina Bd. 2. S. 263 f.

S. 245. Z. 3. Baumeister — Ein vor einem halben Jahrhundert sehr berühmter Schulmann, der mehrere Lehrbücher über philosophische Wissenschaften nach Wolffs Methode herausgegeben hat.

S. 256. Z. 1. Hedoniker — (von Hedone, Wollust) hießen die Anhänger Aristipps.

S. 256. Z. 18. Robert von Arbrissel — s. Bd. 10. S. 321 ff.

S. 256. Z. 22. St. Hilarion — hattel sich eine Zelle gebaut, nur 4 Fuß breit und 5 Fuß hoch; in dieser, versicherte er, besuchten ihn die schönsten Weiber und legten sich nackt zu ihm. Er war, wie der heil. Hieronymus erzählt, dabei nicht ohne Anfechtungen des Teufels, half sich aber dagegen mit Schlägen, Hunger und Arbeit.

S. 257. Z. 13. Cornaro — Ein italienischer Arzt, schrieb vor Huseland eine Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wovon wir jetzt auch eine Uebersetzung haben.

S. 258. Z. 1. Volitionen und Nolitionen — Scholastische Ausdrücke für Wollen und Nichtwollen.

S. 258. Z. 12. Confortativ — Stärkungsmittel.

S. 259. Z. 17. 18. Plinius — Zank mit der Natur — Plin. Histor. Natural. L. VII. in prooemio. W.

S. 271. Z. 8. Lotterbette — Um dem Hrn. Campe die Verantwortung dieser Verdeutschung des Worts Sofa nicht allein aufzubürden, gestehe ich, daß es mir hier an seinem rechten Orte zu stehen scheine. W.

S. 278. Z. 4. Kunst — Das Wort Kunst wird in diesem und dem folgenden Capitel in der weitläufigsten Bedeutung, insofern es gewöhnlich der Natur entgegen gestellt wird, genommen. W.

S. 279. Z. 13. Alcina — Orlando Furioso VII. 6—12. W.

S. 280. Z. 25. Vernunftet — Auch dieses ungewohnten Ohren possirlich genug klingende Wort, wiewohl von zwei verdienstvollen Männern der eine es erfunden, und der andere empfohlen hat, ist vielleicht nur bei solchen Gelegenheiten, wie hier, brauchbar und dürfte wohl schwerlich die Stelle des fremden, aber bisher unentbehrlichen Wortes raisonniren im ernsthaften Styl schicklich einnehmen können. W.

S. 285. Z. 25. Die idealische Peruvianerin — Der Frau von Graffigny Lettres d'une Peruvienne schätzte Wieland übrigens sehr hoch.

S. 289. Z. 14. 15. St. Evremond (geb. 1613 zu St. Denis-le-Guast, gest. 1703 zu London) gehört ohne Zweifel zu den feinsten Beobachtern des menschlichen und besonders des weiblichen Herzens. Man sehe besonders seine Aufsätze Les charmes de l'amitié und l'amitié sans amitié. — Ninon de l'Enclos, diese Aspasia der neueren Zeit, St. Evremonds Freundin, hat in ihrem Brief einen Schatz der feinsten Bemerkungen mitgetheilt.

S. 291 Z. 10. Beiwegvernunfte — Ein von Herrn Campe vorgeschlagenes Wort, dem wir es nicht mißgönnen wollen, wenn es, gegen unser Vermuthen, sein Glück machen sollte. W.

S. 296. Z. 6 Meisterstücken der Pantomimik — Die grosen pantomimischen Tragödien des berühmten Noverre fielen gerade in die Zeit, da dieses geschrieben wurde. Wo [illegible]

S. 296. Z. 23. Wie Diderot — gezeigt hat. S. dessen Abhandlungen vor seinem Hausvater und natürlichem Sohne. Doch sind bei Diderots Gründen A. W. Schlegels Gegengründe nicht zu übersehen.

S. 299. Z. 20. Pongo, der Name einer Affenart, die noch mehr Menſchenähnliches hat, als der Urang-Utang; der africaniſche Waldmenſch, Simia Troglodytes.

S. 301. Z. 2. Acoſta — Verfaſſer der Histoire naturelle et morale des Indes occidentales. Par. 1606.

S. 306. Z. 1. Talapoinen — Prieſter zu Siam, Laos und Pegu, die theils wie die Mönche zuſammen, theils aber auch abgeſondert leben. Die Schilderung, die Pater Marini von ihnen entworfen hat, iſt nicht ſehr ſchmeichelhaft für ſie.

S. 317. Z. 15. 18. Penthefilleen — Amazonen, ein kriegeriſcher ſcythiſcher Frauenſtamm. — Dejanira war des Hercules Gemahlin.

S. 321. Z. 26. Salacität — Geilheit.

00099794

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020